ruprecht

HEIDELBERGER STUDENT(INN)ENZEITUNG

Februar '94 - NR. 28 | 7. JAHRGANG | UNABHÄNGIGE ZEITUNG VON STUDIERENDEN FÜR STUDIERENDE | KONTAKT: 21361

Auf einen Blick

Bahnhofs-Kultur
Oberbürgermeisterin Beate Weber und FWV-Vorsitzende Karin Werner-Jensen streiten in "point/counterpoint" um den Karlstor-Kulturbahnhof S. 2

Der Dissident
ruprecht sprach mit Heiner Geißler, einst Einpeitscher, heute Kritiker seines Chefs Helmut Kohl S. 3

13 Semester
Noch ein Interview: Klaus von Trotha, Wissenschaftsminister und Dauergast bei Podiumsdiskussionen in Heidelberg S. 4

Der starke Mann
Noch einmal unterschätzen wird ihn nicht, den Uni-Rektor Peter Ulmer. Ein (neues) Portrait auf S.5

Kaspar Hauser lebt!
Einzelheiten und ein Interview mit dem Kaspar-Hauser-Darsteller auf S.8

Dicke Luft in Heidelberg?
Klima und Schadstoffbelastung in der Stadt: Zusammenhänge auf S.9

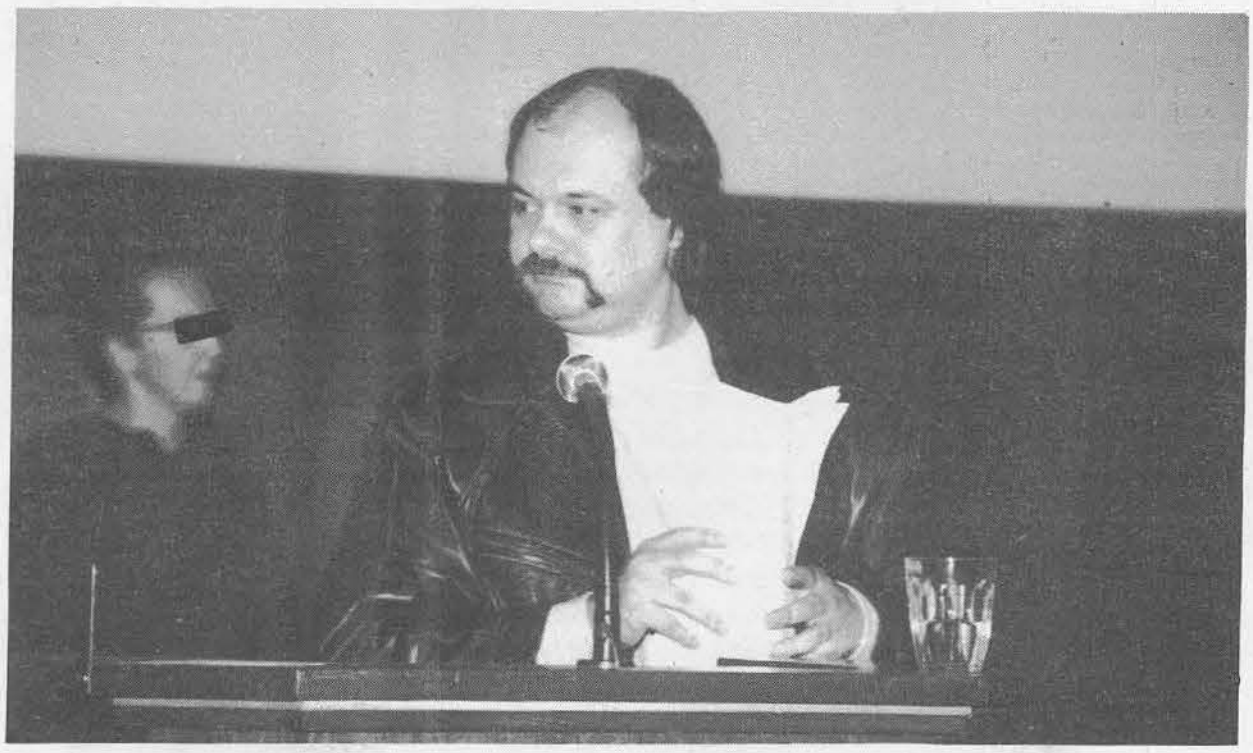
Ulla Hahn nächste Poetik-Dozentin

Nach dem Erfolg der ersten, von Martin Walser übernommenen Poetik-Dozentur, wird im kommenden Sommersemester mit Ulla Hahn nicht nur einem anderen Geschlecht oder einer anderen Generation das Wort gegeben. Zur Enttäuschung weicht die 1946 geborene Schriftstellerin noch unter anderen Gesichtspunkten von der mit Walser eingeschlagenen Route ab. Nach einem Mitbegründer der bundesrepublikanischen Literatur tritt nun eine Dame auf, die als Agitprop-Künstlerin begann, noch 1978 über "Literatur in der Aktion" promovierte, sich dann aber von Aktionismus und sozialer Realität abwendete, hin zu Innerlichkeit und neuer Subjektivität. In diesem Sinne repräsentiert Ulla Hahn ein Stück jüngster Literaturgeschichte. Ihr weiterer Weg vom schmalen Lyrik-Bändchen "Hals über Kopf" (1981) bis zum 1991 erschienenen Roman "Ein Mann im Haus" wurde sehr kontrovers aufgenommen. Während Marcel Reich-Ranicki eine enthusiastische Rezension schrieb, die zum Auslöser übler Gerüchte wurde, nannten sie andere Kritiker "neotraditionalistisch" und "zutiefst reaktionär". Tasache ist: die akademische Forschung hat sie bisher unbeachtet gelassen.

Auch Prof. Dr. Helmuth Kiesel, Direktor des Germanistischen Seminars und Koordinator der Poetik-Dozentur, wurde wegen der Einladung von Ulla Hahn für die Poetik-Dozentur schon von mehreren Seiten kritisiert. "Es ist uns gerade recht", so verteidigt sich Prof. Kiesel, "daß über den poetischen Rang von Ulla Hahn sehr unterschiedliche Meinungen bestehen. In der Auseinandersetzung mit der Autorin selbst wird sich die Gültigkeit dieser Meinungen beweisen müssen." Daß damit auch die eigenen Wertungskriterien der Literaturwissenschaft zur Diskussion stehen, wirft ein anderes Licht auf die Poetik-Dozentur. Man kann nur hoffen, daß die Diskussion um literaturästhetische Kategorien weder von den sexistischen Nörglern, die bereits im Vorfeld der Dozentur die Person Ulla Hahns, nicht aber ihr Werk zur Zielscheibe machen, noch von den Organisatoren unterdrückt wird.

Informationen über Inhalt und Form der Veranstaltungen, die zum Teil an der Universität und zum Teil an der Volkshochschule abgehalten werden, können vor Anfang des Semesters entweder der Tagespresse und den Auslagen der Buchhandlungen entnommen oder am Lehrstuhl Kiesel (543205) erfragt werden.

(mc)



Der letzte Stalinist

Achim F. leitet Heidelbergs unterhaltsamste Studierendengruppe

"ZERSCHLAGT DAS SYSTEM!", "ULMER UND KONSORTEN WAS VOR DIE FRESSE!", "RADAU, RANDALE, KRAWALL!" - Der "Heidelberger Pöbel" und die "Fanal-Hochschulausgabe" gehören sicher zu den unterhaltsameren Lektüre-Angeboten vor der Mensa. Zumindest für diejenigen, die sich nicht mit Name, Adresse, privater und dienstlicher Telefonnummer und der Aufforderung, einer "intensiven Behandlung" unterzogen zu werden, aufgeführt finden.

Nicht wenige Zeitgenossen ergötzen sich wohl heimlich an den Tiraden, die sich z.B. "narbenfratzigen Verbindungsnazis", dem "Rektoratsgangster Ulmer" widmen. Da draußen, denkt sich manch einer, schreit jemand seine Frustrationen so laut heraus, wie man es selbst niemals wagen würde. Trotzdem fragt sich der unbeleckte Leser natürlich, wer oder was hinter diesen so sachlich formulierten Thesen zum Staat im Allgemeinen und zur Hochschulpolitik im Besonderen steckt.

Es ist gute Tradition.

Denn es gibt sie schon seit mehr als 11 Jahren in Heidelbergs Untergrund: Die FAUST, die Freie Arbeiter Unioin Studenten (Anarchisten). Sie sieht sich als anarchistische, sozialistische Gruppe, die den Staat gewaltsam beseitigen will. Sie ist die Studentenorganisation der Freien Arbeiter Union/Anarchistische Partei; diese wiederum hat eine "Massenorganisation", die "Schwarze Garde". "Wir wollen nicht nur ein paar, sondern alle Mitglieder der herrschenden Klasse liquidieren", sagt Achim F., der starke Mann bei der FAUST, dem *ruprecht*-Redakteur auf einem der wenigen "Offenen Treffen" im Großen Mohren. Und: "Stalinismus ist für uns kein Schimpfwort." Man berichtet von mehreren Stützpunkten in Deutschland, in Berlin, Bonn und Leipzig beispielsweise. Genaueres aber wird nicht verraten. Schließlich ist man eine höchst subversive Organisation und hat Spaß am Konspiration. Gegenüber anderen Gruppen grenzt sich Achim F. klar ab: Die meisten sind bei weitem nicht radikal genug, haben die seiner Meinung nach falschen Mittel gewählt: "Die von der *Graswurzelrevolution* [gewaltfreie Anarchisten] wollen doch den Staat wegbeten. Wir wollen ihn gewaltsam zerschlagen!" Mit dieser Position aber hat er sich im Laufe der Zeit gründlich isoliert. Während die FAUST in der Anfangszeit noch mit anderen linken Gruppen zusammenarbeitete (1984 war Achim sogar studentischer Vertreter im Senat), haben sich jetzt alle Gruppierungen in Heidelberg deutlich von der FAUST distanziert. Sie finden deren verbale Exzesse nicht sehr unterhaltsam: "Achim diskrediert mit seinen Flugblättern alle Linken und vor allem die Anarchisten", schimpft man bei der *Graswurzelrevolution*, "die Leute glauben dann, das sei nun der Anarchismus. Dabei steht der Stalinismus, dem die Faust offenbar nachhängt, doch gerade für einen repressiven Staat." Auch der letzte offene Auftritt der FAUST in einem studentischen Gremium auf der Uni-Vollversammlung im Dezember endete in einem Eklat (was natürlich einige, allerdings verhältnismäßig sanfte Flugblätter gegen die FSK nach sich zog).

Mit wem immer man über die FAUST auch spricht: Die Rede ist meistens nur von Achim F. Er ist deren Gründer in Heidelberg, er scheint der ideologische Kopf zu sein, er hat die allermeisten der zahlreichen Anzeigen, Hausdurchsuchungen und Prozesse gegen die FAUST durchstehen müssen. Wie groß sind die Massen, die hinter der FAU/AP, der FAUST und Achim stehen, überhaupt? In Heidelberg könnten sie wohl eine Telefonzelle füllen. Zwar will man dem *ruprecht*-Schnüffler keine Zahlen verraten. Zu erkennen geben sich aber in Heidelberg nur drei andere Leute - ergänzt vielleicht um den einen oder anderen heimlichen Sympathisanten, der der FAUST ab und zu Geheimnummern aus dem Rektorat liefert. "Dem laufen jedes Semester zwei oder drei Erstsemester nach, die dann aber irgendwann wieder abspringen", lästert man in linken Kreisen über Achim. Und tatsächlich scheint es so, daß er, obwohl er eigentlich nur noch zur Partei, und nicht mehr zur FAUST gehören will, alles organisiert. Ist die FAUST im Grunde Achim? Die Ähnlichkeiten der Publikationen in Stil und Diktion läßt in vielen Fällen auf einen einzigen Autoren schließen.

Und was passiert den vielen Poletarierfeinden, die in den Flugblättern der FAUST mit detaillierter Adressen- und Telefonnummerangabe für eine weitere Behandlung empfohlen werden? Die meisten Opfer - Rektoren, Uni-Beamte, Verbindungsstudenten, Polizisten z.B. - erzählen nur von mehr oder weniger beunruhigenden Telefonanrufen. Der ehemalige Besitzer des *Anderen Buchladens* in Heidelberg aber mußte Morddrohungen, Schmierereien und zersplitterten Fensterscheiben hinnehmen, als er sich 1987 weigerte, die Veröffentlichungen der FAUST und der FAU/AP weiterhin in seinem Geschäft auszulegen. Eine Fangschaltung, die eingerichtet wurde, um dem zunächst vermuteten Nazi-Terror auf den Grund zu gehen, führte ihn zu Achim. Verbindungen haben sich schon öfter mit Anzeigen gegen Artikel im "Heidelberger Pöbel" oder im "Fanal" gewährt - die Hetze gegen die "ranzigen Verbindungsferkel" kehrt schließlich wie ein Refrain in fast jedem Flugblatt wieder. Tatsache ist aber: Längst nicht jede Ankündigung, jemanden "einer Behandlung zur unterziehen", wird auch wahrgemacht. Das ist ja auch schwierig, mit so wenigen Leuten.

Wie finanziert sich die FAUST eigentlich? Durch Mitgliedsbeiträge, sagt Achim. Das mag sein. Er selbst aber finanziert sich durch Arbeit bei einer Zeitarbeitsfirma. "Nur aushilfsweise im Management", erklärt er diese für einen Klassenkämpfer ungewöhnliche Tätigkeit. Die Sekretärin bei einer Bergheimer Zeitarbeits-Firma kennt ihn aber sehr gut, und widerspricht auch nicht, als der *ruprecht*-Strohmann nach "Herrn F., dem Chef" fragt. Gilt der Kapitalistenhaß also nur Nicht-Parteimitgliedern?

Wirklich lustig anzusehen ist übrigens, wie intensiv sich Vefassungsschutz und Polizei um die FAUST kümmern: Im Vefassungsschutzbericht hat die Gruppe einen Stammplatz, die Polizei ist regelmäßiger Gast in Achims Wohnung - zumeist erfolglos. Und dieser hat an solch unverhältnismäßiger Beachtung sicherlich seine Freude, zu steigern nur noch dadurch, mit dem Prädikat "verfassungsfeindlich" verboten zu werden.

Auch wenn der einsame Kämpfer und seine Jünger auf solch einen Erfolg wohl noch einige Zeit warten müssen: Als Heidelberger Original wird Achim, der an der Uni seit 1979 eingeschrieben ist, wohl bald anerkannt sein.

(hn)

Besser als ihr Ruf

Die Unfallgefährdung durch Radfahrer ist weit geringer ist als angenommen. Nach einer Studie des Heidelberger Umwelt- und Prognose-Institutes vom Juni '93 verursachten die Radfahrer(innen) nur 3,6 % der 5.130 Straßenverkehrsunfälle, die sich '92 in Heidelberg ereigneten. In 94 % der Fälle dagegen waren FahrerInnen von Kraftfahrzeugen die Unfallverursacher. Betrachtet man nur die Zahl der Unfälle mit Fahrradbeteiligung, die keine Alleinunfälle waren (etwa durch Schlaglöcher), werden rund 63% von Kraftfahrzeugen und nur 37% von Fahrrädern verschuldet.

Gerade auch in bezug auf die Öffnung der oberen Plöck als Fahrradstraße liefert die Studie interessante Zahlen: Die Unfallgegner der im Jahre 1991 auf deutschen Straßen Verletzten 40 745 FußgängerInnen waren zu 91,4 % Kraftfahrzeuge, zu nur 6,9% dagegen Fahrräder.

Wesentlich geringer als häufig angenommen ist das Unfallrisiko in Einbahnstrassen. Nur 2,6% der Fahrradunfälle 1990 geschahen in Einbahnstraßen. Dabei fuhren 85 in erlaubter Richtung und 28 unerlaubt gegen die Einbahnstraße.

Carsten Schulz

Sind wir schon auf Sendung?

Moralisierende Glossen sind relativ leicht zu erkennen: Sie schmücken sich meistenteils mit Zitaten unverdächtiger Zeitgenossen, hinter denen sich der Autor verschanzen kann wie weiland die amerikanischen Siedler hinter den Planwagen. Wer nun wäre der Moral unverdächtiger als Harald Schmidt, Deutschlands bestgeföhnter Kopf, der in einem Interview auf die Frage, was er für seine Sendung *Verstehen Sie Spaß* am meisten fürchte, ohne Zögern antwortete: "Zu viele Leute im Saal, die meine Witze ernst nehmen und zu viele Leute , die bei den Aufnahmen merken, daß sie von der versteckten Kamera gefilmt werden. Beides ist alles andere als angenehm." Aber gewinnbringend, wohlgemerkt. Eine ganze Sendeanstalt lebt samstags abends davon, daß jeder Deutsche Spaß versteht - vorausgesetzt, er weiß, daß es einer ist. Was im Falle Schmidt noch relativ einfach zu erkennen ist - spricht er im Ernst, lehnt er sich am Satzende zurück, blödelt er, beugt er sich an gleicher Stelle vor - wird bei den gefilmten Alltagsscherzen zum Problem: Spaß versteht da in den meisten Fällen nur, wer weiß, daß er beobachtet wird.

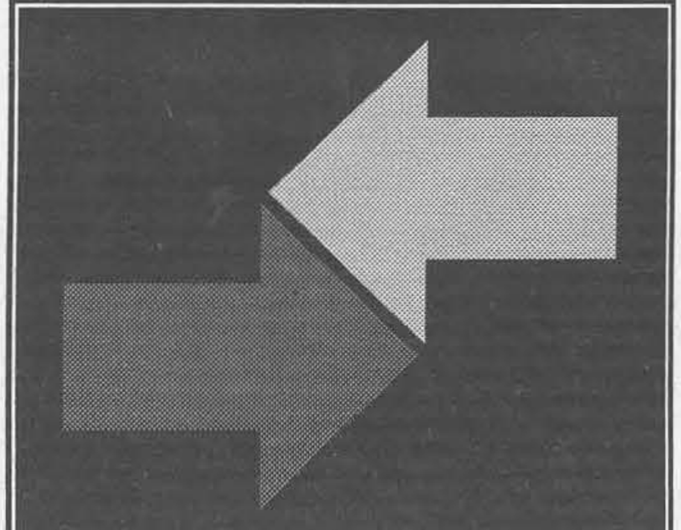
Die Sicherheit, über ein paar tausend Bildschirme zu flackern, ändert den Aggregatszustand der meisten Mitteleuropäer derartig, daß man etwa in den Gästen, die live auf Harald Schmidts Couch in Ludwigsburg sitzen, nur mehr mit Mühe die unsympathischen, nörgelnden Zeitgenossen wiedererkennen kann, die noch Minuten vorher im Film nach der Polizei gerufen hatten, weil ihnen jemand mitten in der Fußgängerzone eine Angel oder sonstige Harmlosigkeiten in die Hand drükken wollte. Wer beobachtet wird, zieht den Bauch ein, und wer dann das Glück hat, ausgerechnet vom *Auge der Welt* beäugt zu werden, verliert seine überflüssigen Pfunde vollständig. Wahrheit ist nämlich, was registriert wurde; was nicht aufgezeichnet, mitgeschnitten und gesendet wird, ist für den Durchschnittsbewohner unserer Medienlandschaft so sinnlos wie eine UNO-Resolution für einen Bosnier.

Das führt bekanntermaßen so weit, daß man noch auf der 50-cm Bildröhre eines tragbaren Gerätes eine Wirklichkeit simulieren kann, welche gar nicht existiert. Das nennt man dann *live-Sendung*. Wieviel Protest schallte durch Uni-Cafeterien und WG-Küchen, als sich Rektor Ulmer und Wissenschaftsminister Trotha bei der Fernsehdiskussion über die Studienreform nur solange zu einem Gespräch mit Studierenden bereiterklärten, wie der Südwestfunk seine Ü-Wagen vor der Tür stehen hatte. In Wirklichkeit hatten beide nur nach der alten Talk-Show-Regel gehandelt, wonach Meinungsaustausch ausschließlich dort stattzufinden hat, wo er garantiert keine Konsequenzen hat, also in den Medien. Die sind nämlich *per definitionem* zur Selbstdarstellung da, und wer sich selbst ins beste Scheinwerferlicht rücken will, hört erst gar nicht richtig zu.

Aber auch Studierende verstehen sich auf mediengerechtes Verhalten: dem Zuseher zwischen Landesschau und Samstagsabendsport muß man gleich von vorneherein Blockmeinung statt komplizierterer Fragestellung bieten. Verschwommen und kompliziert darf nur der unbeobachtete Alltag sein, wer in die Fernsehwirklichkeit will, muß eindeutig sein. Also wird das Gegenüber ausgepfiffen, denn jedes Aufweichen von Fronten führt klarerweise zu Verunsicherung beim Herrn der Fernbedienung. Dieser Voyeur aber ist eminent wichtig: *"Wahrscheinlich guckt wieder keine alte Sau"*, sagt eines von Peter Gays Comic-Schweinen, das sich in einem bekannten Bild gerade an einer komplizierten Akrobatik-Nummer versucht. Was abseits der ausgeleuchteten Zone passiert, gehört nach allgemeiner Ansicht ins wertlose Land des Lächelns; nicht nur das verlorene Häuflein der Studis, das noch *Engagement* buchstabieren kann, sähe anders aus, würde wöchentlich live aus den Fachschaften übertragen.

Noch ein Zitat bei so viel ungewohnter Moral? "Was ich an Männern besonders schätze? Satellitenschüssel oder Kabelempfang; was Charakter angeht, bin ich nicht so wählerisch." Ob er das jetzt wieder ernst gemeint hat, der gute Harald Schmidt?

step



Die Klage über akuten Raummangel hat unter Heidelberger Kulturschaffenden, gerade den nicht etablierten, schon Tradition. Jetzt soll Abhilfe geschaffen werden: Am 16. Dezember letzten Jahres beschloß das Stadtparlament, den vor vier Jahren stillgelegten Bahnhof am Karlstor zum "Kulturbahnhof" umzubauen. Inzwischen streitet man sich um die genaue Ausgestaltung des Zentrums. ruprecht fragte die Kontrahenten:

Braucht Heidelberg einen Kulturbahnhof?

"Ja"

Beate Weber
Oberbürgermeisterin der Stadt Heidelberg

Bei meinem Amtsantritt 1990 habe ich festgestellt, daß die Kulturlandschaft in Heidelberg strukturelle Schwächen aufweist. Neben einem ausgezeichneten und mit verschiedenen Bühnen, Museen, Galerien und vielfältigen musikalischen Angeboten ausdifferenzierten "klassischen" Kulturleben fehlte es an geeigneten Räumen für die kulturelle Betätigung der vielen Heidelberger Gruppen und es gab kein Forum für neue künstlerische Impulse und Experimente. Ich bin der Überzeugung, daß von neuer und nicht etablierter Kunst wichtige Anstöße ausgehen können, die die traditionelle Kunst beleben. ergänzen und

befruchten. Deshalb lag es nahe, den ehemaligen Karlstorbahnhof als Kulturhaus und Begegnungsstätte zu nutzen. Durch die Grundsatzentscheidung des Gemeinderates ist die Voraussetzung dafür geschaffen, daß Menschen verschiedener Altersgruppen, sozialer Schichten und Nationalitäten gemeinsam Kultur erleben und kreativ gestalten können.

Ich erwarte vom Kulturbahnhof Karlstor einen Anstoß für soziale und politische Lernprozesse und für ein Mehr an Kultur in unserer Stadt. Die Kleinkünstler, Kabarettisten, Cineasten, Rock- und Popfans, Jazzer und soziokulturellen Gruppen können dort ein Zuhause finden, ein Zuhause von dem man weiß, daß es groß genug ist, auch 500 Besucher zu fassen. Ein Zuhause, das so gelegen ist, daß Ärger wegen möglicher Lärmbelästigung nicht vorprogrammiert ist, daß es jeder finden kann und das hervorragend an den öffentlichen Nahverkehr angebunden ist. Der Kulturbahnhof Karlstor wird ein gastliches Haus sein, das allen Heidelberger Bürgerinnen und Bürgern offensteht, in dem der Gast nicht nur Zuschauer/in ist, sondern selbst in die künstlerische und gesellschaftliche Betätigung treten kann, sei es beim Theaterspiel oder einem Workshop.

Wenn im Jahre 1995 das Kulturhaus Karlstorbahnhof seine Pforten öffnet, wird für Heidelberg ein Ort geschaffen sein, in dem in enger Vernetzung Musik, Theater, Lesungen, Tanz, Film und die Begegnung von Menschen und Kulturen ein großartiges Forum haben werden.

Landesweit gibt es bereits zahlreiche ähnliche Einrichtungen, in denen sich - neben den traditionellen Kultureinrichtungen - neue Formen kultureller Aktivitäten ausdrücken können: Künstlerische Eigenproduktionen, Festivals und Kulturwochen, kulturelle Bildungs- und Kreativangebote, politische Arbeit durch Vorträge, Diskussionen, Seminare, Information und Kommunikation kennzeichnen das besondere Profil der Kulturhäuser in Baden-Württemberg. Das Konzept für den Kulturbahnhof ist im neugeschaffenen Kulturamt in enger Zusammenarbeit mit zahlreichen Gruppen entwickelt worden.

Nicht nur die traditionelle Kultur, sondern auch die Formen des Miteinander und Wege für neue Ausdrucksformen sind für das Lebensgefühl der Menschen und die Identifikation mit ihrer Stadt von Bedeutung. Gerade deshalb müssen wir auch in finanziell sehr schwierigen Zeiten gute und vielfältige Angebote im Kulturbereich bereitstellen. In der Vergangenheit sind die traditionellen Kultureinrichtungen unterstützt und gefördert worden. Ihre Unverzichtbarkeit und die Wertschätzung, die sie von den Bürgerinnen und Bürgern erfahren, stehen außer Zweifel. Es ist aber unbestritten, daß sie nur einen Teil der Bürger und Bürgerinnen Heidelbergs erreichen

Mit dem Kulturbahnhof Karlstor will ich gerade in Heidelberg, einer Stadt mit über 30.000 Studierenden einer kreativen nicht etablierten Kulturszene und deren vielseitiger und qualitativ hochwertigen Aktivität neuen Raum geben.

"Ich erwarte vom Kulturbahnhof ein Mehr an Kultur in dieser Stadt."

"Nein"

Karin Werner-Jensen
1. Vorsitzende der Freien Wählervereinigung

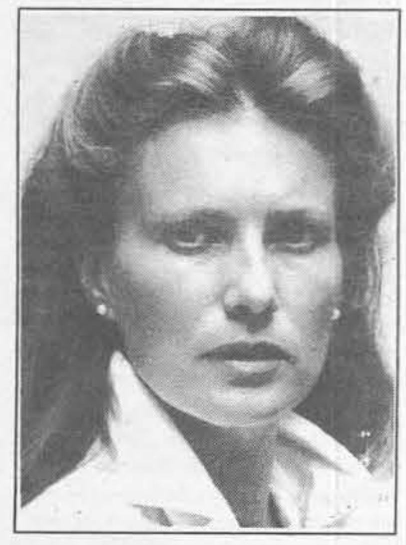
Da es bisher doch auch ohne ging: Braucht...? Nein! Aber: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Fragen Sie in mir also jemanden, der sein ganzes Leben lang von Kultur umgeben und MIT ihr, und beruflich von ihr, gelebt hat, so könnte die Antwort nur FÜR einen Versuch wie den Kulturbahnhof ausfallen.

Die Frage ist jedoch schlicht falsch gestellt. Sie müßte heißen: KANN sich Heidelberg zum gegenwärtigen Zeitpunkt einen Kulturbahnhof LEISTEN? Und da ist die Beantwortung leider ganz einfach: NEIN! "Am Golde hängt's" - und da Heidelberg keins mehr hat, kann es auch keins mehr ausgeben. Bei einer Pro-Kopf-Verschuldung (956,- DM), die 1994/95 vermutlich auf das Doppelte steigen wird, bei einer jährlichen Neuverschuldung von über 20 Mio. DM und einer Belastung von rund 10 Mio. DM nur für Zinsen, ohne einen Pfennig Tilgung (!), ist der Kulturbahnhof nicht finanzierbar. Die Baukosten von "nur" noch 4,1 Mio. DM sind glatte Augenwischerei, denn die nötigen Ausstattungskosten für Bühne, Licht, Ton, Möblierung, technisches Gerät usw. sind kurzerhand aus der Summe ausgegliedert worden, ohne daß auf sie letztlich verzichtet werden könnte. Die jährlichen Folgekosten werden im günstigsten Fall eine halbe Mio. DM betragen, ohne daß auch hier wieder anfallende Kosten wie Grundstücksbewirtschaftung (Energie, Reinigung usw.) und Gebäudeunterhaltung berücksichtigt sind. Schwer kalkulierbar sind auch die Finanzkräfte der Betreiber. Im Notfall zahlt immer wieder die Stadt, die Stadt und nochmals die Stadt.

Dennoch: Er wird kommen, der Karlstorbahnhof, denn am 16.12.93 wurde mit 19:15 Stimmen die Ausführungsgenehmigung für den Umbau zum Kulturhaus/sozio-kulturellen Zentrum erteilt. Ein von der Stadt gebildeter Arbeitskreis hat sich inzwischen 53 (!) Mal mit potentiellen Nutzern, u.a. Eine-Welt-Zentrum, Kommunales Kino, Jazz-Club, 23 Theatervereine, Ausländerrat und Jahrhundertwendegesellschaft, getroffen, um ein gemeinsames Konzept zu erarbeiten. (Das Ganze sieht schon wieder sehr nach Bürokratie aus, die gerade vermieden werden sollte.)

Und was passiert mit denen, die nicht so populär sind wie einige der genannten Betreiber und trotzdem ins Karlstor einziehen wollen? Ziel ist es, Gruppen, die keinen ausreichenden - oder überhaupt keinen - Raum in der Stadt haben, zu versorgen. Wird das erreicht werden?

Bei der Auswahl wird außerdem die wirtschaftliche Seite eine nicht geringe



Rolle spielen müssen. Für Versuche ist überhaupt kein Geld da - ein Manko, wenn man etwas Neues ins Leben rufen will. Werden also diejenigen einen Platz finden, die "gut, aber arm" sind?

Ob sich Kultur zentralisieren und fein säuberlich auf einem Platz ansiedeln läßt, ob nicht am Ende doch eine Schokoladenfabrik, ein viel zu kleiner Jazzkeller, ein enger provisorischer, aber gewachsener Raum einer organisierten Kulturfabrik vorgezogen wird - das alles werden die Heidelberger, und nicht zuletzt die Studenten, selbst entscheiden. Ich habe da so meine Zweifel.

"Heidelberg kann sich derzeit keinen Kulturbahnhof leisten."

Leserbrief

Mein Vorschlag für den ruprecht-award: Eure Redaktion, bzw. den/die InitiatorIn dieser award-Vergabe/Verlosung!
Begründung:
I) Die Auszeichnung von Frau Walkenhorst. Es gibt im Studentenleben HD's sicherlich mehr kritisierwürdige Mängel als das überforderte (zuweilen wenig zuvorkommmende) Mensapersonal! Ausserdem ist Eure Art der Bloßstellung widerwärtig und entwürdigend. Hiermit wären wir beim Punkt:
II) Wie Ihr selbst schon erkannt habt, fördert Ihr mit diesem "Preisausschreiben" das Denunziantentum. Die Effektivität (und Beliebtheit) dieser Vorgehensweise ist in Deutschland ja sattsam bekannt und scheint ja auch bis heute nicht an Reiz verloren zu haben. Vielleicht druckt Ihr ja im nächsten Heft Judenwitze ab!?
Das wäre ja nur ein kleiner Schritt, wenn Euch andere „rechte" Vorgehensweisen schon so leichtläufig aus dem Füller fliessen. Schämt Euch,
Ralf Deckert

Impressum

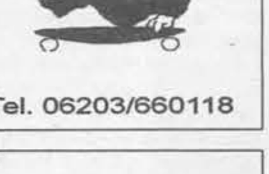
ruprecht, die Heidelberger Student(inn)en-Zeitung, erscheint drei Mal im Semester, jeweils Anfang Mai, Juni, und Juli, bzw. November, Dezember und Februar. Die Redaktion versteht die Zeitung als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. Mitarbeiter(innen)und Redakteur(inn)e(n) - oh je - sind jederzeit willkommen; die Redaktion trifft sich während des Semesters jeden Montag um 20.00 Uhr im Haus der Studierenden. Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der/die Autor(in) die Verantwortung.
V.i.S.d.P.: Harald Nikolaus
Anzeigenleitung: Henning Banthien
Adresse des V.i.S.d.P., der Redaktion und der Anzeigenleitung: Kaiserstraße 57, 69115 Heidelberg, Tel. & Fax: 21361;
e-mail: ed6@ix.urz.uni-heidelberg.de
Layout-Leitung: hn, bpe
Graphiken & Logos: bpe
Druck: Caro-Druck, Kassler Str. 1a, 60446 Frankfurt a.M.
Auflage: 9.000
Die Redaktion: Henning Banthien (hb), Frank Barsch (fb), Jens Blinne (jpb), Marcus Collalti (mc), Bertram Eisenhauer (bpe), Stephan Fichtner (sf), Annick Golay (ann), Jochen Kluve (jk), Inken Otto (io), Martina Parge (mp), Anja Steinbuch (asb), Stephan Stuchlik (step), Stefan Wittaschek (sw), Gundula Zilm (gz), Reimut Zohlnhöfer (rz)
Freie Mitarbeiter(innen): Jochen Bettzieche, Carsten Schulz, Annette Sowa, Iris Zimmermann, Prof. Gerd Theißen, Katharina Voget, Petra Wandernoth

TRANS FAIR
PREISLISTE '93 AUTOVERMIETUNG
- alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Mietwagen	Tag	km inkl. Kraftstoff	Tag inkl. 100km	Tag inkl. 300km	Mehr-km	Volumen
Vanette	35,-	-,60	58,-	99,--	-,25	5 m³
DB 100	56,-	-,70	77,-	139,--	-,32	6,5
F-Transit /lang	62,-	-,80	89,-	149,--	-,35	8
DB 208 /ho.+lg.	66,-	-,90	95,-	166,--	-,38	10
DB 208 /Pritsche	72,-	1,--	110,-	188,--	-,45	14
DB 308 / 410	88,-	1,20	135,-	222,--	-,50	15
DB 608 / 809	98,-	1,40	168,-	288,--	-,60	25
DB 813 /kurz	122,-	1,60	188,-	320,--	-,70	30
DB 813 /lang	160,-	1,90	238,-	385,--	-,85	37
8-Sitzer BUS /kurz	59,-	-,70	88,-	145,--	-,34	
9-Sitzer BUS /lang	68,-	-,80	96,-	158,--	-,36	

alle PKW	Tag / 200km frei	Mehr-km
Peugeot 106	48,-	-,15
205 / AX Diesel	55,-	-,19
309	68,-	-,24
309 Diesel	75,-	-,29
Audi 80	88,-	-,38

☎ HD 18 33 11
einfach günstig mieten

Mit uns fahren Sie ab!
Fahrschule
SEEBÖCK

HD-Dossenheim, Friedrichstraße 115, Tel. 06203/660118

Klafft ein Loch im Portemonaie, geh' ganz schnell zu HCP!

Wir sind Betreiber einer Zeitarbeitsfirma mit Sitz in Heidelberg. Unsere Kunden sind Hotels und Restaurants der Spitzengastronomie.

Für den Servicebereich suchen wir Studentinnen und Studenten, die schon einmal in der Gastronomie gejobbt haben. Gerne nehmen wir auch Leute ohne Erfahrung, denen wir das notwendige Know-How vermitteln.

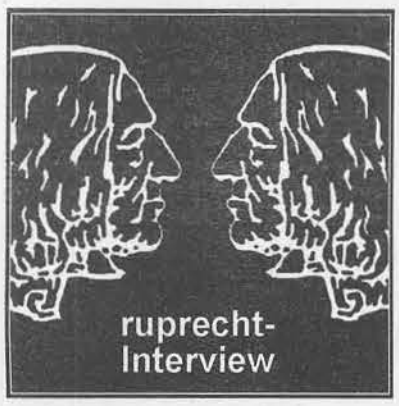
Guter Lohn ist garantiert.

Hotel-Catering Personal
Personalleasing GmbH

Wir freuen uns über Euren Anruf von Montag bis Freitag zwischen 10.00 und 17.00 Uhr unter 06221/14150

"Wir sind keine linientreue Kaderpartei"

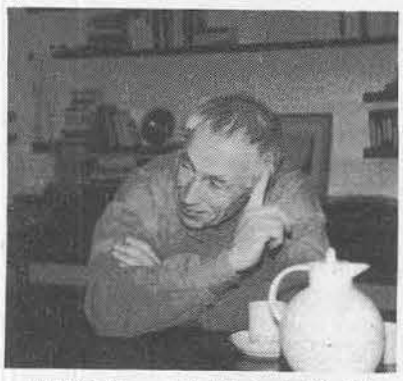
ruprecht sprach mit Heiner Geißler, ehemals Chef-Demagoge, heute Dissident der CDU



Wenn Heiner Geißler lacht, sieht er aus wie der Fuchs, der er ist. Dann schiebt sich sein Kopf ein Stück nach vorne, seine Falten scheinen wie perspektivisch auf seine Nase zuzulaufen, sein Gesicht wird noch ein bißchen spitzer, und seine Augen mustern das Gegenüber in einer Mischung aus Belustigung und einer Spur "Ich-weiß-es-aber-besser". Als wir den 64jährigen stellvertretenden CDU-Fraktionsvorsitzenden in seinem Bonner Abgeordnetenbüro treffen, erzählt er uns, er sei an diesem Nachmittag schon beim Laufen im Siebengebirge gewesen, das dürfe er inzwischen, ein gutes Jahr nach seinem schweren Unfall beim Gleitschirmfliegen, wieder. Laufen, in Bonn? - "Ja, über'm Rhein, im Siebengebirge, da gibt es anspruchsvollere Strecken." Und wie ist das mit dem Fliegen? Kurz nach dem Unfall hatte er es mit Rücksicht auf seine Familie aufgegeben; jetzt relativiert er: "Vorläufig nicht."

Aber so ist Heiner Geißler schon immer gewesen: ein Mann der Extreme, die auch in den Widersprüchlichkeiten seiner Biographie greifbar werden. Geboren 1930 in Oberndorf am Neckar, trat Geißler, der Priester werden wollte, den Jesuiten bei und studierte Philosophie. Nachdem er den Orden verlassen hatte - "Ich konnte mich schlecht unterordnen", sagt er -, absolvierte er ein Jurastudium. 1965 wurde er in den Bundestag gewählt, zwei Jahre später zum Minister für Soziales, Gesundheit und Sport in Rheinland-Pfalz berufen. 1977 auf Vorschlag Helmut Kohls zum Generalsekretär der CDU bestimmt, startete er Initiativen zur Sicherheits-, Wirtschafts- und Arbeitspolitik. Besonders als Organisator der Wahlkämpfe bewies Geißler großes Talent. Von 1982 bis 1987 war Geißler Minister für Jugend, Familie und Gesundheit und brachte wichtige und z.T. heftig umstrittene Gesetzesvorhaben, darunter das Erziehungsgeld und die Reform des Zivildienstes, auf den Weg.

So gar nicht zu seinem vor allem von der katholischen Soziallehre beinflußten Engagement zu passen scheint Geißlers Hang zur Zuspitzung der politischen Auseinandersetzung. In den 80er Jahren, vor allem im Zusammenhang mit der Nachrüstungsdebatte, griff er mit heftiger Rhetorik, die nicht selten die Grenze zur Diffamierung überschritt, Friedensbewegung und SPD an. Helmut Schmidt etwa nannte er einen "politischen Rentenbetrüger"; Willy Brandt schoß zurück und zie Geißler "seit Goebbels den schlimmsten Hetzer in diesem Land".



Seit 1987 verschlechterte sich Geißlers Beziehung zu Kohl; 1989, inmitten von Gerüchten um einen von Geißler mitgetragenen "Putsch" gegen den Kanzler, trennte sich der Vorsitzende von seinem General. Heute gehört Geißler, der weiß, daß er unter dem gegenwärtigen Regierungschef nichts mehr werden kann, zusammen mit Rita Süßmuth und einigen anderen zu einer kleinen Gruppe CDU-interner "Dissidenten". In Bonn muß man nicht weit laufen, um zu erfahren, daß Geißler dem Fraktionsvorsitzenden und Kronprinzen Wolfgang Schäuble inzwischen näher steht als seinem einstigen Gönner Kohl.

Das Gespräch im (von Geißler autorisierten und gekürzten) Wortlaut:

ruprecht: Noch vor ein paar Jahren kannte man Sie in der Öffentlichkeit vor allem aufgrund von Bemerkungen wie "Der Pazifismus der 30er Jahre hat Auschwitz erst möglich gemacht" oder "Die SPD ist die fünfte Kolonne Moskaus". Heute behandeln sogar linke Publikationen Sie als den "Großen Weisen Mann" der CDU. Woher diese Veränderung?

Geißler: Die Veränderung gab es bei den Leuten. Ich habe mich wenig geändert. Ich habe mich immer, auch in meiner Zeit als Generalsekretär, für die Menschenrechte, für die Freiheit und die Demokratie eingesetzt, sowohl gegenüber der Sowjetunion und der mafiosen Breschnew-Führung als auch gegenüber Pinochet in Chile. Da gab es dann die Auseinandersetzungen mit den Grünen, den Sozialdemokraten und dem Gesinnungspazifismus.

ruprecht: Man hatte aber schon den Eindruck, daß Sie sich in letzter Zeit ein bißchen zurückgenommen haben.

Geißler: Ich bin nicht mehr Generalsekretär und habe jetzt neue Aufgaben. Über mangelnde Kritikfähigkeit - siehe Stoiber und Frau Seebacher-Brandt - kann ich mich auch heute nicht beklagen.

ruprecht: In einem Interview haben Sie beanstandet, daß Mehrheitsfähigkeit und Machterhalt häufig als Argument gegen abweichende Meinungen innerhalb der Parteien gebraucht würde. Sprechen Sie da von Ihrer eigenen Rolle in der CDU?

Geißler: Ich erlebe das ab und zu - aber da gibt es noch viele andere, denen es auch so geht - und halte das für einen schweren Fehler. Wir leben schließlich nicht in einem Bonzenstaat, wir haben auch keine linientreue Kaderpartei, sondern eine Demokratie, und die politischen Parteien sind demokratisch organisiert. Dazu gehört unverzichtbar der Streit um den richtigen Weg, auch innerhalb des eigenen Ladens, und dafür sind die Menschen auch aufgeschlossen, denn die Zukunft wird nicht den uniformen, den monolithischen Parteien gehören, sondern den interessanten.

ruprecht: Bei der Heitmann-Kandidatur gab es ja eine Dissidenten-Gruppe - Rita Süssmuth, Friedbert Pflüger, Sie selbst -, die auf sehr verlorenem Posten stand mit ihrer Opposition gegen die Parteiführung.

Über Kohl: "Man kann eine Partei nicht mit einem einzigen Menschen gleichsetzen."

Geißler: Die Gruppe war aber sehr erfolgreich...

ruprecht: Führen Sie das denn auf Ihre Gruppe zurück, oder nicht doch eher auf eine "Medienkampagne"?

Geißler: Es gab öffentliche Reaktionen. Steffen Heitmann hat eingesehen, daß er nicht das volle Vertrauen der Union - und schon gar nicht der FDP - erhalten kann.

ruprecht: Er hatte aber die Unterstützung des Parteivorsitzenden und - in großen Teilen - der Fraktion.

Geißler: Da sind wir beim springenden Punkt. Man kann Steffen Heitmann ja am wenigsten Vorwürfe machen. Daß es so gekommen ist, ist darauf zurückzuführen, daß innerparteiliche Demokratie in diesem Fall überhaupt nicht stattgefunden hat. Es war ein von oben erfundener und der Partei vorgesetzter Kandidat. Es war ein klassisches Beispiel dafür, wie eine wichtige politische Entscheidung zum Scheitern verurteilt ist, wenn vorher keine Auseinandersetzung über die Frage stattfindet.

ruprecht: Ist Roman Herzog der geeignete Kandidat der CDU?

Geißler: Ja, ich halte ihn für sehr geeignet.

ruprecht: Auch geeigneter als Johannes Rau, der ja vor 2 Jahren auch noch auf die Unterstützung von Helmut Kohl hoffen konnte und in Umfragen auch an der Spitze der Beliebtheitsskala liegt?

Geißler: Wenn einer so lange Jahre Ministerpräsident eines großen Bundeslandes war, ist er auch geeignet als Bundespräsident. Das gilt aber erst recht für einen, der jahrelang Präsident des Bundesverfassungsgerichts gewesen ist. Die SPD hat aber einen großen Fehler gemacht, indem sie mit der Nominierung von Johannes Rau vorgeprescht ist, ohne vorher mit der CDU offiziell zu reden. Das war wie bei Heitmann: Da hat die CDU dasselbe gemacht, ohne mit den anderen Parteien zu reden.

ruprecht: Wo wir sozusagen gerade bei Helmut Kohl sind: Er ist ohne Übertreibung die herausragende Figur in der CDU. Man hat aber auch den Eindruck, daß er - Sie haben das als Generalsekretär erfahren - neben sich nur ungern einen anderen gelten läßt. Sie halten diese Überdominanz für einen Fehler?

Geißler: Ja. Nachdem ich nicht mehr Generalsekretär war, hat ein Kohl-Biograph über ihn geschrieben: "Nun ist er" - Kohl - "die Partei." Man kann aber eine Partei nicht mit einem einzigen Menschen gleichsetzen, denn dann verliert sie den Charakter der Volkspartei. Eine Volkspartei hat viele Profile und Gesichter, und nicht nur eines. Die CDU hat eine Menge guter Leute, die sie vorzeigen kann, wenn Sie beispielsweise nur an Kurt Biedenkopf, Norbert Blüm, Klaus Töpfer, Rita Süßmuth, Eberhard Diepgen, Angela Merkel, Erwin Teufel und Wolfgang Schäuble denken, und das sind bei weitem nicht alle. Sie alle haben integrative Fähigkeiten, binden Wähler an die Union, und deshalb gibt es keinen Grund, sie zu verstecken.

"So einfach ist die Geschichte": Heiner Geißler im ruprecht-Interview.

ruprecht: Zur Wahlkampfstrategie: Man hört immer, Sie seien mehr für die "weichen" Themen, gegen die "harten" Themen, wie z.B. Ausländer, Kriminalität...

Geißler: Nein, ich bin nur gegen Einseitigkeit. Die Leute in der CDU, die "harte" oder "rechte" Themen in den Vordergrund stellen, machen das ja aus parteitaktischen Gründen, weil sie denken, sie könnten dadurch Protestwähler am rechten Rand einsammeln. Das ist natürlich Einfaltspinselei. Ich bin zwar auch gegen Kriminelle und für Kriminalitätsbekämpfung. Es kommt aber darauf an, ob man nur darüber redet und das als einzigen Schwerpunkt nimmt. Die strafrechtliche Betonung des Paragraphen 218 ist ein Beispiel: Der Parteitag von Wiesbaden 1988 hat ein Konzept "Helfen statt strafen" beschlossen. Jetzt erweckt die Union mehr den Eindruck, ihre Position sei "Strafen statt helfen". Ich halte das erstens für in der Sache falsch und zweitens für nicht sehr attraktiv, z.B. für junge Frauen. Oder: Wenn die CSU überlegt, Überfremdungsängste zum Gegenstand des Wahlkampfes zu machen, dann stößt sie in dasselbe Horn. Die Sozialdemokraten haben uns das vor zehn Jahren vorgemacht: Sie haben auch geglaubt, sie könnten mir ihrem Gesinnungspazifismus die grün-alternative Gruppierung wieder einsammeln und überholen. In Wirklichkeit ist genau das Gegenteil eingetreten. Wenn man inhaltlich und thematisch dem radikalen Rand nachläuft, dann macht man ihn nicht schwächer, sondern stärker.

ruprecht: Ist Rudolf Scharping, der, wie Sie selber gesagt haben, "die CDU aus der politischen Mitte verdrängen will", ein gefährlicherer Herausforderer als seine Vorgänger?

Geißler: Scharping hat das politische Problem der SPD voll erkannt. Er wirft ideologischen Balast seiner Partei ab. Er sagt eben nicht: "Wir müssen auf die linken Wähler Rücksicht nehmen". Das kümmert den gar nicht. Deswegen hat er dem Asylkompromiß zugestimmt, dem Solidarpakt, dem großen Lauschangriff, und arbeitet an der SPD-Position zum Einsatz der Bundeswehr außerhalb des NATO-Gebiets. Es gibt eine ganze Fülle von Beispielen, wo er die Hürden abbaut, die bisher verhindert haben, daß die SPD in der Mitte akzeptiert wird. Und bei uns sagen einige Großstrategen, wir müßten vor allem die "demokratische Rechte" einbinden. Insoweit agiert Scharping klüger als Stoiber und andere.

ruprecht: Um noch einmal auf den Wahlkampf zurückzukommen: Sie haben gesagt, daß man sich infolge von zunehmend taktischem Wählerverhalten in Wahlkämpfen einfach keine Fehler mehr erlauben dürfe. Heißt das, daß die Wahlschiedsstelle, mit der Sie ja auch Erfahrung haben, beim Termin 1994 viel zu tun haben wird?

Geißler: Ich war ja Mit-Erfinder dieser Wahlschiedsstelle. Sie hat aber im Endeffekt das Gegenteil bewirkt. Die Angriffe, die wir gegen die Sozialdemokratische Partei vorgetragen haben, sind oft bei der Schiedsstelle gelandet. Dann kamen sie erst recht in den Medien. Es hat kaum eine Institution gegeben, die Wahlkampfparolen so weit verbreitet hat wie die Schiedsstelle. Weil Vorbereitungen und Entscheidungen der Schiedsstelle im Fernsehen übertragen wurden, galt es schon fast als Niederlage, wenn man da nicht genannt wurde.

ruprecht: Sie haben erklärt, der Welt nach 1989 fehle die moralische Ordnung. Wir haben vor einiger Zeit mit Joachim Fest ein Interview geführt, und er hat uns als verbindende Werte unter anderem die Zehn Gebote empfohlen. Was wäre denn Ihr Vorschlag für grundsätzliche, verbindliche Werte, deren Fehlen allseits beklagt wird?

Geißler: Die Zehn Gebote sind kein schlechter Vorschlag. Ich hätte gerne, daß in der Schule und im Elternhaus jungen Leuten etwas mehr über die zehn Gebote erzählt würde. Dann würde den Leute wenigstens das Gewissen schlagen, nachdem sie ihre Molotow-Cock-

Über Stoiber: "Wer dem radikalen Rand nachläuft, macht ihn stärker, nicht schwächer."

tails auf Asylbewerberheime geworfen haben. Vielen 14jährigen in Rostock-Lichtenhagen hat das Gewissen nicht geschlagen, weil sie weder in der Schule noch im Elternhaus je etwas von Gott oder den 10 Geboten gehört haben. Da hat Joachim Fest schon recht. Ich würde es nur umsetzen wollen, in die Politik. Die Grundwerte in einer demokratischen Gesellschaft sind eben identisch mit den Zielen der beiden großen europäischen Revolutionen: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Die Frage, ob eine Gesellschaft moralisch ist, darf man nicht abhängig davon machen, ob nun Münch zuviel Geld bekommen hat und der andere zuwenig. Das kann man zwar auch moralisch bewerten, aber entscheidend für die Moral in einer Gesellschaft ist etwas anderes: Inwieweit sind diese Grundsätze - Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit - Schwesterlichkeit - in einer Gesellschaft verwirklicht?

ruprecht: Für Sie scheint das Ethische in der Politik von zentraler Bedeutung zu sein. Sie reden etwa davon, 1989 sei ein "Sieg des Moralischen" gewesen. Ist das eigentlich der Grund dafür, weshalb Sie so heftig auf die Friedensbewegung zu Anfang der 80er Jahre reagiert und versucht haben, für die CDU gleichfalls einen ethischen Standpunkt zu reklamieren?

Geißler: Einen verantwortungsethischen Standpunkt. Es ging auch um die richtige Bewertung der Grundsätze. Egon Bahr hat einmal gesagt, der Friede sei der oberste Grundwert. Wenn man eine Politik darauf aufbaut, muß sie Schiffbruch erleiden. Der Friede kann niemals ein Grundwert sein. Er ist immer das Ergebnis der Verwirklichung von Grundwerten. Es gibt keinen Frieden, wenn die Leute nicht frei sind, wenn sie in einer Catch-as-catch-can-Gesellschaft leben, wenn es Nomenklatura und Privilegien gibt. Für mich gilt: "opus justitiae pax" - der Friede ist das Werk der Gerechtigkeit. Man kann hinzufügen: das Werk der Freiheit, der Gerechtigkeit und der Solidarität.

ruprecht: War Ihre Reaktion auch so heftig, weil Ihrer Partei von Seiten der Friedensbewegung die Moral oder die Ethik abgesprochen wurde?

Geißler: Ja. Sie standen einseitig gegen die NATO. Die Friedensbewegung hat ja nicht gegen die Raketen, die sie bedroht haben, demonstriert, sondern gegen die Raketen, die sie beschützt haben.

ruprecht: Hat die Friedensbewegung nicht gegen jene Raketen demonstriert, auf die sie politischen Einfluß nehmen konnte?

Geißler: Die gab es aber noch gar nicht. Es gab noch keine Pershings und Cruise Missiles. Die Russen hatten seit 1979 300 SS-20, SS-21-Raketen. Man kann das Problem an einem ganz einfachen Beispiel klarmachen: Die sowjetischen Truppen standen in Warschau, damit es dort keine Gewerkschaften gibt. Die amerikanischen Truppen standen in West-Berlin, damit es dort Gewerkschaften geben kann. So einfach ist die Geschichte. Mir hat längst nicht alles gefallen, was die Amerikaner gemacht haben. Aber es ist eine grundsätzliche Wertentscheidung gewesen.

ruprecht: Eine letzte Frage: Was macht Heiner Geißler nach einer von der CDU verlorenen, was macht er nach einer von der CDU gewonnenen Bundestagswahl?

Geißler: Auf hypothethische Fragen kann man nur irreale Antworten geben.

ruprecht: Tun Sie das.

Geißler: Wenn eine Katze ein Pferd wäre, könnte man die Bäume hochreiten

ruprecht: Aha.

Geißler: Ich gehöre nicht zu denen, die sich nachts im Bett ununterbrochen um die eigene Achse drehen und sich fragen, was sie noch werden können.

(bpe/hn)

Murkels Maus

Holzspielzeugladen

Plöck 71 -Tel. 06221/23886, Heidelberg

ab 9 Uhr durchgehend geöffnet
Donnerstag bis 20 Uhr

Holzspielzeug, Drachen, Bumerangs, Spiele

Durch Studiengebühren Eigenverantwortung stärken?

Ein Interview mit dem Minister für Wissenschaft und Forschung

*Klaus-Dietrich v. Trotha, Jahrgang 1938, absolvierte mit 29 Jahren das zweite juristische Staatsexamen und arbeitete seit 1974 als Akademischer Oberrat an der Fakultät für Verwaltungswissenschaften der Universität Konstanz. 1976 wurde er Mitglied des Landtages von Baden-Württemberg und ist seit 1991 Minister für Wissenschaft und Forschung. **ruprecht** sprach mit Klaus v. Trotha über die geplante Studienreform.*

ruprecht: Wie alt sollte der deutsche Hochschulabsolvent sein, um auf dem europäischen Arbeitsmarkt konkurrenzfähig zu sein?

v. Trotha: Er sollte auf jeden Fall jünger als heute sein. Heute ist das Durchschnittsalter 29 Jahre. Ich würde mir vorstellen, ein Jahr an der Schule und zwei Jahre an der Hochschule einzusparen, so daß sich ein Gesamtalter von 26 Jahren ergäbe. Das läge zwar immer noch an der Obergrenze in Europa, aber noch in einem vertretbaren Rahmen.

ruprecht: Prof. Dr. Ulmer, Rektor der Universität Heidelberg, fordert Studiengebühren von 1000.- DM ab dem ersten Semester. Wie denken Sie über diesen Vorschlag?

v. Trotha: Die Vorstellung von Herrn Ulmer geht auf Vorschläge des Wissenschaftsrates zurück, die dort zur Abstimmung standen. Ich habe vor allem aus zwei Gründen im Wissenschaftsrat gegen den Vorschlag gestimmt, von Anfang an Studiengebühren zu erheben. Zum einen scheint mir die elternunabhängige Förderung ein höherer Wert zu sein, zum anderen war damals nicht sichergestellt, ob das auf diese Weise eingenommene Geld wieder den Hochschulen zugute käme. Wenn der Vorschlag von Herrn Ulmer mehrheitsfähig würde, was ich mir angesichts der Knappheit der öffentlichen Kassen immer mehr vorstellen kann, dann würde ich in der Tat meinen, daß er geeignet wäre, die Studienzeiten zu verkürzen. In dem Moment, in dem Bildung etwas kostet, wird man dem Zeitgesichtspunkt stärkere Beachtung zumessen. Die Gefahr, daß nur ein Teil der Studierenden diesem Druck ausgesetzt wird, darf allerdings nicht eintreten. Sie läßt sich aber vermeiden, wenn man über den Bereich der BAföG-Bezieher auch diejenigen freistellt, die nicht in der Lage sind, diesen Betrag aufzubringen.

ruprecht: Für die, die nicht zahlen müssen, wird dann aber dieser studienzeitverkürzende Druck ausgesetzt?

v. Trotha: Druck wird im Grunde auf jeden ausgeübt, der mit Geld gewissenhaft umgehen muß. Er mag für denjenigen stärker sein, der nicht von Zuhause über die notwendigen Mittel verfügt. Deshalb müßte dafür Sorge getragen werden, daß soziale Härten keine Rolle spielen, sondern allein Leistungsgesichtspunkte.

Mein Konzept geht dahin, nicht von Anfang an Studiengebühren zu verlangen, sondern nach Überschreiten des dreizehnten Semesters. Für den, der bis dahin noch nicht mit dem Studium fertig geworden ist, möchte ich einen bestimmten, noch nicht festgelegten Betrag erheben, um damit jene von der Universität fernzuhalten, die nur immatrikuliert bleiben, um die Vorzüge eines Studentenausweises in Anspruch zu nehmen.

ruprecht: Ihr Konzept wird aber, wenn es zu einer allgemeinen Einhaltung der Studienzeiten kommt, nicht die Kassen der Universitäten füllen.

v. Trotha: Ich möchte auf diesem Wege nicht zu zusätzlichen Mitteln kommen! Im Gegenteil, durch die Vorgabe von 6 1/2 Jahren möchte ich die Eigenverantwortung der Studierenden stärken.

Der Vorschlag von Herrn Ulmer wird dann immer bedeutungsvoller, je weniger der Staat in der Lage ist, zusätzlichen Anforderungen der Hochschulen in finanzieller Hinsicht Rechnung zu tragen.

Es ist in der Tat bedenkenswert, daß wir in Deutschland sehr viele Familien haben, die von ihrem finanziellen Status her ohne jedes Problem in der Lage wären, Studiengebühren für ihre studierenden Kinder zu zahlen. Wir verzichten aus traditionellen Gründen auf dieses Geld, obwohl wir es dringend bräuchten.

ruprecht: Aus Erhebungen des Studentenwerks geht aber hervor, daß finanzielle Einschnitte, wie seinerzeit die Änderung der BAföG-Regelung, zu einem Rückgang von Studierenden aus Arbeiterfamilien führten.

v. Trotha: Wenn man sich zu Studiengebühren durchringt, dann müßte es eine Harmonisierung mit der BAföG-Regelung geben, möglicherweise mit der Folge, daß man beim BAföG etwas zulegen muß. Die rückläufige Zahl der Studierenden aus Arbeitnehmerfamilien kann man aber nicht ohne weiteres zugrunde legen, weil die Zahl der Arbeiter insgesamt in unserer Dienstleistungsgesellschaft zurückgegangen ist.

ruprecht: Wird im Rahmen der Novellierung des Universitätsgesetzes die Dienstaufsicht neu geregelt werden?

v. Trotha: Mir liegt daran, ein Aufsichts- und Weisungsrecht für den Rektor und die Dekane einzuführen, weil sie vor Ort die Verhältnisse sehr viel besser beurteilen können, als es mir im Ministerium möglich ist. Dies ist bei der Novellierung unserer Hochschulgesetze vorgesehen.

ruprecht: Die Konstanzer Arbeitsgruppe Hochschulforschung gelangt in ihrer fünften Erhebung zur Studiensituation zu folgendem Resümee: „Das besondere Manko der westdeutschen Universitäten liegt in der ungenügenden Betreuung der Studierenden durch die Lehrenden und in der Art und Weise der Durchführung der Lehrveranstaltungen." Gerade in diesen Punkten greift Ihre Studienreform nach Ansicht vieler Studierender nicht.

v. Trotha: Die Behauptung, daß gerade in diesem Bereich, die von mir vertretenen Vorstellungen nicht greifen sollten, kann ich überhaupt nicht nachvollziehen. Wir haben einen ganzen Katalog zur Stärkung der Lehre vorgelegt. Beginnend damit, daß die didaktische Kompetenz der Lehrenden bereits bei der Habilitation und später bei der Berufung gestärkt werden soll. Bei der Habilitation soll eine Veranstaltung unter didaktischen Gesichtspunkten durchgeführt werden. Bei Berufungen achte ich schon heute darauf, ob eine ausreichende Lehrerfahrung und Lehrqualität vorhanden ist.

Im übrigen möchte ich durch die Einführung des Studiendekans und der Studienkommission dafür sorgen, daß der laufende Lehrbetrieb von den Studierenden kritisch begleitet werden kann. Da, wo es Grund zu Beanstandungen gibt, wird den Studierenden auch ein Recht auf Beanstandung eingeräumt, die dann in der Studienkommission beraten wird.

ruprecht: Besteht nicht für die Studiendekane ein Loyalitätsproblem, da sie einerseits dem Lehrkörper angehören, andererseits aber die Interessen der Studierenden vertreten sollen?

v. Trotha: Hier mag es eine innere Spannung geben, die aber in einem solchen Amt völlig unvermeidbar ist. Ich glaube, ich wäre falsch beraten, wenn ich hier durch zusätzliche Reglementierung eingreifen wollte. Die Autonomie der Universitäten ist ein sehr hoher Wert, der sich besonders auf Lehre und Forschung bezieht und sich hier bewähren muß.

ruprecht: Soll das neue Universitätsgesetz weitere Möglichkeiten für Studierende schaffen, sich mit den Lehrenden auszutauschen?

v. Trotha: Die Universität hat immer dann am besten funktioniert und die größten Erfolge gehabt, wenn sie sich auch in der Praxis als Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden in vielfältigen Formen darstellt. Ich möchte diese Initiativen nicht durch formale Regelungen einschränken, sondern dazu ermuntern, mehr Begegnungen - auch über den Lehrbetrieb hinaus - als bisher einzurichten. **(Interview: mc)**

Wer hat Angst vor... - dem "Bund freier Bürger"?

"Protestparteien", "Nein-Sager-Parteien", "Statt-" oder Sonstwie-Parteien: seit nicht allzu langer Zeit scheinen sie wie Pilze aus dem Boden zu schießen, politische Organisationen jeglicher (?) Couleur, und noch scheint niemand so richtig etwas mit ihnen anfangen zu können. Je zahlreicher diese neuen Parteien werden, desto plakativer und nichtssagender werden all die pauschalisierenden Schubladenbegriffe, die man zum Versuch ihrer Charakterisierung hervorkramt. Dabei wird es, genau wie beim etablierten Parteienspektrum, Unterschiede geben, die durch das eingangs zitierte Begriffsinventar auf ziemlich undifferenzierte Art und Weise plattgemacht werden.

Umso schwieriger ist es, dieses Spektrum im einzelnen adäquat zu erfassen, weil sich zu so einem frühen Zeitpunkt in vieler Hinsicht einfach noch keine konkreten Aussagen treffen lassen.

Ein gutes Beispiel dafür ist der am 23. Januar diesen Jahres vom ehemaligen FDP-Mitglied Manfred Brunner gegründete "Bund freier Bürger", wobei zu den Gründungsmitgliedern u.a. der Heidelberger Professor für Volkswirtschaftslehre, Franz-Ulrich Willeke, gehört. Brunner war, wie bereits in zahlreichen Publikationen der letzten Zeit nachzulesen, durch seine recht zweifelhaften und ungeschickten Äußerungen über eine Art gegenseitige "Wahlhilfe", die man sich zusammen mit der rechtsorientierten FPÖ Jörg Haiders zukommen lassen könnte, in die Schußlinie geraten und in der Folge natürlich auch die von ihm gegründete neue Partei. Willeke, angesprochen auf diesen Sachverhalt, sieht in den Reaktionen der etablierten Parteien und großer Teile der Medien einen Ausdruck des Umstandes, daß demokratische Spielregeln außer acht gelassen werden. Bevor die Partei, so Willeke, in der Gesamtheit ihrer (bisher natürlich noch nicht so zahlreichen) Mitglieder die Chance hat, sich überhaupt konkret programmatisch zu äußern, da werde bereits auf sie eingeschlagen mit dem Ziel, aufkommende Konkurrenz aus dem teilweise eigenen Lager gleich in die extreme rechte Ecke zu stellen und zu bekämpfen. "Eine Zusammenarbeit mit Herrn Haider kommt für mich nicht in Frage", stellt er fest, und meint damit auch, daß Herr Brunner, sollte er weiterhin dieses Vorhaben propagieren, sich in dieser Hinsicht einer parteiinternen Mehrheitsentscheidung beugen müßte. Es bleibt abzuwarten, wie der ehemalige FDP-Abgeordnete in Zukunft mit diesem Thema umgehen wird.

FDP-Sprecher Göbel freilich sieht die Sache etwas anders und teilweise auch als erledigt an: zum einen macht er "keinen Kommentierungszwang mehr" aus, da Brunner ja bereits aus der FDP ausgetreten sei, zum anderen läßt er es sich aber nicht nehmen zu behaupten, das einstige Mitglied reite "auf einer modischen Welle, die durch "den Anschluß an die Anti-Europa-Bewegung von der Parteienverdrossenheit profitiert". Darüber hinaus vermeidet Göbel es aber tunlichst, die neue Partei beim eigentlichen Namen zu nennen und spricht in diesem Zusammenhang, wie auch andere Mitglieder aus der Presse- und der Politikabteilung der FDP, nur von der "Brunner-Haider-Partei".

Es stellt sich hier natürlich die Frage, inwieweit von einem einzelnen Vorgang auf die Richtung einer ganzen Partei geschlossen werden kann. Solange noch kein Programm vorliegt muß jede diesbezügliche Äußerung als Spekulation angesehen werden. Professor Willeke, der von Brunner wegen seiner ökonomisch-wissenschaftlichen Tätigkeiten und Erfahrungen vor allem im Zusammenhang mit dem Thema der europäischen Währungsunion angesprochen worden war, wehrt sich gegen Verkürzung oder Umkehrung seiner Argumente und damit auch der Argumente seiner Partei, soweit sie bisher an die Öffentlichkeit gedrungen sind. Mit dem Ziel, den europäischen Integrationsprozeß, so wie er im Maastricht-Vertrag angelegt wurde, noch einmal zu überprüfen, plädiert er dafür, daß "die Art der europäischen Integration noch einmal zur Debatte stehen" sollte, indem man konkrete einzelne Inhalte noch einmal überdenkt und, wenn möglich, korrigiert. Da von den politisch etablierten Parteien in dieser Richtung keine alternative Anstrengung zu erwarten sei, müsse daher eben der Weg über eine neue Partei gegangen werden, wobei er betont: "Wir sind natürlich nicht gegen Europa!", womit er meint, daß er zwar die europäische Integration (bei der es *den* Einheitsgedanken ohnehin nicht geben könne) nicht ablehnt, aber durchaus ein anderes Integrationsmodell als das gegenwärtig angepeilte bevorzugen würde. "Sie können mich zwar in eine konservative Ecke stellen, aber nicht in eine rechtsextreme". In diesem Sinne plädiert Willeke nicht nur auf ökonomischer, sondern auch auf der Ebene der einzelnen Politiken für wettbewerbsorientiertes Handeln in einem gemeinsamen rechtlichen Ordnungsrahmen. Er wendet sich damit explizit gegen zentralistisch ausgerichtete Organisationsprinzipien, eine Kritik, die er z.B. an der beabsichtigten Einrichtung einer einzigen europäischen Zentralbank festmacht und an den gesamteuropäischen Inflationsrisiken, die eine europäische Währungsunion mit dem ECU als einziger Währungseinheit mit sich bringe. "Das Wettbewerbsmodell hat größere Problemlösungskompetenzen als zentralisierte Modelle".

Inwieweit all diese Ansätze letztlich in einem konkret ausformulierten Programm des "Bundes freier Bürger" wieder auftauchen werden, bleibt genauso abzuwarten wie die Beantwortung der Frage, wo diese Partei relativ zu den anderen am Ende verortet werden kann. Die bisher propagierten Reaktionen konservativer Provenienz deuten aber darauf hin, daß der eigentliche Grund für die geäußerte Besorgnis vielleicht weniger in einer Angst vor einer eventuellen Zusammenarbeit mit der FPÖ liegt, sondern in der Tatsache, daß all die dargestellten Ansätze eher eine Konkurrenz für das Wählerpotential der Parteien eben dieser konservativen Färbung (nämlich schwarz und gelb) darstellen könnten. Aber auch darüber kann noch spekuliert werden. **(sw)**

Neu
in HD-Altstadt

tägliche wechselnde Spezialitäten
vegetarische Gerichte
sommers wie winters frisches Gemüse,
aber auch Fisch,
Fleisch und Geflügel

Studenten-
Teller
10,50 DM

Restaurant 'Weißes Rössel'
Türkische Spezialitäten
Hauptstr. 210 - 69117 Heidelberg, Tel. 06221/23939
Öffnungszeiten: 11-15 Uhr, 18-24 Uhr - Kein Ruhetag!

"Der Bücherwurm"
Geschichte, Landeskunde, Literatur
Kulturgeschichte, Naturwissenschaften
Heiliggeiststr. 5
Tel. 12202

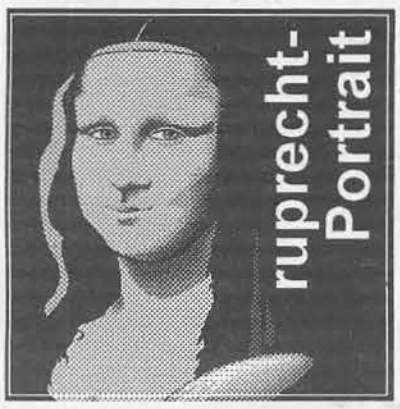
"Le Biographe"
Biographien, Autobiographien
Briefwechsel, Sekundärliteratur etc.
Ingrimstr. 26
Tel. 182787 / Fax 161619

Antiquariat Pascale Lang
69117 Heidelberg

TAUCH CENTER
HEIDELBERG
* TAUCHSCHULE
* TAUCHSHOP
* SERVICE
* REISEBÜRO
ERMÄSSIGUNG FÜR STUDENTEN/INNEN
Tauchcenter Heidelberg - Türmergasse 25 - 69124 Heidelberg - Tel 7 26 95 - Fax 78 40 95

Der starke Mann

Rektor Peter Ulmer pflegt einen Amtsstil zwischen Konsequenz und Unerbittlichkeit



"Ende fünfzig, ruhig und sympathisch" - mit dieser Titelzeile stellte *ruprecht* im Juni 1991 seinen Lesern den neugewählten Rektor der Ruperto Carola, Prof. Dr. Peter Ulmer, vor. Inzwischen ist Ulmer zwei Jahre älter und hat sich in seinem Amt als alles andere denn "ruhig", passiv oder konzeptlos erwiesen. Im Gegenteil: Mit Hilfe von Jahresfeiern und Erstsemesterbegrüßungen bemüht er sich, der Universität eine *corporate identity* zu verordnen; Projekte wie "Magister in den Beruf" und ein universitäres Seminarhaus hat er verwirklicht; und eine "Beratende Kommission" hat er sich erschaffen, die seine Vorstellungen zu Studienzeitverkürzung, Mittelverteilung und rektoralen Kompetenzzuwachs für die universitären Gremien und die Öffentlichkeit formulierte. Kürzlich wurde er Vorsitzender der Landesrektorenkonferenz (LRK). Natürlich: Was seine Sympathiewerte gerade unter Studierenden betrifft, hat Ulmer kaum Grund zur Freude. Namentlich sein Vorschlag, Semestergebühren in Höhe von DM 1.000 zu verlangen, hat ihm Attacken von Studierendenvertretern eingebracht. Noch unpopulärer, so scheint es, hätte sich Ulmer nur machen können, wenn er verlangt hätte, künftig Kinder aus Arbeiterhaushalten von den Hochschulen zu verbannen.

Typisch für Ulmer, so erfuhr *ruprecht* in Gesprächen mit Studierenden, Kollegen, Mitarbeitern, Freunden, seiner Frau und ihm selbst, ist eine Charaktermischung aus Konsequenz und einer gewissen Unerbittlichkeit. Er ist der Macher, der weniger durch persönliches Charisma überzeugt als durch eine Aura von Effizienz; der, seiner Meinung in hohem Maße sicher, gegensätzliche Positionen häufig nicht sieht; der aber auch keine populistischen Rücksichten nimmt.

Ulmers Stil zeigt sich nicht zuletzt in der Art und Weise, wie er in sein Amt hineingewachsen ist: durch einen Akt allmählicher, aber zielstrebiger Aneignung. In einem *ruprecht*-Interview kurz nach seiner Wahl 1991 hatte er die neue Aufgabe noch "ein eher störendes Ereignis im Leben eines Wissenschaftlers" genannt und erklärt, er wolle "keine flammenden Aufrufe zur Reform" verfassen. Heute sieht er das ganz anders: "Es gibt heute keinen Rektor, der nicht Reformrektor ist", erklärt er. Tatsächlich hat der Top-Jurist Ulmer, der einst eine Karriere in der Privatwirtschaft aufgab, weil ihn die "Entfaltungsmöglichkeiten" des Professorenlebens lockten, schon seit einiger Zeit die gestalterischen Möglichkeiten des Rektorenamts entdeckt. "Er ist jemand", sagt Hüfner, "der etwas verändern will, nicht nur verwalten" - der Rektor als Aktivist.

Auffällig ist, daß Ulmer, ein ebenso herausragender wie einflußreicher Rechtswissenschaftler, vor seiner Erhebung zum Rektor hochschulpolitisch eher unauffällig agiert hatte; er hatte sich vornehmlich mit fachbereichsspezifischen Fragen wie der Juristenausbildung befaßt. "Bei meiner Wahl", sagt er, "hatte ich kein bestimmtes Programm; für die Hochschulpolitik in den letzten 15 Jahren hatte ich mich nicht sonderlich interessiert." Daß er allerdings, einmal im Amt, sehr schnell dezidierte Positionen entwickelte, entspricht ganz seinem Charakter: "Wenn ich in der Wirtschaft etwas gelernt habe", meinte er gegenüber *ruprecht*, "dann den Grundsatz, daß Zeit gleich Geld ist. Und daß man, wenn man etwas voranbringen will, voll dahinterstellen muß, statt sich

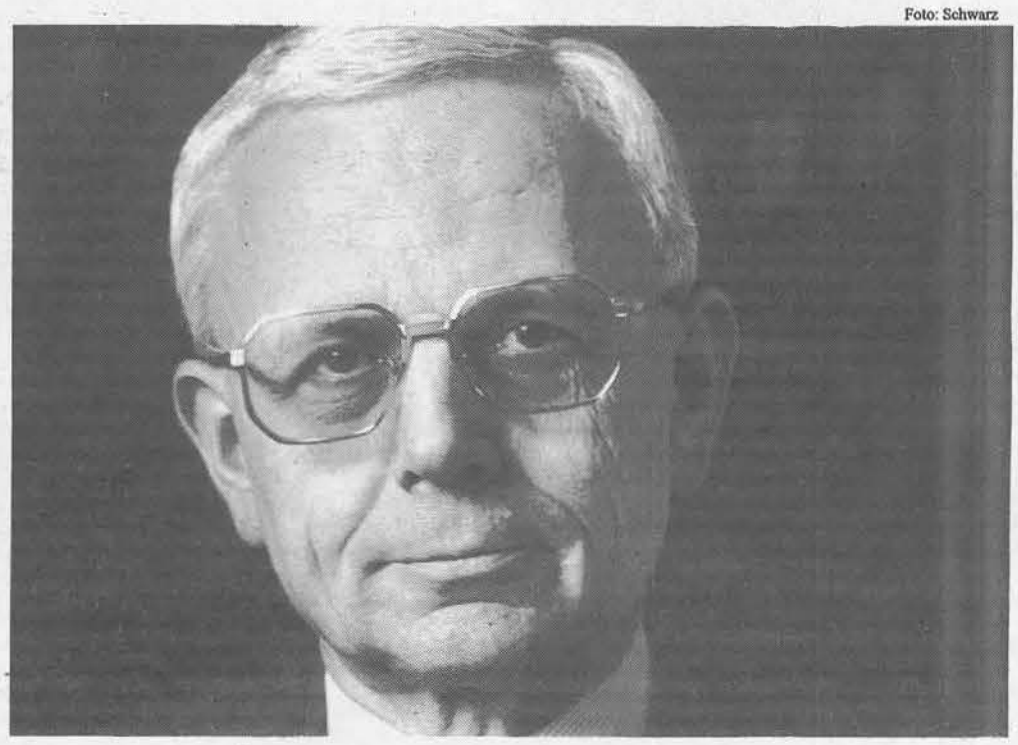
"Er ist der Macher, der weniger durch persönliches Charisma überzeugt als durch eine Aura von Effizienz."

den Luxus zu erlauben, im Kreis Gleichgesinnter lange Kaffee zu trinken und über die Welt zu philosophieren. Man muß etwas aus seiner Zeit machen." Jura-Emeritus Prof. Wolfgang Hefermehl, der Ulmer von Kindesbeinen an kennt, bestätigt: "Es entspricht seiner Art, etwas anzupacken, von dem er überzeugt ist, und es ohne große Rücksicht auf Verluste durchzuführen."

"Zielstrebig und durchsetzungsfähig" nennt denn auch die sympathische Jorinde Ulmer ihren Mann. Doch gerade mit dieser unbedingten Zielstrebigkeit haben viele, die mit Ulmer zu tun haben, so ihre Schwierigkeiten. "Sein Vorgänger Prof. Sellin", berichtet eine Mitarbeiterin, die ihn mag, "reagierte auf Einwände mit einem 'Ja, wenn Sie meinen'. Ulmer ist mehr der Typ für das 'Machen Sie's bitte möglich'." Kein Wunder: Der Rektor verfügt über ausgeprägte Überzeugungen, die er mit - bisweilen übergroßer - Verve durchzusetzen sucht. Sein Kollege Prof. Peter Hommelhoff, der ansonsten bewundernd von ihm spricht, weiß: "Wenn er sich etwas vorgenommen hat, dann fehlt ihm manchmal die Eleganz. Dann prescht er vor, und das Lächeln weicht aus seinem Gesicht."

Universitätsmitglieder, die Ulmer in den Gremien erleben, schildern ebenfalls einen gelegentlich schroffen und unduldsamen Rektor. Prof. Schluchter, Mitglied im Verwaltungsrat, meint: "Der Rektor nutzt nicht immer die Produktivität der Diskussion." Prof. Hefermehl spricht von Ulmers "Ungeduld gegenüber Dummen jeder Preisklasse". Die indes trifft auch jene, die nicht mit ihm mithalten können: "Er kann ungeduldig sein, wenn andere Leute noch nicht so weit gedacht haben wie er", sagt Frau Ulmer, "und das Unduldsame an ihm kann bisweilen auch etwas Unliebenswürdiges haben." Dort, wo debattiert werden muß, fällt Anderen der Umgang mit dem Rektor mitunter nicht leicht: "Im Eifer des Gefechts kann er einem, weil er seine Meinung hat, schon mal über den Mund fahren", sagt ein Senatsmitglied aus dem Mittelbau.

Foto: Schwarz



Überhaupt leitet Ulmer - er ist qua Amt Vorsitzender des Senats sowie des Verwaltungsrats - die Sitzungen ungeduldig-straff, so daß es oft genug wenig Diskussion gibt. Er selbst sagt: "Ich versuche, zu verhindern, daß die Diskussion sich zu lange hinzieht. Das mag gelegentlich etwas unfreundlich wirken." Im Rektorat, dem neben Ulmer seine drei Prorektoren und der Kanzler angehören, geht es schon kontroverser zu. Gegenüber *ruprecht* behauptete Ulmer, gerade in diesem Gremium zeige sich, daß er nicht jemand sei, "der von oben her etwas durchzusetzen versucht, sondern der, wo möglich, in der Gemeinschaft etwas voranbringen will". Von anderen Beteiligten hört man indessen eine andere Version des Klimas: "Er ist der Chef und die Prorektoren seine Sous-Chefs."

Vielleicht hat dieser Führungsstil etwas mit seinen Erfahrungen als Mitglied des Hamburger Universitätssenats zu tun, wo er die Arbeit - nicht zuletzt wegen der drittelparitätischen Besetzung des Gremiums - als mühsam empfand: "Als ich nach Heidelberg kam, war ich froh, die Reformdiskussionen erst einmal hinter mir zu haben." Mit Sicherheit aber hat ihn seine Position als Institutsdirektor geprägt. Ein Prorektor weiß: "Als ehemaliger Chef eines Ein-Mann-Instituts ist er es gewohnt, Entschlüsse allein zu treffen. Er ist kein Teamarbeiter, das ist nicht seine Art, er ist sehr dominierend."

Ein persönlicherer Führungsstil ist Ulmer wohl einfach nicht gegeben. Er habe Schwierigkeiten damit, "Menschen für sich zu gewinnen, beispielsweise durch Humor", sagt einer, der häufig mit Ulmer umgeht. Und er ergänzt lapidar: "Im Rektorat wird wenig gelacht." "Ihm fehlt manchmal das verbindliche Wort", erzählt ein anderer Mitarbeiter, "er fragt nicht: 'Ist das für Sie machbar?' oder 'Wie geht's Ihnen?'" Auch Frau Ulmer bestätigt, daß ihr Mann keine *people's person* ist. Hinzu kommt: Ulmer ist kein Populist. "Er ist nicht diplomatisch", sagt seine Frau, "ihm liegt nicht viel daran, beliebt zu sein." So überzeugt er von seiner eigenen Meinung ist, so sicher ist er auch, daß er sie durchsetzen muß, ob sie nun populär ist oder nicht.

Ulmers Neigung, zu seiner Umgebung auf Distanz zu gehen, ist jedem ersichtlich, der ihn einmal in Gesellschaft erlebt hat. Stets korrekt, bisweilen bis zur Verkrampfung (worüber auch Kollegen sich privat schon mal amüsieren), versteckt er sich häufig hinter eher unpersönlichen Manieren und einer nicht völlig überzeugenden Ironie. Charakteristisch für Ulmer ist das kurze, etwas abrupte Nicken: "Ja." "Persönliche Gefühle", so erzählt seine Frau, "läßt er in der Öffentlichkeit nicht sehen; da gehört das nicht hin, findet er." Ist er so ruhig, wie er äußerlich wirkt? - "Manchmal", meint Frau Ulmer, "habe ich den Eindruck, daß er innerlich gespannt ist wie ein Flitzebogen." Auch die Mitarbeiter seines Instituts erfahren seine Zurückhaltung, die weniger Wohlwollende als "Arroganz" bezeichnen: "Er bespricht sich fachlich nicht oft mit seinen Doktoranden oder seinem Habilitanden", berichtet ein Institutsangehöriger. "Das bedeutet aber auch, daß man seine Freiheit hat. Man muß es halt verstehen, bei diesen raren Gelegenheiten von Ulmers fachlicher Brillianz zu profitieren." Nur in seltenen Momenten oder im ganz kleinen Kreis gehe er aus sich heraus.

Hat der trockene Jurist Ulmer eigentlich eine Vision von der Universität? Zumindest glaubt er, daß in Heidelberg Lernende wie Lehrende mehr von dem entwickeln müssen, was er mit dem aus der Wirtschaft entlehnten Begriff der *corporate identity* umschreibt: "ein Zusammengehörigkeitsgefühl und die Bereitschaft, diese Universität gemeinsam zu tragen". Zu diesem Zweck hat er die Jahresfeier der Universität, Begrüßungsveranstaltungen für Erstsemester und neuberufene Professoren sowie Promotionsfeiern eingeführt, den Verein der Freunde der Universität reaktiviert und den betulichen "Uni-Spiegel" früherer Tage zur Chefsache gemacht. Ist die *corporate identity* womöglich der Versuch des persönlich eher zurückhaltenden Peter Ulmer, die Universität, von der er juristentypisch häufig als "Körperschaft" redet, mit ein wenig Wärme zu füllen? Vielleicht. Vordringliches Motiv seiner Bemühungen ist jedoch ein anderes: Ulmer, für den "Stolz auf Leistung" ein untrennbarer Begriff ist, erwartet, daß es schon in wenigen Jahren zu einer "leistungsbezogene Mittelzuweisung durch die öffentliche Hand" kommen wird. Der "Marktwirtschaftler Ulmer" (Hommelhoff) will die Ruperto Carola in den Augen ihrer Mitglieder wie der Öffentlichkeit schon heute zu einer "herausragenden Universität" machen - um sie dann erfolgsversprechend am Markt der staatlichen Förderung zu positionieren.

An dieser Stelle ließe sich darüber spekulieren, ob Ulmer die solcherart prominent gemachte Universität als Sprungbrett für höhere Aufgaben in der Politik nutzen will; ob die Tatsache, daß er sich durch seine Vorschläge zur Einführung von Studiengebühren grellem, landesweitem Rampenlicht ausgesetzt hat, ebenso wie seine Wahl zum Vorsitzenden der LRK überuniversitäre Ambitionen enthüllen. Eigentlich wollen wir ihm glauben, wenn er sagt, daß er nicht für eine zweite Amtszeit als Rektor kandidieren wolle, weil man, um als Wissenschaftler den Anschluß an sein Fach nicht zu verlieren, nicht länger als vier Jahre aussetzen sollte. Doch er selbst relativiert: "Ob eine Konstellation auftreten könnte, wo man sagen muß, man soll die Dinge, die man angefangen hat, nicht einfach fallenlassen, ist aus heutiger Sicht schwer absehbar." Und wie wir ihn kennen, könnten wir uns schon vorstellen, daß er findet, eine solche Konstellation liege vor. Aber wir haben uns (siehe "Ende fünfzig...") schließlich schon einmal in Peter Ulmer geirrt. **(bpe/hn)**

Zur Person

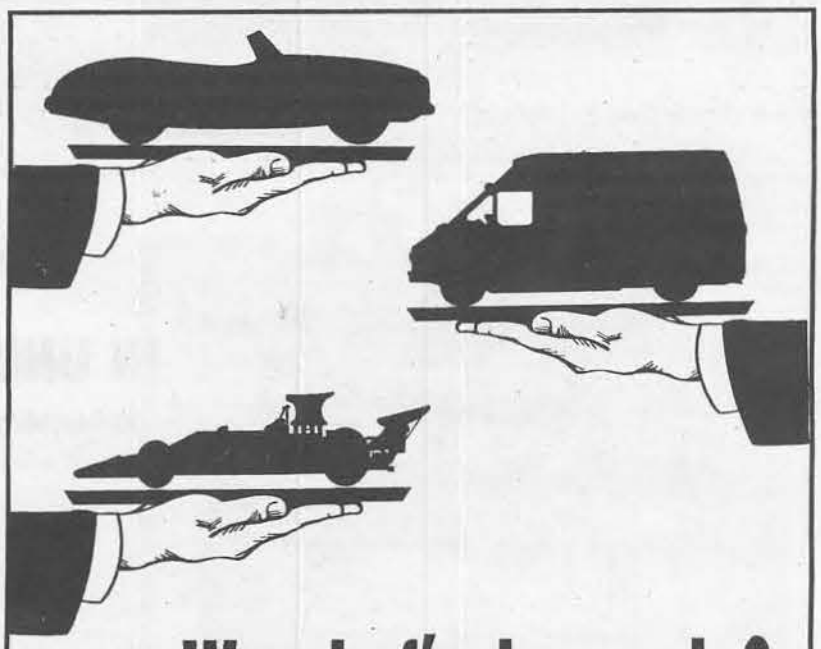
Geboren am **2. Januar 1933** in Heidelberg; sein Vater, Eugen Ulmer, ist Professor für Rechtswissenschaft. Nach Studium in Tübingen, Genf und Heidelberg **1959** Promotion; **1961-1964** Tätigkeit bei Daimler-Benz und der Deutschen Treuhandsgesellschaft, danach bei der Kommission der Europäischen Gemeinschaften. Nach Habilitation **1968/69** Professor in Hamburg; **seit 1975** Lehrstuhlinhaber und Direktor des Instituts für Gesellschafts- und Wirtschaftsrecht in Heidelberg. Herausgeber verschiedener juristischer Standardwerke. Am **7. Februar 1991** Wahl zum Rektor. Verheiratet, vier Kinder. Seine Frau nennt als seine Hobbies das Cello und das Sammeln von Malern der 20er und 30er Jahre.

Es folgt ein wenig Werbung:

Schmökerecke

Modernes Antiquariat
Sonderausgaben
Jede Menge Taschenbücher

Hauptstr. 135/Ecke Uniplatz
Heidelberg - Tel. 10233



Was darf's denn sein?

Wir von Voko-Trans vermieten
Autos vieler Modelle und Klassen.
Den PKW gibt's bei uns ab DM 49
pro Tag (inkl. 200 km),
den LKW ab DM 39
pro Tag plus 39 Pf/km.

Voko Trans

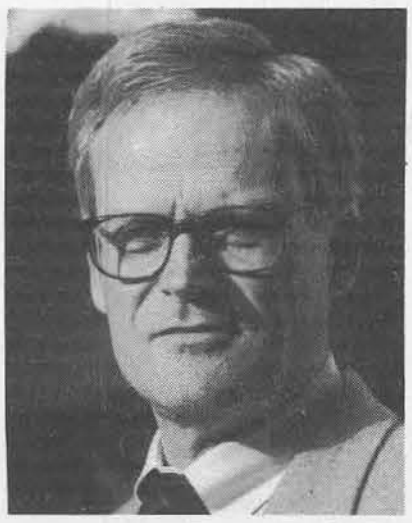
Anrufen: 06221/181021; faxen: 181022.

Frischer Wind an der PH

Bei der PH-Rektorwahl setzt sich Prof. Schwinger gegen Prof. Schallies durch

Die "Basta", AStA-Zeitung der Pädagogischen Hochschule Heidelbergs, ist erleichtert. Bei der Rektorenwahl vom 3.2.94 hat ihr Wunschkandidat Prof. Dr. Ludwig Schwinger den bisherigen Rektor Prof. Dr. Michael Schallies mit 17:13 Stimmen überflügelt und wird sein neues Amt am 1. April antreten. Prof. Dr. Schallies, dessen Ansehen auch außerhalb der PH wegen des Skandals um die Vergabe eines Doktortitels für einen finanzkräftigen Spender gelitten hatte, ist in der Studentenschaft nicht sonderlich beliebt. Die "Basta" wirft ihm mangelnden Kooperationswillen vor und bezeichnet ihn als einen Formalisten, der nur von den Naturwissenschaftlern geschätzt wird. Mit dem alten Rektor wird auch der Verwaltungsleiter und der Prorektor wechseln. Die "Basta" erhofft sich von Prof. Dr. Schwinger Innovationen auf dem Gebiet der Kommunikation und Kooperation.

Prof. Dr. Schwinger hat drei Studiengänge hinter sich: Ein Studium für das Lehramt an Grund-und Hauptschule absolvierte er an der PH Weingarten, danach folgten 5 Jahre Schuldienst. Das Lehramt für Sonderpädagokik beschloß er an der PH Heidelberg, das Studium der Pädagogik und Psychologie an der Uni Mannheim; seine Promotion schrieb er an der Universität in Heidelberg. Seit 1971 ist Prof. Dr. Schwinger nun an der PH Heidelberg, wo der praxisorientierte Mann seit 1991 Leiter der Schulpraktischen Ausbildung ist. In dieser Zeit hat er die Probleme vor Ort kennengelernt; mit seiner Kandidatur wollte er



Der neue Mann: Prof. Dr. Schwinger wird PH-Rektor.

seine Kritik konstruktiv umsetzen und den Wählern auch eine Alternative zu dem Programm von Schallies liefern. Schwingers Hauptanliegen ist es, die PH von einer verwalteten in eine selbstgestaltete Hochschule zurückzuführen. Eckwerte sollen sich an einer inhaltlichen Diskussion unter Teilnahme der Studenten orientieren und nicht umgekehrt. Da die PH durch eine Verdoppelung der Studentenzahlen in den letzten drei Jahren in ihren Kapazitäten total überlastet ist, müssen neue Strukturen entwickelt werden. Bisher reagierten die Ministerien nach Schwinger auf die Notlage an der PH nur mit "Täuschungsmanövern". Die Kommunikation von Hochschulen und Ministerien soll beschleunigt und transparenter gemacht werden, damit eine Verbesserung der Situation an der PH erreicht wird. Um Forderungen nach außen präziser stellen zu können, will Schwinger erst einmal den Informationsfluß im eigenen Haus fördern. Die Entscheidungsprozesse sollen enthierarchisiert und dadurch Interesse entwickelt werden.

Bis zum Jahre 2005-10 sehen die Berufsaussichten für Absolventen der PH positiv aus, dann wird es jedoch einen Einbruch geben. Schwinger fordert, daß die PH vor diesem Stichdatum reagieren muß. Er sieht z.B. neue Perspektiven für die PH, indem sie sich nicht mehr nur auf die Lehrerausbildung beschränkt, sondern durch die Koordination vorhandener hochspezialisierter Kapazitäten neue Berufsausichten, z.B. im Bereich der Berufspädagogik, schafft. Um die PH aus ihrem Status eines Studiums zweiter Klasse herauszuheben, fordert Schwinger den Universitätsstatus, der das Niveau angleichen und die Studiensysteme miteinander kompatibel machen soll. Angestrebt ist nicht die Angliederung an die Uni, sondern es soll die Eigenständigkeit der PH im fachdidaktischen Bereich erhalten bleiben. Mit der Wahl Schwingers zum neuen Rektor werden einige verkrustete Strukturen an der PH aufgebrochen und der Wunsch der "Basta" nach Kooperation erfüllt werden.

(io)

Eine Tradition für die Zukunft

6. Heidelberger Sommeruni vom 8.-12. Juni 1994

Ein Blick in die Annalen der Heidelberger Sommerunis zeigt, daß schon die erste ihrer Art auf eine Tradition zurückgriff, auf die Heidelberger Herbstunis von 1986-88. - Wie aber ist diese ehedem entstanden? Wozu eine weitere Uni, Heidelberg hat doch schon eine so schöne? Diese Uni schien (und scheint?) sich damit zufriedenzugeben, daß ihre wissenschaftliche Zielsetzung kaum Spielraum für die Auseinandersetzung mit aktuellen Problemen läßt. Nicht so die bisherigen Herbst- und Sommeruni-AKs. Sie versuchten, den Unialltag umzugestalten. Die theoretischen Überlegung hierzu: Selbstbestimmung in Auswahl und Bearbeitung des Lehrstoffes und andere Arbeitsformen sind die Bedingung dafür, daß die Studierenden das Interesse am Studium und an politischer Aktivität wiedergewinnen. Eines der Ziele war es, den herrschenden Begriff und die herrschende Praxis von Wissenschaft zu überwinden. Das ursprüngliche Projekt, längerfristig parallel zum laufenden Lehrbetrieb ein alternatives Programm anzubieten, schien dem ersten Herbstuni-AK 1986 dann doch etwas umfangreich: So wurden daraus dreimal drei Tage Herbstuni (86-88) und später je fünf Tage Sommeruni (89-...). Der diesjährige SommerUni-AK möchte diese Tradition fortsetzen und im Rahmen eines abwechslungsreichen kulturellen und (hochschul-)politischen Programms Ergänzungen und Alternativen zum normalen, teilweise sehr vergeistigten Unialltag anbieten. Es soll fünf Tage lang Workshops, Vorträge, Podiumsdiskussionen und vieles mehr geben. Den Abschluß eines jeden arbeitsreichen Tages bilden kulturelle Veranstaltungen.

Betrachtet man die Arbeitsweise und die Pläne für dieses Jahr, dann muß sich der SommerUni-AK auch die Frage gefallen lassen, ob er zu einem bloßen Service-Betrieb geworden ist, der die ursprünglichen Ideale und Vorstellungen von alternativer Uni-Gestaltung mehr oder weniger vergessen hat. Dem ist nicht so! Nach wie vor möchte die Sommeruni die Probleme von Wissenschaft und Gesellschaft und die Rolle der Universität in derselben thematisieren. Allerdings lebt die Sommeruni inhaltlich von der Mitgestaltung durch Menschen und Gruppen. Oder, um ein beliebtes Wort von Herrn von Trotha aufzugreifen, die Sommeruni ist eine Gemeinschaft von Organisierenden und Partizipierenden. Außerdem wurde dem theoretischen Anspruch der Sommeruni mittlerweile ein wichtiger Aspekt hinzugefügt: Die ganze Sache soll Spaß machen! Übrigens kann der SommerUni-AK noch jede Menge MitarbeiterInnen gebrauchen. Treffen sind dienstags 20.00Uhr im Zentralen Fachschaften Büro in der Lauerstr.1, Tel. 542456/8. Blei bt zu hoffen, daß die 6. Heidelberger SommerUni ein ähnlichesFazit ziehen kann wie die 1. Heidelberger Herbstuni: "Der Zuspruch zur Herbstuni war überraschend groß. Die Workshops und die Podiumsdiskussionen waren gut besucht. Damit ist für uns klar: Es besteht ein Interesse an anderer Wissenschaft und an einer kritischen Auseinandersetzung über Themen, die an der Uni sonst nicht vorkommen."

Jochen Bettzieche, Annette Sowa

Die "Jesus-Frage"

Ein Theologe empfiehlt einen Klassiker seines Fachs

Der Baum, auf dem die Eule der Minerva - römisches Symbol der Weisheit - sitzt, hat viele Zweige. Diese Einsicht, die Autoren wissenschaftlicher Arbeiten gerne zu Beginn ihrer Ausführungen beschwören, ist ruprecht Programm beim Projekt der "25 Bücher der Weisheit". Per Anschreiben bitten wir Dozenten aus Heidelberger Fachbereichen zur Buchanzeige. "Ziel Ihrer Empfehlung", so schreiben ihnen, "soll es sein, Studierenden, die das jeweilige Fach nicht selbst studieren, sich aber dafür interessieren, ein Buch vorzustellen, das ihnen - in einer möglichst auch für den aufgeschlossenen Laien verständlichen Weise - einen ersten Eindruck von diesem Fach verschafft."

Inzwischen liegt ein Dutzend Reaktionen auf unsere Anfrage vor; hier nun die Empfehlung des Theologen Prof. Theißen; weitere folgen. (Red.: bpe)

Theologie

Rezensent: Prof. Dr. Gerd THEISSEN.
Seine Empfehlung: Günther BORNKAMM, Jesus von Nazareth, Urban-Taschenbuch 19, Stuttgart 1956, 14. Auflage 1988.

G. Bornkamm (1905-1990) schrieb das bekannteste Jesusbuch seiner Generation. Es wurde in 13 Sprachen übersetzt, elebte 14 Auflagen, war also ein "Klassiker". Es ist jedoch kein Dokument ewiger Wahrheiten, sondern Dokument eines zweifachen Wandels der Jesusforschung.

Diese hatte im letzten Jahrhundert mit viel Pathos damit begonnen, das Bild des historischen Jesus von kirchlicher Übermalung und Überfremdung zu befreien, um der Kultur wie der Religion neue Impulse zu geben. Das Unternehmen erwies sich als sehr schwierig und endete in einem Gestrüpp aus Skepsis und Kritik. Dem großen Neutestamentler der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, R. Bultmann, genügte z.B. die Überzeugung, daß hinter den Texten eine historische Person stand. Konkretes brauche der Glaube von ihr nicht zu wissen, obwohl man historisch durchaus Konkretes wissen könne (auch Bultmann schrieb ein Jesusbuch). Sein Schüler G. Bornkamm war da anderer Meinung. Er wollte ein historisch fundiertes Jesusbild entwerfen, auf das sich der christliche Glaube beziehen könne. Das Wesentliche bei Jesus sah er in einer Unmittelbarkeit zu Gott und zu den Menschen. Er arbeitete es durch kontrastierende Vergleiche mit der jüdischen Umwelt Jesu heraus. Wenn sich dabei herausstellte, daß das Wesentliche bei Jesus nicht ganz in seine Umwelt hineinpaßt, so konnte damit historisch plausibel gemacht werden, warum später eine neue Religion in Jesus ihren Ausgangspunkt sah, die sich deutlich vom Judentum unterschied. Weil sich die Vorgehensweise bei G. Bornkamm von der alten Jesusforschung durch Betonung der Kontinuität zwischen Jesus und dem urchristlichen Glauben unterschied, sprach man von einer "neuen Frage" nach dem historischen Jesus. G. Bornkamms Jesusbuch dokumentiert die Entstehung dieser "neuen Frage".

Es wurde dann noch einmal zum Zeugen einer neuesten Wendung in der Jesusforschung. Die 10. Auflage von 1975 enthält wichtige Änderungen (vgl. das Nachwort). In ihnen kündigt sich die sogenannte "dritte Frage" nach dem historischen Jesus an, die seit ca. 1980 die Forschung bestimmt: Das Charakterische bei Jesus wird jetzt nicht mehr im Kontrast mit dem Judentum bestimmt, sondern als eine besondere Variante im Judentum gesehen. So fügte G. Bornkamm in der 10. Auflage eine Gegenüberstellung von Worten Jesu und Worten aus der zeitgenössischen jüdischen Literatur ein, um zu zeigen: Jesus konnte in Teilen des Urchristentums mit sachlichem Recht als innerjüdische Erscheinung erlebt und gedeutet werden.

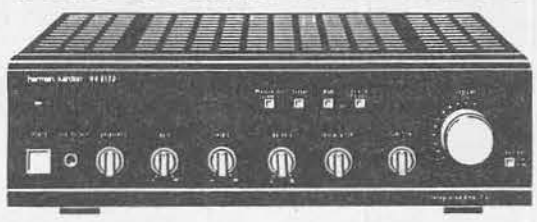
An seiner zentralen These von Jesu Unmittelbarkeit hielt er fest. Er berief sich dafür auf das Geschichts- und Gesetztesverständnis Jesu: Das Judentum zur Zeit Jesu blickte auf eine große Vergangenheit zurück, in der Gott direkt gehandelt hatte, und es erwartete eine große Zukunft, die Endzeit, in der Gott wiederum direkt handeln werde. Jesu Überzeugung aber war, daß Gott in der Gegenwart wieder unmittelbar handelt: Mit Jesus war die erwartete Endzeit schon gekommen. Um Gottes Willen in der Thora (im "Gesetz") zu erfassen, entwickelte das damalige Judentum Methoden der Schriftauslegung, die das Gesetz durch eine den vielfältigen Situationen des Lebens gerecht werdende Kasuistik auslegte. Jesus berief sich dagegen in seiner Verkündigung nicht auf autoritativ vorgebene Texte, sondern vertraute auf die Evidenz seiner Worte. Er legte den Willen Gottes unmittelbar aus.

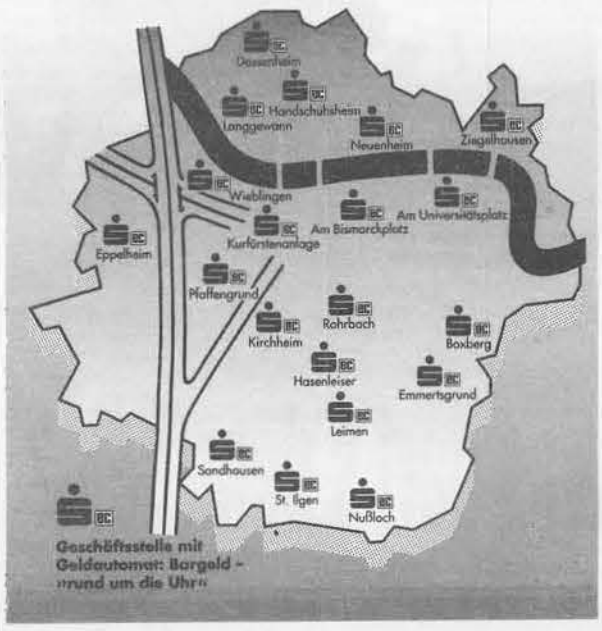
Vor allem im Bereich des Gesetzesverständnisses hat G. Bornkamm in der 10. Auflage neue Akzente gesetzt. Er hatte sich inzwischen davon überzeugt, daß es auch im damaligen Judentum ein Gesetzesverständnis gab, das nicht kasuistisch war und auf allgemein einleuchtenden "Sentenzen" basierte. Die dadurch notwendige Selbstkorrektur hat er vielleicht nicht an allen Stellen der 10. Auflage konsequent durchgeführt. Dennoch blieb das Buch mit Recht ein Klassiker. Warum?

In den neuesten Veröffentlichungen zum historischen Jesus leben seine Thesen nach, ohne daß G. Bornkamm erwähnt wird. So veröffentlichte J.D. Crossan 1991 "The Historical Jesus. The Life of a Mediterranean Jewish Peasant", das das Wesentliche in der Verkündigung Jesu in einer neuen Unmittelbarkeit sieht: Jesus verkündigt und verwirklicht ein "unbrokered kingdom", ein nicht durch Vermittler und Vermittlung nahe gebrachtes Königreich Gottes, das allen unmittelbar zugänglich ist. In Deutschland erschien im letzten Jahr das Buch von H. Stegemann, "Die Essener, Qumran, Johannes der Täufer und Jesus". Die Darstellung Jesu ist ganz von dem Gedanken bestimmt, daß Jesus der Überzeugung war, in seiner Gegenwart handle Gott wieder unmittelbar; das Königreich Gottes setze sich schon jetzt verborgen in dieser Welt durch.

G. Bornkamms Jesusbuch ist somit in zweifacher Hinsicht ein Klassiker. Einige seiner zentralen Einsichten halten sich bis heute durch, obwohl sich die Forschungslage gewandelt hat. Vor allem ist es ein Klassiker der Forschung, weil es die Unabgeschlossenheit aller historischen Forschung zeigt: Es zeugt von einer zweifachen Selbstkorrektur der Forschung. Es ist in einem wissenschaftlichen Geist geschrieben, dem bewußt ist: Auch die letzte Selbstkorrektur der Wissenschaft wird nie die allerletzte sein.

- Gerd Theißen

MUSIK & DESIGN
harman/kardon
HÖREN / ERSTER KLASSE
Vollverstärker HK 6500

DM 698,-
HIFI STUDIO PLÖCK 75-77 · 69117 HEIDELBERG
TELEFON 0 62 21 / 16 35 53



SIE FINDEN UNS ÜBERALL- IN UND UM HEIDELBERG

20 Geschäftsstellen 20 ec-Geldautomaten

Wir sind als einziges Kreditinstitut mit 20 Geschäftsstellen im Bezirk vertreten.
Das bedeutet für Sie, daß Sie kaum mehr als 1000 Schritte machen müssen, um mit einem unserer Kundenberater zu sprechen.

Hauptstelle, Kurfürstenanlage 10-12
SB-Service am Bismarckplatz, Sofienstraße 9
Am Universitätsplatz, Hauptstraße 131
Boxberg, Boxbergring 12
Emmertsgrund, Emmertsgrundpassage 33/1
Handschuhsheim, Dossenheimer Landstraße 56
Hasenleiser, Kolbenzeil 13
Kirchheim, Alstaterstraße 50 a
Langgewann, Furtwänglerstraße 9
Neuenheim, Brückenstraße 40
Pfaffengrund, Marktstraße 49
Rohrbach, Karlsruher Straße 63
Wieblingen, Wallstraße 23 a
Ziegelhausen, Peterstaler Straße 25
Dossenheim, Bahnhofstraße 4
Eppelheim, Hauptstraße 64
Leimen, Römerstraße 5
Leimen-St. Ilgen, Weberstraße 5
Nußloch, Hauptstraße 93
Sandhausen, Hauptstraße 96

Sparkasse Heidelberg

Bescheidener Auftritt
Recherchierer! Schreiber! Fotographierer! Designer! Künstler! ruprecht wartet auf Euch: Tel. 21361.

untere strasse 35 im hinterhof heidelberg
Das Bistro einzigartigen Atmosphäre...
's Lager

COCKTAIL Comic-Laden Vertrieb & Agentur
Rohrbacher Str. 10
(im Holiday Inn)
6900 Heidelberg
Tel 06221/166455
LADEN - VERTRIEB - KÜNSTLERVERTRETUNGEN
- RIESENAUSWAHL - COMICS - POSTER - FIGUREN
- ANTIQUARIAT: 50-90er JAHRE - COMICS
- SUCHLISTENBEARBEITUNG - SUCHLISTENBEARBEITUNG

Alter schützt vor Studium nicht

An deutschen Universitäten studieren über 16.500 Seniorstudenten

Dienstag vormittag, Einführungskurs Klassische Archäologie: Die meisten, die in Prof. Hölschers Vorlesung sitzen, tun das nicht, weil der behandelte Stoff einmal für sie prüfungsrelevant werden könnte. Auch, daß die Berufsaussichten für Absolventen der Archäologie nicht gerade rosig sind, dürfte sie nicht stören: Das Durchschnittsalter ist hier etwa 60 Jahre und die Mehrzahl der Hörer sind sogenannte "Studenten im 3. Lebensabschnitt".

In Deutschland studieren zur Zeit mindestens 16.500 "Seniorstudenten". Sie sitzen vorwiegend in Vorlesungen der Geistes- und Sozialwissenschaften, die Renner sind Kunstgeschichte, Archäologie und ältere Geschichte.

Was treibt ältere Menschen in die Uni? " Ich möchte mich meines eigenen Verstandes auch in meinem hohen Alter noch bedienen", sagt der 74jährige Heinrich S. , frei nach Kant. Und Eva L., 62 Jahre, nickt bestätigend. Die Philosophie habe sie schon immer fasziniert, ihre Familienpflichten hätten es ihr früher aber nicht erlaubt, sich damit zu beschäftigen.

Die Aufklärer hätten ihre wahre Freude gehabt. Wie eine Studie der Universität Oldenburg herausfand, sind die fachlichen Interessen die wichtigste Motivation zur Aufnahme eines Studiums im Alter. Fast ebenso wichtig ist der Wunsch nach der Bewahrung der geistigen Mobilität. Kaum ausschlaggebend scheinen dagegen Bedürfnisse nach dem Knüpfen neuer Kontakte zu sein. Es sind meist keine einsamen Menschen, die es im Alter an die Uni zieht. Tatsächlich sind Bekanntschaften zwischen den Generationen ziemlich selten: Die Atmosphäre an der Uni erleben nach der Oldenburger Befragung die meisten älteren Menschen trotzdem als angenehm. Sie fühlen sich von den Jüngeren toleriert, Kontakte knüpfen sie aber, wenn überhaupt, lieber zu Leuten ihres Alters. Die meisten bevorzugen außerdem den Besuch von Vorlesungen. "In meinem ersten Semester habe ich 2 Seminare besucht. Jetzt gehe ich nur noch in Vorlesungen. Da muß ich mir keine langweiligen Referate anhören und in der Vorlesung ist der Stoff besser gegliedert", sagt etwa Erika L., 67 Jahre, 7. Semester Germanistik und Geschichte.

In den Vorlesungen sind die Älteren sicher auch wesentlich willkommener als in den ohnehin überfüllten Seminaren. Spätestens wenn Studenten im "normalen" Studieralter auf Kosten der älteren Kollegen bei der Vergabe von Referatsthemen leer ausgehen, macht sich Unmut breit. " Für die ist es doch egal, ob sie einen Schein machen oder nicht", sagt etwa Karen D. aus der Kunstgeschichte. "Außerdem, wir wollen nichts beschönigen: die Referate der älteren Seminarteilnehmer sind oft etwas langweilig. Und an den Zwischenfragen merkt man immer wieder, daß ihr Lerntempo ein anderes ist." Thomas K. denkt ähnlich: "Ich habe überhaupt nichts dagegen, daß ältere Leute in unsere Seminare kommen, aber ab und zu platzt mir schon der Kragen, wenn tausend Nachfragen kommen. Es ist okay, daß sie langsamer sind, aber sie sollten sich mit ihren Nachfragen dann aus Rücksicht auf das Seminar doch besser etwas zurückhalten und das Entsprechende zuhause nochmal nachlesen. Wir sind hier doch keine Kaffeefahrt." In einigen Fächern scheint der hohe Anteil an älteren Studierenden ein wirkliches Problem zu sein. Eine Kunstgeschichtsdozentin aus Frankfurt kündigte in einem Vortrag sogar an, daß sie, falls ihre Bewerbung an der Uni Heidelberg erfolgreich sei, den Zugang zu ihren Seminaren für ältere Studenten einschränken wolle. Solche Stimmen sind aber fast ausschließlich aus den Lieblingsfächern der Älteren zu hören. Hier scheint der Bogen überspannt zu sein. Die meisten Dozenten unterstützen jedoch die Seniorstudenten in ihren Bemühungen und auch von studentischer Seite wird Hilfe angeboten.

Aus lernpsychologischer Sicht scheinen Konflikte zwischen den Generationen in den Seminaren fast vorprogrammiert: Im Alter ändert sich das Lernverhalten und die Bedürfnisse an die Lernbedingungen werden andere. So wird es etwa wichtiger, daß der Stoff klar gegliedert ist und in Sinnzusammenhängen einzuorden ist. Das "altersweise Gehirn" sperrt sich mehr als das jüngere, sinnloses Material zu lernen.

Die wissenschaftliche Erkenntnis zu verbreiten, daß ältere Menschen zwar anders, aber nicht schlechter als jüngere lernen, liegt Frau Prof. Dr. Dr. Lehr, Bundesministerin a.D. und Leiterin des Instituts für Gerontologie in Heidelberg am Herzen. Sie betont: "Der bekannte Satz "Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr" muß aufgrund gerontologischer Forschung mit Nachdruck zurückgewiesen werden. Während in der Altersforschung bis in die fünfziger Jahre hinein das "Defizit-Modell" dominierte, nach der die Intelligenz und Leistung im Alter rapide abnehmen, ist man sich heute in diesem Wissenschaftszweig darin einig, daß ältere Menschen, wenn sie auf für sie optimale Bedingungen treffen in der Qualität durchaus Jüngeren vergleichbar lernen können." Auch im Bereich der Intelligenzmessung haben sich neuere Konzepte durchgesetzt. Während man früher pauschal "die" Intelligenz maß, unterscheidet man heute meist zwischen "kristallisierter" und "fluider Intelligenz". Während die "fluide Intelligenz" , die Fähigkeiten wie die schnelle Orientierung in neuen Situationen oder die Wendigkeit mißt, werden mit der "kristallisierten" Sprachverständnis, Wortschatz , Allgemein- und Erfahrungswissen zusammengefaßt. Zwar nimmt die "fluide Intelligenz", auf die alte Intelligenzskalen hauptsächlich ausgerichtet waren, im Alter ab, die "kristallisierte Intelligenz" dagegen nimmt mit den Lebensjahren zu. Von einer allgemeine Abnahme der Intelligenz im Alter kann also nicht die Rede sein.

Gern in der ersten Reihe: Seniorstudentinnen in der Vorlesung

Trotz aller wissenschaftlicher Erkenntnisse hält sich in der Öffentlichkeit hartnäckig das Bild der "defizitären" Alten. Zuallererst liegt das natürlich in der Logik einer schnellebigen Moderne, in der der alte Mensch die Funktion des wertvollen Wissens- und Erfahrensvermittlers fast vollständig eingebüßt hat. Aber auch die angespannte Arbeitsmarktsituation trägt immer wieder ihren Teil dazu bei, wenn es darum geht, ältere Arbeitnehmer abzuqualifizieren. Die demographischen Trends lassen die Medien nicht müde werden, die drohende Überalterung der Gesellschaft in düsteren Farben auszumalen. Die deutsche Sprache ist wieder um ein häßliches Worte reicher: die "Langlebigkeit" grassiert. Im krassen Widerspruch zur geschwundenen gesellschaflichen Anerkennung des Alters steht die Tatsache, daß die Phase des "dritten Lebensabschnitts" immer länger wird.

Eine Antwort auf den demographischen Wandel ist die Öffnung der Hochschulen für Ältere. In Frankreich und England waren die Tore der Universitäten schon mehrere Jahre für ältere Menschen geöffnet und sogar eigene "Universitäten des 3. Lebensalters" gegründet, als erste Bemühungen um die Einführung des „Seniorenstudiums“ Ende der Siebziger Jahre auch in Deutschland begannen. Zunächst wurden mehrere Modellversuche durchgeführt, dann wurden in den achtziger Jahren an zahlreichen Unis Studienmöglichkeiten für Ältere etabliert: Bis 1987 etablierten sich an 43 Universitäten entsprechende Institutionen. Ein erfolgreiches Projekt, betrachtet man Aussagen der Seniorstudenten über ihre Befindlichkiet: Das Studium erhöht die Zufriedenheit, den Lebensmut - und vielleicht sogar die Lebenserwartung: Zu überraschenden Erkenntnisse über die Determinanten der Lebensdauer gelangte die "Bonner Gerontologische Langzeitstudie". Über 15 Jahre wurden zwei Kohorten von älteren Menschen immer wieder zu verschiedenen Sachverhalten befragt. Erstaunlichstes Ergebnis: Es besteht ein wesentlich engerer Zusammenhang zwischen der subjektiven Einschätzung der eigenen Gesundheit und der Lebensdauer als zwischen dieser und dem objektiv vom Arzt beurteilten Gesundheitszustand. Die Einschätzung der eigenen Gesundheit wiederum ist in hohem Maße abhängig von der Aktivität im Alter.

Ältere Menschen Möglichkeiten zur Aktivität zu schaffen, ist das erklärte Ziel der "Heidelberger Akdademie für Ältere", über die auch die meisten älteren Studenten an der Heidelberger Universität kommen.. Über 500 Teilnehmer hat inzwischen das hier organisierte "Studium ab 60" . Die Seniorstudenten können unabhängig von ihrer Vorbildung einen erweiterten Gasthörerstatus erlangen, außerdem werden ihnen von der Akademie Einführungsveranstaltungen, Bibliotheksführungen, eigene Vorlesungsverzeichnisse und begleitende Veranstaltungen angeboten. Akademieleiter Dr. Boll schwärmt: "Die Uni Heidelberg ist eine ausgesprochen altenfreundliche Uni. Wir bekommen von allen Seiten viel Unterstützung." Herr Boll ist 75 Jahre alt und einer der Gründer der "Akademie für Ältere". Mit zwölf Freunden, von denen die meisten inzwischen nicht mehr am Leben sind, wollte er vor 8 Jahren mit der Gründung der Akademie etwas gegen die herkömmliche Altenarbeit setzten. Kein "Betüttern", kein "Wecken künstlicher Bedürfnisse durch Angebote zum passiven Konsumieren, sondern gemeinsame Aktivität und Kreativität" war ihr Leitbild. Dieses Konzept scheint vielen Älteren aus der Seele gesprochen zu haben: Inzwischen hat die Akademie 10.000 Mitglieder mit einem Durschnittalter von 76 Jahren. Bei der Etablierung der Akademie hätten sie zwar zahlreiche bürokratische Hürden überwinden müssen, das gelte aber nicht für die Zusammenarbeit mit der Universität.

Traditionell waren allerdings die deutschen Universität in ihrer langen Geschichte eher zurückhaltend in der Öffnung nach außen. Das Seniorenstudium etablierte sich außerdem in einer Zeit , in der die Kapazitäten der Hochschulen noch nicht allzu überlastet waren. Inwiefern die allgemeine Sozialabbau- und Studienreformstimmung auch auf diesen Bereich Auswirkungen haben wird, bleibt abzuwarten. **(mp)**

Loriot mit spanischem Akzent

Der Internationale Ferienkurs sucht noch verwegene Betreuungsstudenten

Könnt Ihr mit drei Stunden Schlaf pro Nacht überleben? Kennt Ihr Heidelberg wie Eure Westentasche, und wißt Ihr auf alle Fragen eine Antwort? Habt Ihr schon mal versucht, mit 20 Leuten gleichzeitig multilingual zu kommunizieren? - Etwa nicht? Als Betreuer im Internationalen Ferienkurs der Uni Heidelberg warten noch ganz andere Aufgaben und Überraschungen auf Euch!

Rückblende: Sommer '93, gerade haben die Semesterferien begonnen. Ruhe, Frieden, keine Klausuren - endlich Platz im Marstall! Oder auch nicht: All dieser sehnsüchtigen Hoffnungen wurden wir ziemlich schnell ledig. Stattdessen: die Realität - Koffer, Kaffee, Katastrophe. Kein Wunder, wenn 650 Leute aus allen Ecken der Welt an einem einzigen Wochenende herbeiströmen. Am besten soll alles für die vier Wochen Deutschland schon bei der Ankunft geregelt sein. Das Akademische Auslandsamt in Originalbesetzung und Empfangskomitees von mehr oder minder sprachbegabten Betreuern - tatsächlich wurde am Bahnhof eine Betreuerin gesichtet, die sich durch ein Schildchen als viersprachig auswies - alle bemühten sich, jeden möglichen und den ein oder anderen unmöglichen Wunsch zu erfüllen. Der Fahrdienst hatte es besonders schwer, selbst als Kofferkulis mußten die Chauffeure noch herhalten.

Zwei Lehrer und ein "Babysitter", im Schlepptau ungefähr 20 Teilnehmer, machten sich auf den beschwerlichen Weg der folgenden vier Wochen, im Handgepäck außer unserem Einfaltsreichtum das offizielle Programm, das von Kleinkunst über "Riverboat-Shuffle" bis hin zu Wochenendexkursionen wirklich alles bot. Die Buskarten für die Pfalzfahrt waren blitzschnell ausverkauft. Doch spätestens als ein Betreuer mit einem lauten "Jetzt geht's los!" anfing, auf dem Tisch zu tanzen, war end-

Kursbetreuer bei der Arbeit.

lich auch den Teilnehmern klar, daß das Ganze eigentlich eine Weinprobe war.

Ferienkursleiterin Dagmar Diehl und Sekretärin "Gisi" trugen dies - wie auch alles andere - mit Geduld und Fassung. Auch die Geduld der Workshopleiter wurde auf eine harte Probe gestellt. Ob die Uni bebte, weil die Tanz-AG die Eingangshalle zum dance-floor machte, oder Loriot in den Sketchen der Theater-AG einen spanischen Akzent hatte: Spaß machte es allen.

Aber wie es halt so ist: Alles hat ein Ende, und so ging auch der Ferienkurs vorbei. Bei der Abschiedsparty flossen reichlich Tränen. Letztendlich stellte man fest, daß sogar der fünzigmal täglich gehörte Spruch "Hallo, wie geht's?" verbindet und oft zu echten Freunschaften geführt hatte. Besonders den zahlreichen Pärchen fiel der Abschied schwer.

Betreuer wie wir, die all dies erlebt und ihren Job ernst genommen haben, hatten viel Spaß bei der Sache und zumeist positive Erfahrungen. Ein paar von uns haben bereits ihre Ferienkursler in den USA, Spanien und Italien besucht. Internationaler Ferienkurs? - Immer wieder! **Katharina Voget / Petra Wandernoth**

Der Ferienkurs 1994 findet vom 24. Juli - 19. August statt. Das Akademische Auslandsamt nimmt Bewerbungen für Betreungsstudent(inn)en (Aufwandsentschädigung ca. DM 650) bis zum 30. April entgegen; Kandidat(inn)en wenden sich an Gisela Plock, Zi. 187, Tel. 542338, Mo.-Fr. 10-12, Mi. 14-16.

Magister in den Beruf

Die Initiative "Magister in den Beruf", die Geisteswissenschaftlern den Weg in die private Wirtschaft ebnen will, hat folgende Termine im Mai diesen Jahres:
4. oder 5.5: Informationsveranstaltung
18.5.: Rahmenprogramm zur Firmenkontaktbörse, Alte Aula
26.5: Firmenkontaktbörse, Aula der Neuen Uni

AL TEATRO
MODE
First + Second Hand Mode von großen Designern zu kleinen Preisen
VICTORIA OSWALD
FIRST + SECOND HAND
THEATERSTRASSE 2A
6900 HEIDELBERG
TEL.: 06221/182701

Computer & Systemhaus CSA
Anders als die Anderen
mal ganz anders
Computer ? Klar, nur nicht billig.
Service ? Klar, wo denn sonst.
Netze ? Klar, doch nur Novell.
Und sonst ...?
- Fachbücher ohne Ende
- Sprachtrainer bis zum Latinum
- Zubehör soweit das Auge reicht
- Shareware, Gameware, Romware ist doch klar !
Sprachtrainer ab DM 9,- Fachbücher ab DM 3,-
CD´s ab DM 19,-
Anders als die Anderen
CSA - Computersysteme
Rohrbacher Str.27 D-69115 Heidelberg
Telefon 06221 - 183093

"Der merkwürdigste aller merkwürdigen Kriminalfälle"

Kaspar Hauser - der Film, der Hintergrund und der Mensch

Theater-und Filmregisseur Peter Sehr (Das serbische Mädchen) faßt in seinem neuen Film „Kaspar Hauser" - mit Uwe Ochsenknecht, Katharina Thalbach, André Eisermann in den Hauptrollen - alles bekannte Wissen über den mysteriösen, spektakulären Fall, der bis heute Rätsel aufgibt, zusammen. Warum stand Kaspar Hauser 1828, sechzehnjährig, geistig und körperlich komplett verkümmert auf dem Nürnberger Unschlittplatz, ohne daß ihn irgendjemand vorher gesehen hatte? Warum erzählte er, nachdem man ihm das Sprechen beigebracht hatte, immer wieder von "seinem dunklen Käfig"? Und warum wurde er schließlich 1833, 21-jährig erstochen? Kriminalisten, Historiker und Künstler sind seit Hausers Auftauchen der Wahrheit auf der Spur. Zweifler, sogenannte "Anti-Hauseriaaner", nach deren Meinung das Findelkind lediglich ein Schwindler war, gab es schon immer. Doch gerade in letzter Zeit gelangen der Hauser-Forschung bedeutende Fortschritte. Zahlreiche Indizien sprechen dafür, daß der 1828 Aufgetauchte und 1833 Erstochene ein Erbprinz von Baden war - nämlich der Sohn des Markgrafen Karl von Baden und dessen Frau Stephanie, der Adoptivtochter Napoleons.

Kaspar Hauser lieferte Stoff für unzählige Veröffentlichungen und Kunstwerke. Den jüngsten Forschungen zufolge verlief das Leben des Kaspar Hauser so: 1812 erblickt Kaspar als erster Sohn des Großherzogs von Baden das Licht der Welt. Und schon nahm sein unglaubliches Schicksal seinen Lauf: Seine "Stiefgroßmutter", Luise Gräfin von Hochberg, ehemalige Hofdame niederen Adels und zweite Frau des verstorbenen Markgrafen (Kaspars Großvater), verfolgte nur ein Ziel: Ihre Söhne sollten das Fürstentum erben. Hierfür mußten die Söhne des Markgrafen aus erster Ehe, Karl (Kaspars Vater) und Ludwig (im Film: Uwe Ochsenknecht), ohne männliche Nachkommen sterben. Um dies zu erreichen, ließ sie den Säugling Kaspar nach seiner Geburt verschwinden. An seiner Stelle ließ sie den Säugling des Hausmeisters ermorden und als Fürstenkind in der Familiengruft begraben. Den machthabenden Herzog Ludwig erpreßte die Gräfin (im Film: Katharina Thalbach) damit, daß er seine Macht einem Kindesmord verdankte. So blieb Ludwig von Baden zur allgemeinen Verwunderung kinderlos. Gräfin Hochberg erreichte ihr Ziel: Noch heute stammen die Erben des Hauses Baden aus der Hochbergischen Linie. Doch Kaspars Schicksal war damit nicht beendet. Bis zu seinem vierten Lebensjahr lebte Kaspar mit einem Kindermädchen irgendwo auf dem Land. Dann schickte die Gräfin Kaspar Richtung Ungarn, weil man in Deutschland begann, nach ihm zu suchen. Doch in Ungarn kam er nie an. Helfershelfer der Gräfin "verkauften" Kaspar an Badens Kontrahenten, König Ludwig I. von Bayern. Für ihn war der heimliche Erbprinz ein lebendes Faustpfand, um zur rechten Zeit die Pfalz von Baden zurückzufordern. Vorerst ließ er das vierjährige Kind wegschließen. Heute weiß man wo: in einem versteckten Verschlag des Schlosses Pilsach, 40 Kilometer von Nürnberg erntfernt. Dort fand man 1982 bei Renovierungsarbeiten unter anderem eins von Kaspars Spielzeugpferdchen. 12 Jahre muß Kaspar dort, im Halbdunkeln, ohne menschlichen Kontakt, teilweise gefesselt bei Wasser und Brot gefangen gewesen sein. Denn erst 1828 tauchte er, 16-jährig, wieder auf: In Nürnberg auf dem Unschlittplatz wurde er ausgesetzt. Der Gymnasialprofessor und Hegel-Schüler Georg F. Daumer nahm den merkwürdigen Fremden, der weder sprechen noch gehen konnte, noch irgendetwas von sich oder der Welt wußte, bei sich auf und unterrichtete ihn. Auch der Gerichtspräsident Anselm von Feuerbach nahm sich Kaspars an. Feuerbach recherchierte den Fall und prangerte 1832 öffentlich das "Verbrechen am Seelenleben eines Menschen" an: Es sei der "allermerkwürdigste aller merkwürdigen Kriminalfälle, dergleichen in Jahrtausenden vielleicht noch nicht ein einziges Mal vorgekommen sei." Im März 1833 starb Feuerbach unter dubiosen Umständen - man vermutete Gift. Doch Kaspars Leben innerhalb der Gesellschaft im Deutschland des 19. Jahrhunderts nahm seinen Lauf. Während die Bevölkerung über Kaspar Hausers wahre Identiät noch rätselte, herrschte an den Fürstenhöfen darüber kein Zweifel. Aber dieses Wissen blieb Staatsgeheimnis, da die Bürger überall, in Deutschland wie in Frankreich, die Abschaffung des Feudalstaates forderten. Als lebendiges Beispiel für die brutale Machtpolitik deutscher Kleinstaaten war der ahnungslose Kaspar im Begriff, eine Kultfigur des demokratischen Aufbruchs zu werden. So ist er im Dezember 1833, 21-jährig, nach fünf Jahren "auf dieser Welt" ausgeschaltet worden.

Der Kinofilm "Kaspar Hauser", der seit dem 27. 1. in deutschen Kinos läuft, ist eine gelungene Dokumentation der oben

Kaspar und sein Lehrer

genannten, neuesten Ergebnisse - dem Publikum als Polit-Thriller dargebracht, der unter die Haut geht. Kleinere Schwächen, wie einige Kameraeinstellungen und vereinzelt verwirrende Szenenwechsel, tun der Spannung des Drei-Stunden-Werkes keinen Abbruch. Bemerkenswert ist die Leistung des jungen Schauspielers André Eisermann in seiner Rolle als Kaspar Hauser, für die der 26-jährige bereits zwei Auszeichnungen erhielt.

ruprecht sprach mit André Eisermann über seinen Film, seine Rolle als Kaspar Hauser und sich selbst.

ruprecht: Am 27. Januar war bundesweiter Kinostart von "Kaspar Hauser". Du, Regisseur Peter Sehr und Uwe Ochsenknecht waren an diesem Tag im Gloria Kino in Heidelberg, warum?

Eisermann: Heidelberg ist für den Film und für mich eine wichtige Stadt. Baden, die Kurpfalz sind eben Ort des Geschehens, natürlich neben den anderen Städten, in denen sich Kaspar Hauser aufgehalten hat. Aber ich wollte auch an diesem Tag nach Heidelberg, weil ich weiß, daß es bei euch über 30.000 Studenten gibt. Ich habe großes Interesse daran, daß die Studenten die Wahrheit über Kaspar Hauser erfahren. Es gibt immer noch Professoren, die Falsches behaupten und Kaspar Hauser als Schwindler darstellen. Dabei können wir von ihm sehr viel lernen - er war ein toller Mensch. Wir können von ihm die Wahrheit über uns Menschen erfahren - erkennen, was es heißt, "Mensch zu werden", "Mensch zu sein".

ruprecht: Eine ganze Reihe von Städten hast Du bis jetzt besucht, um deinen Film vorzustellen. Sind dir irgendwelche markanten Unterschiede aufgefallen? War z.B. das Publikum in Göttingen anders als in Heidelberg?

Eisermann: Uberhaupt nicht. In Heidelberg war es genau wie in Göttingen, Karlsruhe, Mannheim oder Hamburg. Wir sind doch alle Menschen, und somit überall gleich. Glücklich war ich darüber, daß überall die Kinos voll waren. Je mehr Menschen von Kaspar Hauser erfahren, umso besser. Erfolg wäre natürlich auch etwas Feines...

ruprecht: Wie liefen die Recherchen für den Film ab?

Eisermann: Peter Sehr hat insgesamt drei Jahre Zeit für den Film gehabt. Einiges wäre einfacher gewesen, wenn ein gewisser Max von Baden, der ein direkter Nachkomme der Gräfin Hochberg ist und in seinem Schloß in Salem sitzt, die Hauser-Akten zur Einsicht freigegeben hätte. Er hat sich ziemlich arrogant verhalten. Ich war dort, in Salem, um mit Herrn von Baden zu sprechen. Doch er hat mich nicht einmal zu sich gelassen. Sein Sekretär ließ mir ausrichten, daß Kaspar Hauser ein dahergelaufener Schwindler war. Außerdem ließ er Kaspar Hausers Grab in Pforzheim mit einem Betondeckel verschließen und überall Alarmanlagen anbringen. Es gibt nämlich die Möglichkeit, durch einen genetischen Abdruck zu beweisen, daß Hauser der Thronfolger Badens war.

ruprecht: Nun zu dir und deiner Rolle als Kaspar Hauser. Wie kam das alles zustande?

Eisermann: Ich sah einen Zettel am schwarzen Brett meiner Schauspielschule in München: "Männlicher Darsteller für Kaspar Hauser-Film gesucht. Nicht älter als 25, nicht größer als 1,70m, etwas stämmig und blond." Ich sprach sofort vor und wußte, daß dies meine Rolle ist. Doch ich war der erste Bewerber, und Peter Sehr meinte, es könne nicht sein, daß der Erste schon der Richtige ist. So suchte er noch eineinhalb Jahre weiter - sogar im Ausland. Naja, ich habe die Zeit genutzt, um mich auf die Rolle des Kaspar Hauser vorzubereiten. Die ganze Zeit wußte ich, daß ich die Rolle bekommen werde. Und siehe da: Peter Sehr kam auf mich zurück.

ruprecht: Mit 18 Jahren bist du an die Otto-Falckenberg-Schule nach München gekommen. Wo warst du vorher und hinterher?

Eisermann: Aufgewachsen bin ich auf dem Rummelplatz. Mein Uropa war der "stärkste Mann der Welt", meine Oma war die Gummifrau Dorit Paaselli und trat einst im Berliner Varieté "Wintergarten" auf. Meine Eltern, die noch Teenager waren, als ich zur Welt kam, betrieben eine Wurfbude und eine "Hau den Lukas"-Schau. Auch auf dem Rummelplatz ist das Leben nicht immer einfach. Daher habe ich wohl dieses starke Geltungsbedürfnis, diesen Drang, mich immer darzustellen. Deshalb spiele ich so gern Theater. Ich denke, es liegt ganz einfach daran, daß ich geliebt werden will. Aber wollen wir das nicht alle?

ruprecht: Auch fürs Fernsehen hast du bereits Rollen übernommen...

André "Kaspar Hauser " Eisermann.

Eisermann: Ja, aber in erster Linie sehe ich mich als Theaterschauspieler. Jeder Schauspieler sollte ein Bein im Theater haben. Dort findet das eigentliche Schauspiel statt. Und im Fernsehen, da wird zum größten Teil Mist produziert. Ich habe keine Lust, mein Gesicht für irgendso einen Schundsender zwischen zwei Werbeblöcken hinzuhalten. Kinofilme dagegen sind ein Luxus, den ich mir jederzeit wieder gern erlauben würde. Feste Theaterengagements habe ich bisher in München und Wiesbaden gehabt. Ab kommender Saison spiele ich bei Jürgen Flimm am Thalia Theater in Hamburg, worauf ich mich schon sehr freue.

ruprecht: Ein letztes Mal zurück zu Kaspar Hauser: Deiner Meinung nach, wer oder was war er denn nun - neben der Tatsache seiner adligen Abstammung? Ein medizinisches bzw. psychologisches Phänomen, oder etwas ganz anderes?

Eisermann: Kaspar Hauser ist ein menschliches Phänomen. Genau das ist es, was mich an der Kaspar-Hauser-Geschichte am stärksten bewegt hat: Das Eintreten dieses Menschen in die Welt, das Kennenlernen der Welt, die Poesie, das Zufriedensein, die Bewunderung der Welt. Außerdem lernen wir an seinem Schicksal etwas über uns. Über das Gute in uns, sowie über das Böse in uns (diese Badener Mafiosi damals...). Wovon ich schon gesprochen habe, ist das Menschwerden - wodurch wir, denke ich, einiges über Gott lernen können. Ich glaube an Gott und habe meine Kraft durch ihn. Ich will nur, daß die Menschen verstehen - verstehen, daß es Scheiße ist, wie wir leben, so mit Pelzmänteln, Schmuck, Autos und dem ganzen Kram. Wir verkennen das Wichtige im Leben. Wir sollten sehen, was wir mit unserer Welt machen - was wir mit unseren Kindern machen. Überhaupt sollten wir viel mehr an unsere Kinder denken. Das Kind Kaspar Hauser sagte einmal zu seinem Freund und Lehrer Georg Daumer: "Herr Professor! Wenn es sich einrichten läßt, so möchte Kaspar doch zu gerne auf dieser Welt bleiben." Wäre es nicht schön, wenn jeder dies von sich sagen könnte?

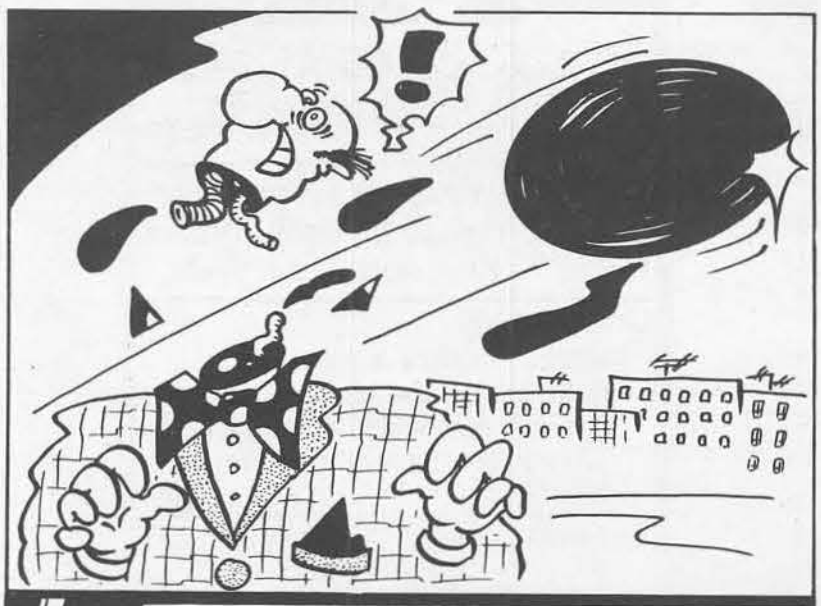
ruprecht: Vielen Dank für das Gespräch, und toi-toi-toi... **(asb)**

Keine Angst vor großen Opern

Don Giovannis Flirt in Heidelberg

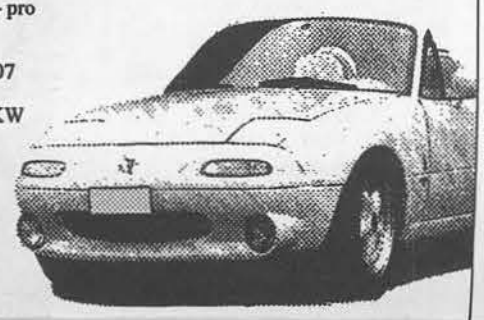
Die von Peter Stolzenberg geleitete Inszenierung von Mozarts "Don Giovanni" im Stadttheater Heidelberg (unter der musikalischen Leitung von Thomas Kalb) versucht nicht, um jeden Preis mittels technischen Aufwands aufzutrumpfen oder die Handlung gewalttätig in eine äußerlich "modernere" Zeit zu verfrachten. Im Gegenteil: sie verarbeitet den zeitlosen Don Juan-Stoff in historischem Ambiente und besticht einfach durch ihre Qualität. Dafür, daß dieser Eindruck entsteht, sorgt in erster Linie die beeindruckende Leistung Mikel Deans in der Rolle des Don Giovanni: stimmlich und (in der Oper keineswegs selbstverständlich) auch schauspielerisch ist seine Darstellung ein Genuß. Ihm gelingt es, daß einem ab und an kalte Schauer über den Rücken laufen und daß sich die Zuschauer durch seine ganz und gar nicht platte, aber raffinierte Art, alle anderen mit Hilfe seiner Verführungskunst über den Tisch zu ziehen (und nicht nur die Frauen über das Bett), in seinen Bann schlagen lassen. Die Rasanz der Inszenierung sorgt dafür, daß die Spannungskurve nie abreißt, sondern kontinuierlich ihrem Höhepunkt entgegengeht, nicht ohne dabei auf anzügliche oder komische Verspieltheiten zu verzichten, die das ganze sehr lebendig erscheinen lassen. Andreas Daum, in der Rolle von Don Giovannis Diener Leporello, führt dabei einerseits die Gruppe der übrigen Protagonisten an, die Don Giovanni teils aus Zuneigung, und gegen Ende immer mehr aus Rachelust, verfolgen, und bildet andererseits mit seinem Herrn ein überragendes Paar. Dabei steht Daum keineswegs im Schatten , sondern bewahrt sich souverän seine charakterliche Eigenständigkeit. Das gilt im übrigen auch für die anderen Darsteller und Darstellerinnen, wie z.B. für die Edeldame und Tochter des von Don Giovanni getöteten Kommandanten (Vladimir Pankratov) Donna Anna (Brigitte Hahn) und ihren Verlobten Don Ottavio (Kor-Jan Dusseljee) oder das andere Paar Masetto (Patrick Alexis) und Zerlina (Brigitte Geller). Sie vermitteln alle zwar einen sehr geschlossenen und homogenen Gesamteindruck, wirken aber dennoch (vor allem stimmlich) nie als einzelne Charaktere blaß. Einzig was das Schauspielerische angeht, so wirkt manche Aktion doch häufig etwas gestellt. Ein relativ kleiner Makel, der kaum ins Gewicht fällt: wer so gut singt, kann sich nicht auch noch in jedem Fall glaubwürdig treten lassen. Da klappt es mit dem Küssen aber schon weitaus besser (und es wird öfter geküßt als getreten!).

Fazit: eine karnevaleske, temporeiche Aufführung, mit viel Verve und Temperament auf die Bühne gebracht. Wer das Wechselspiel der Maskeraden und die höllische Demaskierung Don Gionannis sehen will, der strenge sich an: es sind der Karten wenige und der Abo-Kunden viele! Zumindest jetzt noch. **(sw)**



RESTAURANT · CAFÉ · MUSIK · VARIETÉ · GALERIE
LÖWENKELLER
Internationale Küche
Gepflegte Weine
Preiswerter
StudentInnenteiler
1 x pro Woche Bauchtanz
Offene Bühne
Rohrbacher Str. 92
69115 Heidelberg
Tel. 24221
Fethi Kirma
Täglich ab 17.00 Uhr -
Kein Ruhetag

Gebrauchtwagen-Vermietung
Englerstraße 16
69126 Heidelberg
"Nur Laufen ist günstiger"
- verschiedene Modelle ab DM 40,- pro Tag
incl. 500 km frei
- vom Peugeot 205 bis Mercedes 207 bzw. Ford Transit Bus
- Mietpreis kann bei Ankuf des PKW evtl. miteinbezogen werden



Öffnungszeiten:
9.00 Uhr - 17.00 Uhr tägl.
9.00 Uhr - 13.00 Uhr samstags
Tel.: 06221-301060

Das Neuenheimer Feld in der Hitze der Nacht

Das Stadtklimaprojekt von Prof. Dr. H. Karrasch vom Geographisches Institut Heidelberg

Wir verpesten die Luft und wollen zugleich saubere einatmen. Sei es, daß wir unsere Zimmer heizen oder daß wir ab und zu mal Auto fahren, wir verlangen gleichzeitig nach der sauberen Luft und den naturnahen Erholungsräumen, die wir im Begriff sind zu zerstören. Es besteht ein Zielkonflikt zwischen den Wohlstandsbedürfnissen und dem Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen. Die Anzeigentafel für Luftschadstoffe auf dem Bismarckplatz erinnert stündlich daran, daß in Heidelberg so manches in die Luft geblasen wird, was der Gesundheit nicht gerade zuträglich ist. Die Lebensqualität verbessern, die natürliche Umwelt schützen und dabei die menschlichen Wohlstandsbedürfnisse zu berücksichtigen, ist das Ziel einer in Heidelberg angestrebten "ökologischen Stadterneuerung". Einen zentralen Bestandteil der ökologischen Stadterneuerung bildet das Stadtklimakonzept, an dem, unter der Federführung von Professor H.Karrasch und mit der finanziellen Unterstützung der Stadt, am Geographischen Institut der Universität Heidelberg gearbeitet wird.

Die bisherige Stadtklimatologie war rein deskriptiver Art und erwies sich als unfähig, die lokalklimatischen Folgen städtischer Bebauungsvorhaben anzugeben. Um dieses Defizit zu beseitigen, führten die Heidelberger Geographen eine quantitative Erfassung und Modellierung aller klimarelevanten Parameter im Stadtgebiet durch. Die Modellierung erlaubt sowohl die Bestimmung der in der Stadt wirksamen kausalen Klimaprozesse als auch die Bewertung der klimatischen Folgen von Bebauungen.

Engmaschiges Raster

Nur wenn man die Daten kleinräumig und differenziert erhebt, erlangt eine Modellierung der Klimaparameter Aussagekraft. Würde man in Heidelberg auf der Grundlage eines 1km x 1km Rasters die Daten aufnehmen, so würde der Bismarckplatz Schadstoffkonzentrationen in der Luft aufweisen, die nicht höher lägen als die einer Ökowiese, auf der ab und zu ein Traktor rumfährt. Der Grund liegt in der Topographie Heidelbergs. Versieht man Heidelberg mit dem groben Kilometerraster, so liegen viele Quadrate sowohl über hochbelasteten Gebieten (Bismarckplatz) als auch über Regenerationsflächen (Gaisberg). Rechnet man nun die gewonnen Werte auf die gesamte Quadratfläche um, durchmischen sich die Emissionswerte, und die Aussagekraft für die sehr unterschiedlichen Teilflächen des Quadrates sinkt gen Null. Aus diesem Grunde wurde, zum ersten Mal in der Stadtklimatologie, im Heidelberger Stadtklimaprojekt das Raster auf 100m x 100m flächendeckend und lokal auf 50m x 50m bzw. 25m x 25m verkleinert.

Darüber hinaus erreichte Prof. Karrasch eine genauere Differenzierung zwischen den Emissionsorten durch eine weitere Neuerung in der Stadtklimaforschung, der Einteilung der Emissionen in Linien- und Flächenquellen. Mittels der Linienquellen können Hauptverkehrsachsen präzise aufgezeichnet werden. Die Linienquellen geben zum Beispiel, genau lokalisiert und in der Emissionshöhe bestimmt, den in Heidelberg beträchtlichen Pendlerverkehr wieder: 50, 8% Einpendler und 18,3% Auspendler, die zu 80% mit ihrem Allerwertesten - dem Auto - unterwegs sind.

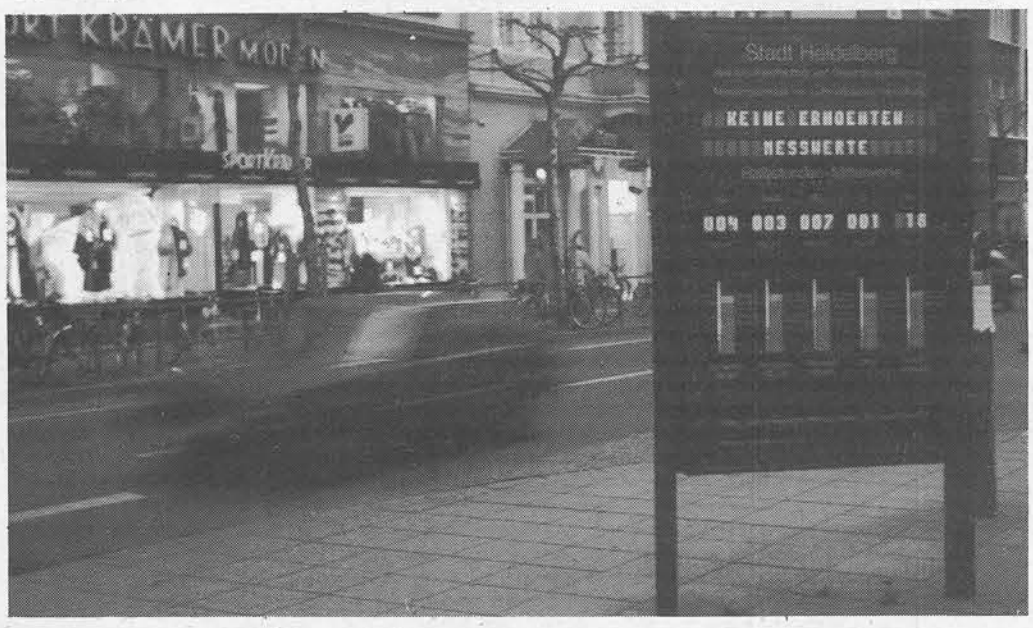
Die Einteilung der Quellen und die Verfeinerung des Rasters erlaubt eine genauere und, bezüglich der Anwohner, realitätsnähere Beschreibung des klimatischen Lebensmilieus an einem bestimmten Emissionsherd. Gerade bei Risikogruppen (Kranke, Kinder etc.) ist die genaue Kenntnis der lokalen Belastung, die man als Bevölkerungsexposition bezeichnet, wichtig. In einer "Hot-Spots" Karte sind die Gebiete in Heidelberg aufgezeichnet worden, in denen die Emissionsbelastung hoch ist und in denen zugleich viele auf Emissionen empfindlich reagierende Menschen wohnen.

Die Beschreibung des Stadtklimas und die Interpretation der Raster basiert in der vorliegenden Studie auf der Erfassung und Auswertung klimarelevanter Parameter.

Einer der wichtigsten Parameter dieser Art ist die Bodenversiegelung. Jedem ist die starke Erhitzung asphaltierter Flächen und betonierter Wände bekannt, die zu einer Erwärmung der Stadt führt. Fatalerweise mindern gerade die zubetonierten Flächen den wirksamsten Abkühlungsprozeß der Natur - die Verdunstung. Denn auf einer versiegelten Fläche verschwindet das Wasser sofort im Gulli, wo es bestensfalls einer Ratte zur langerhofften kühlenden Dusche verhilft.

Auch ein ermatteter Heidelberger Tourist "sucht einen Klimaparameter auf", wenn er sich zu den kühlen Grünflächen Heidelbergs begibt; für Erfrischung sorgt das Grünvolumen, ein weiterer Klimaparameter. Die Bezeichnung verweist schon darauf, daß nicht nur die Fläche zählt, sondern auch die Höhe der Vegetationsbedeckung. Grünanlagen sind kühl und dienen somit als Erhohlungsraum. Sie kühlen allerdings kaum ihre Umgebung. Dies werde auch gar nicht angestrebt, so Prof. Karrasch, denn ein ideales Stadtklima zeichne sich nicht durch eine gleichbleibende Temperatur über das ganze Stadtgebiet aus, sondern durch die Abwechselung von kühlen und warmen Flächen.

Weitere wichtige in Rasterkarten erfaßte Parameter sind die Oberflächenrauhheit und die Bebauung. Beide Faktoren sind für den Luftaustausch in Form von Winden bedeutsam. Schneiden Häuserzeilen eine Lüftungsschneise ab oder entsteht aufgrund zu enger Bebauung ein stationärer Luftwirbel, kann es dort wegen fehlender Durchlüftung zu höheren Schadstoffkonzentrationen oder zur Erhitzung kommen.



Die Meßtafel: geheuchelte Wissenschaft im Angesicht der bedrohlichen Unweltprobleme

Klimafunktionskarte

Vielleicht hat der eine oder andere schon einmal mit dem Lokalklima eine ähnlich verwunderliche Erfahrung gemacht: Ein Student tritt, nachdem er in einer Altstadtkneipe versackt war, in die ihm angenehme Kühle der Sommernacht hinaus. In der Hoffnung, daß die Kühle den Rausch vertreiben wird, macht er sich mit dem Fahrrad auf den Weg zu seinem Wohnheimzimmer im Neuenheimer Feld. Aber statt daß es, je weiter er sich von der Altstadt entfernt, kühler wird, bläst dem, nunmehr völlig verwirrten, weil schwitzenden und mit seinem Rausch kämpfenden, Student warmer Fahrtwind ins Gesicht. Im Neuenheimer Feld ist es wärmer als in der Altstadt. Das ist charakteristisch für das Heidelberger Klima: Die Altstadt ist grundsätzlich kühler als ihr Umland. Ursache hierfür ist der "Neckartalwind" (der korrekterweise "Neckarbergwind" heißen müßte). Dieser kühle Wind transportiert, von den Odenwaldhängen herkommend, die warme Luft aus der Stadt hinaus in die umgebenden Gebiete: das Neuenheimer Feld, Wieblingen oder sogar auf's offene Feld, wo sich dadurch Wärmeinseln bilden.

Diese Wärmeinseln können mit der in der Klimastudie verwandten synthetischen Klimafunktionskarte bestimmt und lokalisiert werden. Die Klimafunktionskarte ist das Ergebnis der Überlagerung zweier Karten. Über die Karte, die die Temperaturen, wie sie tatsächlich gemessen wurden, darstellt (Ist-Wert) wird die Karte gelegt, die die Temperaturwerte, wie sie aus den klimarelevanten Parametern errechnet wurden, veranschaulicht (Soll-Wert). Die Differenzen zwischen den Ist- und Sollwerten geben die Wärme- bzw. Kälteinseln wieder. Die durchschnittliche Differenz der Temperaturwerte im Stadtgebiet (ohne Höhenlagen) beträgt der Studie zufolge 6,5 °C. Der urbane Erwärmungseffekt trägt hierzu mit 4,5 °C bei.

Bei einem derart starken Einfluß der städtischen Bebauung und Flächennutzung auf das Stadtklima wird von einem autochthonen ("selbstgemachten") Klima gesprochen. Allerdings kann es auch zu allochthonen ("fremdgemachten") Kimaten kommen.

Die Einteilung in autochthone und allochthone Klimate geschieht zum Teil auf der Grundlage einer Klassifikation der Wetterlagen. Wichtig ist hierbei der Bewölkungsgrad und die Windstärke. So ist bei starken "Neckartalwinden" die Fremdeinwirkung auf das Stadtklima sehr hoch, die Abkühlung der Altstadt also allochthon. Ebenso, wenn sich über Heidelberg eine Antizyklone, ein Hochdruckgebiet, ausgebreitet hat. Hochdruckwetterlagen rufen eine nächtliche Abkühlung des Altstadtkernes hervor. Generell kann das Heidelberger Klima, so die Studie, als quasiautochthon gekennzeichnet werden.

Ob ein Stadtklima autochthon ist oder nicht, ist für die Stadtplanung von größter Wichtigkeit. Mit Hilfe der Modellierung klimarelevanter Parameter läßt sich zum Beispiel feststellen, inwieweit ein Zusammenhang zwischen Bebauung und Temperatur besteht, also ein autochthones und deswegen möglicherweise negatives Lokalklima besteht oder sich bilden könnte.

Von den prognostischen Möglichkeiten des Modells machte die Arbeitsgruppe von Herrn Prof. Karrasch Gebrauch, als sie die Anlage eines Gewerbegebietes in Pfaffengrund-Ost begutachtete. Es stellte sich heraus, daß bei einer Bebauung des Geländes, das zur Zeit noch Ackerland und damit eine Kühlungsfläche ist, eine starke Erwärmung im Pfaffengrund die Folge wäre.

Nun wegen der Überwärmung auf jegliche Bebauung gänzlich zu verzichten, wäre für Prof. Karrasch zu viel des Guten. Bei einer gesamtökologischen Betrachtung sei nicht allein das Klima maßgeblich. Eine Problemlösung im Sinne der ökologischen Stadterneuerung will die diversen Interessen nicht polarisieren, sondern integrieren. Deshalb müßten in diesem Fall auch die Interessen der Gewerbebetriebe mitbedacht werden.

Bioindikation

Begleitet wurde das "Stadtklimaprojekt Heidelberg" von einer breitangelegten Bioindikationsuntersuchung. Bislang wurde die Bioindikation meist großräumig angewandt. Im Stadtklimaprojekt ist der Untersuchungsraum der Bioindikation auf die kleine räumliche Einheit des Stadtgebietes beschränkt. In diesem Verfahren beobachtete man flächendekkend über die gesamte Vegetationsperiode hinweg die Entwicklung 50 verschiedener Indikatorpflanzenarten. Da in innerstädtischen Bereichen selten ausreichend viele Indikatorpflanzen vorhanden sind, behalf sich das Untersuchungsteam mit der Invertzuckermethode. Bei dieser Methode werden temperaturabhängige Umsetzungsprozesse des pflanzlichen Zuckers erfaßt.

Die Kombination der Bioindikation und der Invertzuckermethode ermöglicht eine Erfassung klimarelevanter Daten parallel und in Ergänzung zu den instrumentellen Messungen. Die Bioindikation erlaubte zudem eine Bewertung der topographischen und urbanen Faktoren sowie des Einflusses der Höhenlage auf das Stadtklima. Es leuchtet ein, daß die Physiker im Gebäude der theoretischen Physik am Philosophenweg eine andere Luft schnuppern als die Experimentalphysiker unten im Neuenheimer Feld.

Das "Stadtklimaprojekt Heidelberg" bietet mit seiner Untersuchung der räumlichen Verteilung von Emissionen eine Grundlage für die Analyse der Luftbelastungen in der Stadt. Es ermöglicht ebenso Prognosen zur Entwicklung des Stadtklimas. Mit der prognostischen Fähigkeit bildet das Stadtklimaprojekt eine wesentliche Bewertungsgrundlage für die Stadtplanung, d.h. für bauliche Änderungen, für Verkehrskonzepte und für Luftreinhaltemaßnahmen. Doch gerade wenn es um die praktische Umsetzung geht, betont Prof. Karrasch, sei das Klima nur ein Aspekt der Wirklichkeit. Um sich in der Wirklichkeit planerisch angemessen zu verhalten, bedürfe es der Erfassung von weiteren ökologische Daten genauso wie des Einbezugs von demographischen, sozialen und ökonomischen Fakten. Deshalb sieht Herr Prof. Karrasch das Stadtklimakonzept als einen ersten Schritt in Richtung auf sein umfassendes, die einzelnen Fakten bewertendes, ökologisches Stadterneuerungsprogramm an.

(h.b.)

Copy-Corner

Merianstr. 5
direkt in der Altstadt

Neue Öffnungszeiten:
Mo.-Fr. 9.00-18.30
Do. bis 20.00
Sa. 9.00-14.00

Tel. 2 57 00

KOSTBARKEITEN AUS 50 LÄNDERN

MUSEO
design

PLÖCK 54 - HEIDELBERG

Klassik Jazz Pop

SCHELLACK HIFI

Schellacks
Second-hand LP's
Etliche neue Klassik-LP's
Neue Klassik-CD's

Dr. Helmut Haack - 69121 Heidelberg
Handschuhsheimer Landsraße 88
Telefon 06221-470031

Di-Fr. 15-18.30 Uhr, Sa 10-13 Uhr

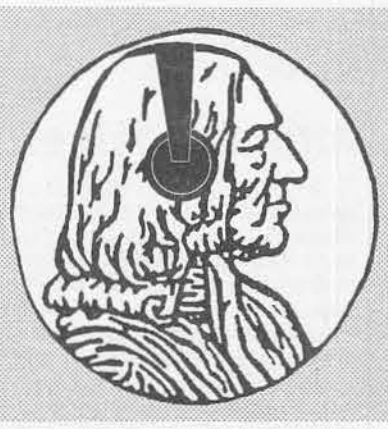
NIX WIE HIN

Heidelbergs einziger selbstverwalteter Fahrradladen

- Fahrräder für jeden Anspruch und Geldbeutel, Kinder- und Jugendräder, Reiseräder, Rennräder und MTBs der Marken: Batavus, Winora, Kildemoes, Cratoni, Utopia, Dawes, Cannondale, VSF
- Für Spezialisten: Liegeräder, Einräder, Minifalträder, Roller, Lastenfahrräder und Geschäftsräder
- Dazu bietet das eingespielte Radhaus-Team ein gut sortiertes Ersatzteillager, Ausrüstungszubehör, Hilfe zur Selbsthilfe, alternative Lust und nur Chefs.

Das kleine Radhaus
Kaiserstraße 52
69115 Heidelberg
Telephon 183727
Mo. 15-18 Uhr,
Di.-Fr. 10-13 und 15-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr

Das kleine Radhaus
Zweirad GmbH



on the record
Musiktips

ROCK / POP

AX Gendrich / Psychedelic Guitar

Na, wer kennt den Namen? Ja, er ist es wirklich, der Mann aus der Urbesetzung der Odenwald-Rocklegende GURU GURU. Schon seit längerer Zeit in Heidelberg ansässig hat er nun nach einigen eher minder erfolgreichen Projekten eine wirklich beeindruckende Platte aufgenommen. Gitarrenorientiert (Klar, heißt ja schon Psychedelic Guitar!), mal mit Sprechgesang oder einer kühlen Frauenstimme, begleitet von Bass und Schlagzeug, aber noch mehr, z.B. Cello, Banjo und andere... Da verschmelzen Countryklänge mit New Wave, Avantgarde-Rock mit fast schon meditativen Klängen. In dem faszinierenden Stück "Helicopter" splittert sich plötzlich der schiere Krach in feingliedrige, zarte Strukturen auf und als Zuhörer sitzt man einfach geplättet da und weiß nicht was man denken oder sagen soll. Geschmackssache ist das schon, logisch, aber gehört sollte man diese Platte schon einmal haben...

Tori amos / Under the pink

Mit ihrem Album "Little Earthquakes" hatte sie es vor zwei Jahren tatsächlich geschafft, mehr als nur kleine Erdbeben loszutreten. Den unsäglichen Kate-Bush-Vergleich kann ja wahrlich keiner mehr hören, aber dennoch hat die Musikwelt lange auf eine Singer/Songwriterin gewartet, die ihre Lieder mit einer derart entfachenden Emotionalität, mit aller Kraft ihrer Persönlichkeit darbietet; die sich in jedem Song förmlich verzehrt. Wer sich jedoch darauf einließ, war begeistert. Das neue Album "Under the Pink" kann mit diesem grandiosen Vorgänger leider nicht ganz mithalten. Es sind ihr ein wenig die Ideen ausgegangen und selbst ein Fan kann sich kaum gegen das Gefühl wehren, daß das Dargebotene so innovativ leider nicht ist. Auch "Under the Pink" ist bestimmt von ihrer durchdringenden Stimme verbunden mit ihrem Piano, vorwiegend ruhig und sanft gespielt, gelegentlich untermalt von Streichern, selten auch mal dissonant-laut mit Unterstützung seitens E-Gitarre und Schlagzeug in theatralischen Passagen, so wie sie "I believe in peace" schreit in "The Waitress". So gelungen einzelne Songs sein mögen, ist die Platte über die gesamte Spielzeit gesehen erstaunlich abwechslungsarm. Conclusio: Wer die erste Platte mochte, wird auch an dieser Gefallen finden; Tori Amos-Neueinsteiger sei hier allerdings nochmals das erste Album "Little Earthquakes" wärmstens empfohlen.

Alice in chains/ Jar of flies

In einer Zeit, in der schon allein das Wort "Unplugged" heftigste Magenkrämpfe hervorruft, ist es äußerst wohltuend, wenn sich eine Gruppe mal wirklich auf musikalisches Neuland wagt, anstatt einfach die alten Songs auf der Akustikklampfe runterzuschrammeln. Und dieses musikalische Neuland betreten Alice in Chains mit der 7-Song-Mini-LP "Jar of Flies". Innerhalb einer Woche im letzten September eingespielt, steckt dieses Album voll ruhiger Töne, die man von den harten Rockern so gar nicht gewohnt ist. Natürlich strahlt die herausragende Stimme Layne Staleys selbst bei vorwiegend akustischer Songgestaltung die gleiche düster-melancholische Atmosphäre aus wie sonst auch und diese Platte, deren Bandbreite von langsamen, getragenen Songs wie "Rotten Apple" über das etwas härtere "I stay away" (ja, wenn da nicht die Streicher wären...) bis hin zum swingenden "Swing on this" reicht, ist wahrlich beeindruckend. In limitierter Auflage ist sie sogar in Kombination mit ihrer ersten rein akustischen EP "Sap" (ebenfalls sehr empfehlenswert!) erhältlich. Im Beiblatt zu "Jar of Flies" schreiben Alice in Chains:"...the desire to get back to the reasons for being in a band." Ja, wirklich gelungen!

M. Walking on the water / Pictures of an exhibition

Diese CD ist keine Neuheit, aber außergewöhnlich, weshalb sie an dieser Stelle Beachtung finden soll. To begin with: Das meiste an dieser Scheibe ist schlichtweg geklaut: das Cover von Pink Floyd, der Titel von Emerson, Lake and Palmer (respektive Mussorgsky) und die Songs von Genesis, King Crimson, Jethro Tull, Yes und Deep Purple. Zumindest angelehnt. Doch die Band verpasst den Originalen von "Carpet Crawl" oder "Roundabout" durch ihre teils härteren, teils verspielten halbakustischen Interpretationen ein zeitgemäßes Gewand. Oft erwecken Coverversionen nur Sehnsucht nach dem Original, hier allerdings tritt die Neufassung zumindest gleichberechtigt daneben. Herausragende Perle ist Deep Purple's "Child in time", untermalt mit Akkordeon und Geige. Einziger Wehrmutstropfen ist die Gesamtspielzeit von gerade mal 25 Minuten. Mehr davon! **(jk)**

KLASSIK

Arthur Lourié (1892-1966), Gidon Kremer, Deutsche Kammerphilharmonie, Deutsche Grammophon

Freies expressives Spiel der Solovioline, das, wie auf der Suche nach neuen Möglichkeiten des musikalischen Ausdrucks, die Musik am Anfang des *Concertos da Camera* öffnet, sich dann in einer Linie findet, um sich anschließend im Duo mit einer zweiten Violine, ganz der neu eingeführten sehnsüchtigen Melodie hinzugeben, die letztlich im Tutti des Streichorchesters aufgeht. Schon an diesem Musikauszug zeigt sich das ungeheuerlich breite Spektrum der Ausdrucksformen und Impressionen, die das Werk des russischen, im französischen und amerikanischen Exil in Vergessenheit geratenen, Komponisten Lourié kennzeichnen. So ist auch *Little Gidding*, eine Vertonung von Gedichten des Amerikaners T.S. Eliot, von der Vielfalt der Stimmungen und Formen geprägt, die aus der Spannung zwischen Zwölftonmusik und romantischer Harmonie entsteht. Dem Orchester, dem Sänger Kenneth Riegel und allen voran von dem Violinisten Gidon Kremer gelingt eine differenzierte und transparente Wiedergabe dieser von mitunter sehr gegensätzlichen Motiven und Klängen geprägten Musik. Die engagierte und gefühlvolle Interpretation ist ein heißer Tip für alle, die gerne aufregende und hervorragend gespielte Musik hören.

Tielman Susato - Dansereye - New London Consort, Philipp Pickett, L´Oiseau-Lyre

Nicht in der geistlichen Späre der Messen, sondern in der Musik des Alltags, der Tanzmusik, zeichnete der Antwerpener Komponist Tielman Susato 1551 ein Bild seiner Gesellschaft. Susato geht mit der Vielfalt der damals vorhandenen Tänze, den Gaillarden, Pavanen und Basses Dances virtuos um. Charakteristisch für die Tänze ist das Wechselspiel zwischen Ensembles verschiedener Größe und Instrumentierung, was der Musik ihre Lebendigkeit und Farbigkeit verleit. Der Dirigent Pickett ist bekannt für seine historisierende Spielweise. Doch die stereotype Kritik, daß die Historische Aufführungspraxis sich darin erschöpfe, auf alten Instrumenten in möglichst unmusikalischer Weise herumzuschruppen, greift hier nicht. Dem Geist der Renaissancemusik wird durch betont rhythmische Akzentuierung und feine Phrasierung Rechnung getragen. Eine lustvolle und hintersinnige Musik aus der Renaissance in einer gelungenen Interpretation. **(h.b.)**

Dummdeutsch

"Eine, wenn man so will, Bestandsaufnahme von Sprachlosigkeit, wenn nicht der zweiten Jahrhunderthälfte, so doch des ausplätschernden überaus schalen und dafür nur umso lauteren Säkulums in seinem etwa letzten Fünftel" wolle er vorlegen, schreibt Eckhard Henscheid in der Vorbemerkung zur vermehrten Neuausgabe seines Wörterbuchs 'Dummdeutsch' und führt aus: "Dummdeutsch, das meint dabei, noch einmal, ein Agglomerat, eine Emulsion, ein Syndrom aus vor allem Werbe- und Kommerzdeutsch, aus altem Feuilleton- und neuem Professorendeutsch (und umgekehrt), aus dem Deutsch der sogenannten Psychoszene und dem einer neuen Innerlichkeit speziell linker Provenienz, aus eher handfest-törichtem Presse- und Mediendeutsch...; in kleinen Dosen kamen auch immer mal Infiltrate aus der vormaligen DDR zu dieser ebenso polykausalen wie polyvalenten und nicht zuletzt fast immer so oder so wichtigmacherischen Brühe". Und recht hat er, denn wem würde sich nicht der Magen umdrehen bei Hervorbringungen und "abschnöden", "Minuswachstum" und "Trauerarbeit". Oder Sätzen wie "Du, wenn du meinst, daß du dich da einbringen kannst, du, ich meine kreativ, also ich meine, daß du deine Blockierungen los wirst, du, und deine Staus frei werden..."

Ein löbliches Vorhaben Henscheids also, denn wer wollte solche Auswüchse nicht angeprangert und gegeißelt sehen? Leider muß es aber als gescheitert betrachtet werden. Nicht nur ist bei nicht wenigen Beiträgen die Berechtigung ihrer Aufnahme zweifelhaft (z.B. bei so allgemeinen Begriffen wie "Akzeptanz" oder "Laden") oder werden Wörter, die so selten sind, daß sie erst bei Henscheid zum zweiten Mal belegt sind, aufgeführt ("Laufbuch"); es wird auch allzu oft nicht gegen das Wort selbst, sondern gegen das bezeichnete Phänomen polemisiert ("Getreidekontingentierung", "Heroin-Bestseller"). Bei aller Offenheit der Anlage gleitet die Auswahl hier doch ins Beliebige ab.

Und selbst, wenn einem diese systematischen Bedenken kleinlich erscheinen sollten, wird man sich doch über Henscheids Art der Darstellung erstaunen. Henscheid stellt seine Autorität, über die Sprache seiner Landsleute zu urteilen, durch seinen eigenen Stil stark in Frage. Neben geschraubt-archaisierendem Satzbau und massivem Fremdworteinsatz finden sich - oft noch im gleichen Absatz - Ausdrücke wie "Kackikacki" und "Arschgesicht". Henscheid ist berauscht von seiner maßlosen Überlegenheit den armen Menschen gegenüber, die vielleicht "Identitätsbildung" oder "Grenzüberschreitung" sagen und weiß sich kaum zu lassen vor lauter Eloquenz - die jede Bemühung um einen, wenn schon nicht sachlichen, so doch disziplinierten oder zumindest wirklich amüsanten Stil von vorneherein erübrigt. Dabei scheint er nicht zu bemerken, daß sein pseudokonstrativer Schlingerkurs zwischen Bildungsgeklingel und Markigkeit mindestens ebenso lächerlich ist wie das von ihm bekämpfte Dummdeutsch. Schon das Vorwort, das eingangs - und nicht absichtslos in diesem Umfang - zitiert wurde, legt davon ein beredtes Zeugnis ab. Der Sprachkritiker Henscheid geriert sich wie ein geltungssüchtiger Schülerzeitungsredakteur.

(Eckhard Henscheid, Dummdeutsch. Reclam, DM 12.00)

Sommerkörper

"Christoph Wilhelm Aigner ist ein Dichter, dem es gelingt, mit Naturvokabeln Auskunft von Erde zu geben", schreibt Sarah Kirsch - und gerade dies Kryptische und Prätentiöse ist es, das Aigners Lyrikband "Landsolo" völlig fehlt.

Die 66 Gedichte des Bandes umfassen meist nur zwischen vier und zehn Verszeilen, die aber immer eine ganze Vorstellungswelt aufspannen. Seine Bilder wählt Aigner aus den Bereichen der Natur, des menschlichen Körpers und zuweilen der Tierwelt und des Hauses. Es geht ihm nicht nur um Beschreibungen der Umwelt an sich, sondern auch um die Sicht des Menschen auf die Dinge: "(Ich) denke nach, auf welche Weise es möglich ist, diese Welt wahrzunehmen." Dabei dient die Umwelt gleichzeitig auch als Spiegel und Schauplatz menschlichen Erlebens und Empfindens. Und weiter sagt er: "Weshalb anklagen? Ich bin froh, daß ich diese Welt sehen darf." Damit ist der Rahmen seiner Lyrik im Groben abgesteckt.

Aigner gliedert seine ohnehin kurzen Texte, die zumeist eine einzelne Impression zum Gegenstand haben, selten in Strophen und strukturiert nur durch Groß- und Kleinschreibung am Zeilenanfang. Durch einen völligen Verzicht auf Satzzeichen kann sich der Assoziationsfluß beim Lesen ungehemmt ausbreiten und reißt auch, wenn das Gedicht zu Ende ist, nicht ab.

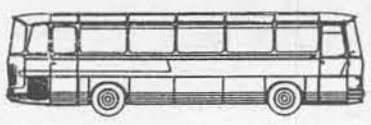
Aigners Sprache ist deutlich künstlerisch gestaltet, dabei aber von eigentümlicher Direktheit und großer Natürlichkeit. Sie steht dem Verständnis der Inhalte nicht im Wege, wie es bei gewissen hermetischen Lyrikern kultiviert wird (und ist im übrigen auch nicht selbst die Botschaft), sondern hat ihre Funktion in der Vermittlung einer Aussage, die so greifbar ist, daß sie keiner Entschlüsselung bedarf. Die Assoziationen, auf denen Aigners Gedichte beruhen, sind allgemeiner und nicht persönlicher Art, so daß keine detaillierte Kenntnis der Biographie des Autors nötig ist, um aus seiner Kunst Gewinn zu ziehen - die Gedichte sind aus sich heraus verständlich, und verständlich auch in dem Sinne, daß die persönliche Deutung keineswegs der Beliebigkeit preisgegeben ist.

KÖRPER DES SOMMERS

Die hochbeinigen Tage
mit schwingenden Schritten
die für uns arme Schlucker
ihre Kleider heben
Wir schwören bei ihren
glänzenden Schenkeln
ihnen wolln wir gehören

(C. W. Aigner, Landsolo. Otto Müller Verlag, DM 25.00) **(jpb)**

Öko - logisch!
mit OPTIK-DIETERICH
Fahrradverleih kostenlos
Während der Geschäftszeiten können Sie kostenlos bei uns ein Fahrrad leihen, um Ihre Besorgungen in der Innenstadt durchzuführen.

Fahrscheinvergütung von Bussen und Bahnen

Beim Einkauf ab DM 50,- vergüten wir Ihnen gegen Vorlage einen Fahrschein des VRN bis DM 1,50.
Rücknahme von Contactlinsen-Pflegemittelbehältern

Wir nehmen alle Contactlinsen-Pflegemittelbehälter zurück und vergüten Ihnen 10 Pf pro Behälter. Wir garantieren die direkte Rückführung zu einem Recycling-Betrieb.
OPTIK-DIETERICH
69117 Heidelberg - Friedrich-Ebert-Platz 1 - Tel. 06221/12012

Plöck 2: Bücher
Nähe Bismarck-Platz
Plöck 2: comenius
Die neue Buchhandlung
Tel. 27351 · Fax 164445

BUND
Umweltberatung
Umweltzentrum, Hauptstr. 42, 69117 Heidelberg
Tel: 06221/25817
Mo, Mi, Fr: 13 – 16 Uhr
Di, Do: 13 – 18 Uhr
Gefördert von der Stadt Heidelberg

Hannelore Hildner
Märzgasse 22
vis-à-vis Hölderlingym.
69117 Heidelberg
Sie finden hier Markenschreibwaren, Papier, Schul- u. Bürobedarf, Geschenke, Zeitschriften, Tabak.

Mrs. Doubtfire

Die kunstlose Aneinanderreihung einzelner Szenen, die nur den Anschein erwecken kann, es gäbe in diesem Film so etwas wie eine Handlung, verderben dieses ansonsten gelungene Spiel um Sein und Schein. Robin Williams spielt dabei eine "Nicht-Figur": seinen Job als Synchronsprecher für Zeichentrickfiguren (er ist ein Schauspieler, den man nicht sieht!) und das Sorgerecht für seine drei Kinder (auch zur Vaterfigur taugt er nicht) verliert er in den ersten Filmminuten. Gegen die Nichtigkeit seiner Existenz die Fiktion setzend, schlüpft er in die Rolle der Haushälterin Mrs. Doubtfire, in der er in seine Familie zurückkehren kann.

Es ist dem Film hoch anzurechnen, daß der schöne Schein nicht Oberhand gewinnt über die Realität, wie es in Hollywood üblich ist. Die Maske fällt, und Sally Field sagt in Richtung Kamera: "Mrs. Doubtfire gibt es ja gar nicht!"

Die Figur findet ihr Ende am richtigen Platz: in einer Fernsehsendung.

Die Rolle eines Menschen, der eigentlich nur aus ständig wechselnden Gesichtern besteht, ist für Robin Williams wie geschaffen. Die Brüche zwischen komisch-grotesker Fiktion und traurig-enttäuschender Realität vermag er mit Hilfe seines Gegenspielers, für den mit Pierce Brosnan (Remington Steel) eine Idealbesetzung gefunden wurde, durchaus überzeugend zu vermitteln.

Obwohl vieles an "Tootsie" und "Volere volare" (ein italienischer Film, in dem sich ein Synchronsprecher allmählich in eine Zeichentrickfigur verwandelt) erinnert, hat "Mrs. Doubtfire" sicher eigene Qualitäten. Schade, daß einfallslose Kameraführung, ein furchtbares Aneinandergestöpsel von Bildern und die mäßige Dramaturgie, die besonders gegen Ende viel verschenkt, die gute Idee und das schauspielerische Können im Mittelmaß ertränken.

Perfect World

Eine rührselige Geschichte aus dem Amerika der 60er Jahre: Ein von der Welt verkannter Verbrecher (Kevin Kostner) bricht mit seinem Zellengenossen aus einem Gefängnis aus. Auf der Flucht nehmen sie den Sohn einer alleinerziehenden Zeugin Jehovas als Geisel. Der eklige Typ, mit dem Kostner die Zelle teilte, wird gleich am Anfang der Flucht vor der Polizeigroßfahndung aus der Welt geschafft. Der Rest ist die Geschichte einer sich langsam entwikkelten Freudschaft zwischen dem achtjährigen Jungen und dem - ebenfalls vaterlosen - Knacki. Wer seinen Intellekt tagsüber ausführlich ausgetobt hat, kann abends sicher seine Freude an der liebevoll erzählten Geschichte, an der Unbedarftheit des Jungen (der während der ganzen Flucht in einem Halloween-Geisterkostüm herumläuft), an nett in Szene gesetzen Episoden sowie an den Falten von Regisseur und Polizeisheriff Clint Eastwood haben. - Und an dem tragischen Ende, das die Tränendrüsen sensibler Gemüter aktiviert.

Die Nacht mit meinem Traummann

Drei New Yorker - Krankenschwester, Träumer, Banker - teilen sich im täglichen Wechsel ein Apartment. Die *nurse* verliebt sich in Abwesenheit in den *dreamer*, macht sich aber versehentlich an den *yuppie* ran. Annabella Sciorra: süß, Matthew Broderick: Geschmackssache. Insgesamt: hübsch.

Zwischen Himmel und Hölle

Grüne Reisfelder so weit das Auge reicht. Runde Bambushüte tanzen fröhlich zwischen den langen Halmen hin und her, getragen von Gestalten mit zwar gekrümmtem Rücken, aber lächelndem Gesicht. "Mama, sag mir, wo kommen die Babys her?", fragt ein kleines Mädchen seine Mutter, die lachend antwortet: "Aus dem Bauchnabel, mein Kind!" Die Arbeit auf dem Feld ändert sich ebensowenig wie die Berge am Horizont, die noch genauso im Nebel eingehüllt dastehen, als die inzwischen zur jungen Frau gewordene Tochter lachend ihrer Mutter dieselbe Frage wie vor Jahren stellt. Plötzlich ohrenbetäubender Lärm, Bambushüte werden wie Papierschiffchen durch die Luft geschleudert, die Mütter zerren ihre Kinder mit angsterfüllten Gesichtern vom Feld. Militärhubschrauber landen, und es ist eigentlich egal, ob es die der Vietcong- oder der Regierungstruppen sind; die Dorfbewohner werden Opfer mal dieser, mal der anderen Partei.

"on the record" & "movies"-Bewertungsmaßstab

- (durchgestrichen) nicht empfehlenswert
- (1) mäßig
- (2) ordentlich
- (3) empfehlenswert
- (4) begeisternd

So beginnt die Lebensgeschichte der jungen, vom Krieg gezeichneten Vietnamesin Lee, die schließlich - mit einem GI verheiratet und nach Amerika geflohen - zwar den Grauen des Krieges entkommt, aber nicht ihren schrecklichen Erinnerungen und der grausamen Schuld, die ihr Mann im Krieg auf sich geladen hat.

Regisseur Oliver Stone gelingt es nach "Platoon" und "Geboren am 4. Juli" auch diesmal wieder, ein eindrucksvolles und mitreißendes Stück Kino zu schaffen. Durch ausgezeichnete Kameraführung und gute Darsteller (Hiep Thi Lee als junge, kämpferische Lee überzeugt in ihrer ersten Rolle durchweg) ist der Zuschauer die ganzen eineinhalb Stunden lang an das Geschehen gefesselt; bei der ungeschönten Darstellung der Grausamkeiten des Krieges in seiner ganzen Bandbreite von Vergewaltigung bis zu schrecklichster Folter kann es Zartbesaiteten schon mal etwas an die Nieren gehen; eindrucksvoll in Szene gesetzte Aussöhnungen zwischen Eltern und Tochter oder Mann und Frau lassen auch den coolsten Typen wohl nicht ganz kalt; und die pfundsschwere Dame im bunt gepunkteten Kleid mit Lockenwicklern, die ihren vollbepackten Einkaufswagen im riesigen Supermarkt vor der fassungslos staunenden Lee zwischen den überdimensionalen Regalen mit Kellogg's Cornflakes hindurchschiebt, ist einfach herrlich anzusehen.

Während Steve seine Schuld psychisch nicht verkraftet und schließlich Selbstmord begeht, gelingt es seiner Frau Lee, mit ihrer Vergangenheit einigermaßen ins reine zu kommen. Wie sagt sie so bezeichnend: "Endgültige Siege werden im Herzen errungen, nicht in diesem oder jenem Land."

Aladdin

Umwerfend (im Original noch besser).

Die drei Musktiere

Eine Kritik zu diesem Film fängt vermutlich unweigerlich mit der Feststellung an: Unzählige Male ist Alexandre Dumas' Motiv der "Drei Musketiere" schon verfilmt worden. Braucht die Kinowelt auch noch diese Version? Und die Frage ist durchaus berechtigt, denkt man doch schon bei der ersten Einstellung mit unserem milchbärtigen Helden d'Artagnan (Chris O'Donell) an Michael York, den wohl besten und legendärsten d'Artagnan-Darsteller. Dummerweise verläßt einen dieser Gedanke den ganzen Film über nicht. Auch Charlie Sheen und Kiefer Sutherland nimmt man (trotz Bärten!) nur mit Mühe ihre Rollen ab. Die Story ist altbekannt, absehbar und daher spannungsarm, gespickt mit bemüht witzigen Dialogen (die selten zum Lachen einladen), ein wenig Action-Kino, wenn eine brennende Kutsche in einen Berg Pulverfässer rollt (Bumm-Bumm für's amerikanische Publikum) und natürlich einer fetten Portion Pathos: die Guten sind schön, edel und eben gut, die Bösen fast richtig böse - was den Film leidlich erträglich macht -, und beide haben zumindest eines gemeinsam: ihre Kleider sind in jeder Situation ariel-rein. Der Film gipfelt im großen Schluß-Gemetzel zwischen Gut und Böse und dann am Ende, wenn d'Artagnan zum Musketier geschlagen wird und der glücklich gerettete König irgendwas von "Es gibt noch Männer die für Freiheit und Gerechtigkeit blablabla..." faselt, lacht das ganze Kino wie im ganzen Film sonst nicht. Das i-Tüpfelchen ist der Abspann mit dem Song "All for Love" von Sting, Bryan Adams und Rod Stewart, schon jetzt Favorit im Rennen um die Peinlichkeit des Jahres. "All for Money" wäre ehrlicher gewesen und man hätte gut daran getan, statt diesem mäßig unterhaltsamen Trauerspiel lieber die Verfilmung mit Michael York, Raquel Welch, Oliver Reed und Richard Chamberlain nochmal ins Kino zu bringen.

Manhattan Murder Mistery

"Das Publikum will mich nur, wenn ich lustig bin, und die Kritiker nur, wenn ich ernst bin", sagte Woody Allen anläßlich von "September". Der Plot seines neuesten Streifens gibt ihm Gelegenheit, sich in beide Richtungen virtuos auszutoben: An der Seite seiner ehemaligen Lebensgefährtin Diane Keaton hastet er dem Opfer eines Mordes hinterher, von welchem beide die meiste Zeit nicht wissen, ob er überhaupt stattgefunden hat. Statt es sorgsam zu sezieren und von verschiedenen Seiten zu beleuchten, arbeitet der Regisseur Allen sein Lieblingsthema "Midlife Crisis eines etablierten Ehepaares" in eine abenteuerliche Mischung aus Film Noir, Thriller und Komödie ein. Der augenscheinlich harmlose ältliche Nachbar muß in den Augen der Ehefrau zum Killer werden, um ein atemberaubendes Detektivspiel zu ermöglichen, das dem langweiligen Beziehungstrott ein Ende bereitet. Wenn Allen dann auch noch filmisch Hitchcock, Bergmann und am Ende sogar Welles mit seiner berühmten Spiegelsequenz zitiert, kommt zum lustigen und ernsten endlich noch das cineastische Vergnügen dazu: Woody Allen at its best!

Short Cuts

Wäre Robert Altman ein Eiskunstläufer, es fiele schwer, sowohl in der A- als auch in der B-Note unter 9,9 zu bleiben. Unbarmherzig seziert er das amerikanische Bürgertum mit Beziehungs- und Kommunikationsproblemen, den unterschiedlichen Gefühls- und Verhaltenswelten von Frauen und Männern, ohne daß das auch nur eine Minute langweilig wäre. Endlich wieder einmal ein Film, der den Mut hat, seinen Zuschauer mehr zuzumuten als nur bloßes Konsumverhalten; dennoch gerät das Zusammensetzen der Szenensplitter und kleinen Geschichten aus dem Leben von sechs Familien im Raum Carlifornien zu einem Vergnügen ganz eigener Art. Natürlich findet man in Short Cuts einen glänzend aufgelegten Tom Waits, saukomische und wiederum schlichte, anrührende Szenen, aber was beeindruckt, ist vor allem die virtuose Handhabung der Handlungsführung, die beinahe perfekte Inszenierung der einzelnen Einstellungen und ihre geschickte Montage zu einem Ganzen mit vielfacher filmischer und motivlicher Klammerung. Nur Naturkatastrophen wie Fliegenplage oder Erdbeben betreffen äußerlich alle gezeigten Personen gemeinsam, was die Protagonisten aber im Inneren verbindet, sind ihr Egoismus, ihre Unfähigkeit, sich mitzuteilen, und ihr Unwillen, zu ihrem wahren Ich zu stehen. Brillant gemachtes, anspruchsvolles und trotzdem unterhaltsames Kino: Bravo Mr. Altman!

True Romance

Tony Scott hat sein Handwerk beim Werbefilm gelernt. Das merkt man; seine Filme sehen aus wie etwas teurer inszenierte *Wrangler*-Spots, die sich mit einer simplen Botschaft ausgestattet haben. Beispiel aus seinem früheren Schaffen: der unsägliche "Days of Thunder" mit Tom Cruise, neuester Fall: "True Romance". Doch diesmal ist Scott noch einen Schritt weiter gegangen.

Die Story: Ein kleiner *loser* (Christian Slater) trifft eine kleine Gelegenheitsprostituierte (Patricia Arquette), die ihn einfach toll findet - und die vor allem begeistert ist, wenn er sich für ihre Ehre (von der sie eigentlich geglaubt hatte, nicht mehr allzu viel zu besitzen) schlägt. Was zunächst noch nach einer Studie - zwei Verlorene halten sich aneinder fest - aussieht, schlägt schon nach Minuten um: Slater befreit seine Kleine von ihrem Zuhälter und kommt an einen Koffer Rauschgift, den er loszuschlagen versucht. "Mischief, thou art afoot / Take whatever course thou will" - es kommt, wie es kommen mußte: zu einer Orgie von Gewalt.Nur Arquette jauchzt ihren *lover/killer* an: "Das ist so romantisch!".

"True Romance" hat seltene wahre Momente; Höhepunkt ist die Konfrontation zwischen Mafioso-Dämon Christopher Walken und Slaters *dad* Dennis Hopper. Ansonsten: Sex in einer Telephonzelle am Rande des Highways, während vorbeirasende Trucks die Kopulation in eine Staubwolke tauchen (eine Idee wie für den schon erwähnten *Wrangler*-Spot), ein show-down, bei dem Menschen wie Sofabezüge zerfetzt werden, und ähnliches. Ein Film ohne Moral - und trotzdem völlig uninteressant.

"Fuck you!" - "Fuck you, too!"

Die Protagonisten des englischsprachigen Theaterstücks von Maria I. Fornés sparen nicht an Kraftausdrücken. "Mud", 1983 geschrieben, ist die Geschichte von einer Frau und zwei Männern, die irgendwo im Osten der USA, im Hinterland der Appalachen unter primitiven Verhältnissen leben. Sie sind zu arm, um sich Gedanken über ihre eigene Person oder ihr Leben zu machen. Alle drei sind Analphabeten, jedoch jeder bemüht sich, während des Stückes zu lernen. Und dies macht "Mud" so spannend. Die Charaktere entwickeln sich, und den Schauspielern gelingt es, dies zu zeigen. Brutalität ist ein wichtiger Bestandteil von "Mud", doch sie zeigt sich primär im Unausgesprochenen. Obwohl die Protagonisten lernen, sind sie am Ende des Stückes noch hilfloser als ohne ihr Wissen. Die schauspielerische Leistung der drei Darsteller(innen) ist bemerkenswert. ruprecht meint: Ein Muß, nicht nur für Anglisten!

Am 14., 15. und 16. Februar zeigt die Schaupielgruppe des Anglistischen Seminars, nach ihren erfolgreichen Vorstellungen im Januar, "Mud" noch drei Mal, jeweils um 20 Uhr im Romanischen Keller. Reservierungen und Informationen: Tel. 473920. **(asb)**

Germinal

Morgengrauen: wie aus der nebeligen nordfranzösischen Landschaft entstiegen, die Lichter und der Lärm einer Kohlegrube. Doch bald heftet sich die Kamera an die blauen Augen Etiennes (gespielt von dem Liedermacher - nicht Autofabrikant! - Renaud), von denen sie sich die nächsten drei Stunden nicht mehr recht zu lösen vermag. Dieser kommt aus Paris, sucht Arbeit. Er wird, geführt von dem Gefühl der Ungerechtigkeit, versuchen, Solidarität im Kampf gegen die Grubenbesitzer zu wecken. An die Stelle von Resignation und Fatalismus zieht Hoffnung und Kampfgeist in die Arbeiterfamilien ein.

Nach zwei Romanverfilmungen (von Marcel Pagnol und Marguerite Duras) hat sich Claude Berri nun auf die dritte eingelassen: Émile Zolas Roman *Germinal* (1884). Dieser Roman ist im Grunde Teil eines umfangreichen Zyklus', und die über Generationen hinweg gesponnene Biografie der einzelnen Figuren kann in der Verfilmung nicht untergebracht werden. Einige Aspekte der Vorlage gehen damit verloren.

Renauds verzweifelt-fragender Gesichtsausdruck wird zum Markenzeichen dieses Films. Davon abzulenken vermögen nur die gespenstischen Kamerafahrten durch enge Grubenschächte, der sich im Zuber den Ruß vom nackten Körper waschende Gérard Depardieu und die energische und willenskräftige Miou Miou. Sie wird, noch bevor Publikumsliebling Depardieu - wie es die Vorlage will - frühzeitig abtreten muß, die treibende Kraft des Films, auch in schauspielerischen Belangen.

Fragwürdig bleibt die, bei Zola noch glaubwürdige, hier jedoch überzogene, kitschige Gegenüberstellung der Gesellschaftsschichten. Platt wirkt die Umsetzung Zolas Sprachkunst in bewegte Bilder, wenn, was ursprünglich im Stil des literarischen Naturalismus beschrieben war, zu einer filmischen Verquickung von Bergarbeiterromantik und sozialem Elend führt. Für sich genommen ist es aber ein handwerklich gut gemachter und ergreifender Film zum Thema Arbeiterbewegung und Solidarität.

Das Geisterhaus

Der ruprecht-Kritiker schrieb über diesen Film in Ausgabe 26: "Auch wem "Gone with the wind" nur ein müdes Gähnen abgerungen hat, wird nach zweieinhalb Stunden des Ausharrens erkennen, daß mit dem "Geisterhaus" mal wieder ein klassisches Stück Kino gelungen ist."

Nichts ist unmöglich ...
JÄGER lust
wir sind wieder da!

Programm Februar/März

5.2. Sa 20.00 Uhr - Treffpunkt **Kleinkunst/Kabarett** - experimentell -
2.6. So 20.00 Uhr - Treffpunkt **Kleinkunst/Kabarett** - spezial -
12.2. Sa 20.00 Uhr **Faschingsfete** mit Live Musik - Motto *"Blues Brothers"* -
19.2. Sa 20.00 Uhr - **The Legendary Pub Quiz**
20.2. So 18.00 Uhr - **Vernissage** - Thomas Allgäuer
26.2. Sa 20.00 Uhr - **A + O** Gitarrenduo
5.3. Sa 20.00 Uhr - Treffpunkt **Kleinkunst/Kabarett**
6.3. So 20.00 Uhr - Treffpunkt **Kleinkunst/Kabarett**
12.3. Sa 20.00 Uhr - **The Legendary Pub Quiz**
19.3. Sa 20.00 Uhr - **Pas de Trois** - französische Folklore
20.3. So 18.00 Uhr - **Vernissage** - Konrad Gös, Photographie
Jeden Montag: **Spielertreff**

geöffnet täglich 19 h - 1 h
Gaisbergstr.24 • Heidelberg
Tel. 06221/162305

Soft & Hard Computertechnik GmbH
Soft & Hard Computertechnik GmbH
Kurfürstenanlage 62 Laden 13
69115 Heidelberg
Tel.: 06221-189937 Fax: 06221-189938
EINMALIG IN HEIDELBERG!
Top aktuelle PD & Shareware!
gegenüber Hauptbahnhof in der BG Chemie Passage
4 GIGABYTE SOFTWARE! ab. DM 5,40 pro Diskette !
FÜR JEDERMANN ZUM KOPIEREN!
Alles rund um den PC aber nur von SHC!
QUALITÄTS- HARDWARE NACH KUNDENWUNSCH !
massig CD ROM's

Red Sea Tours & Travel
das andere Reisebüro
Geschäftsreisen • Urlaubsreisen
Individualreisen • Eigenveranstaltungen
Kurfürstenanlage 62/15 am Hauptbahnhof
Tel (06221) 16445 / 24240 · Fax (06221) 164457

Glückwunsch, Herr Gutenkunst!

Erhält den 4. ruprecht-award für "besondere Verdienste um die Universität": Studentenwerks-Chef Dieter Gutenkunst (links).

Der ruprecht-award im Februar 1994 geht an Dieter Gutenkunst, Leiter des Studentenwerks Heidelberg, für die Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung, gerade in unsicheren Zeiten wie diesen.

Der Kommilitone, der den Don Quijote des Monats vorgeschlagen hat, erhält zwei Tikets, die uns die Lufthansa City Line freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat. Wir zitieren aus der Verleihungs-Begründung des Gewinners:

"Den ruprecht -award verdient Dieter Gutenkunst,

- der das lustige Bemalen lebloser Luftschächte und Säulen als subversive Aktion interpretierte,

- der von händchenhaltenden Strichmännchen auf grünem Hintergrund Recht und Ordnung bedroht sah,

- der sich lieber zum Anwalt ferner Betonarchitekten als von kreativen Studierenden macht,

- der die suspendiert, die eigenmächtig handeln.

Die Chronologie der Ereignisse:

Im November 1993 hatten sie es satt, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des "Cafe Botanik", jenes verrottete Betongrau der Säulen, jenes eiskalte Blaugrau der bizarren Luftschächte an jenem Ort, der ihnen schon Heimstatt geworden war. Eine Idee, ein Entschluß - die Trinkgeldkasse! -, für 170 DM wurden Rollen, Pinsel, Folien und Farben gekauft, und in der sternklaren Nacht des Zweiundzwanzigsten verstrichen in einer Orgie der Kreativität, des Engagements und des "Die Uni sind wir!"

Der nächste Morgen: Die Putzfrau schlappt hinein, sieht, meldet, Studentenwerksvertreter kommen, sehen, schütteln ihre Köpfe ob soviel ungewohnten Ungehorsams. Doch wen nun bestrafen? (Die frischgepinselten Strichmännchen lachen.)

Zwei Wochen später: Hilflos, da schließlich alles zu entgleiten droht, schießt Gutenkunst los. Suspendiert wird, wer von allem gewußt haben muß. Die letzte Schicht muß gehen..."Im Nachhinein" wird nichts toleriert. Grundsätzlich. (Dazwischen: Viel hin und her)

Mitte Dezember: Unrühmliches Ende, fauler "Deal": Gutenkunst kriegt sein Lieblingsdesign zurück - sofort und zu Lasten des Trinkgelds. "Dafür" darf die Abendschicht wieder schaffen. Doch aktenkundig wird vermerkt: Das "Ur"-Design ist nicht wiederbringbar.

Statt nacktem Beton erinnert nun fast unschuldiges weiß an jene Nacht, in der sich etwas begab..."

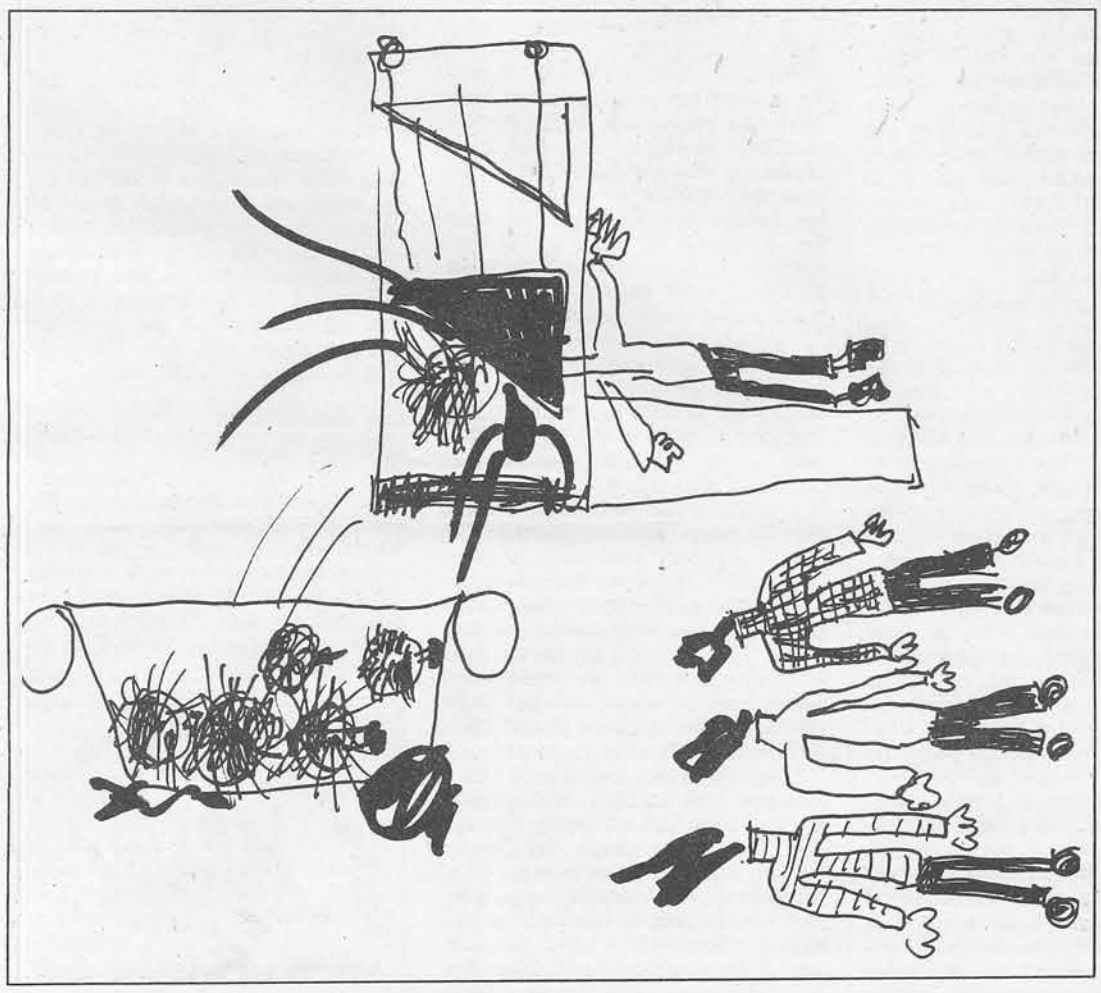
ruprecht-award Nr. 1 ging an **Uni-Kanzler Siegried Kraft**, der bei dem neuen Wohnheim "Europahaus II" ein vom Studentenwerk installiertes Fahrraddach wieder abmontieren ließ, weil es es seinem ästhetischen Empfinden nicht genehm war. Als Verpächter des Grundstücks hatte er gut lachen. Heute ist der Rost an den Rädern millimeterdick.

ruprecht-award Nr. 2 ging an **PH-Rektor Michael Schallis** (inzwischen abgewählt), der dem Spender von 90.000 Mark für seine Hochschule den Ehrendoktortitel verleihen wollte.

ruprecht-award Nr. 3 ging an **Elfriede Walkenhorst** für ihren Kampf um Recht und Ordnung im Nichtrauchercafe in der Triplexmensa.

Eines der inkriminierten Objekte im Café Botanik im Neuenheimer Feld.

Große Profs, frühe Künstler



Der Jurist

"Recht muß sein", dieses Motto trat schon in jungen Jahren rücksichtslos im Leben von Prof. Dr. Dölling zu Tage. Inspiriert von der bekannten Fernsehserie *1789 und Du* erfreute er bereits mit 10 Jahren seine Eltern mit einer zeichnerischen Umsetzung seiner bekannten Bibel-kompatiblen Rechtsauffasssung: Auge um Auge, Zahn um Zahn. ←

Der Mediziner

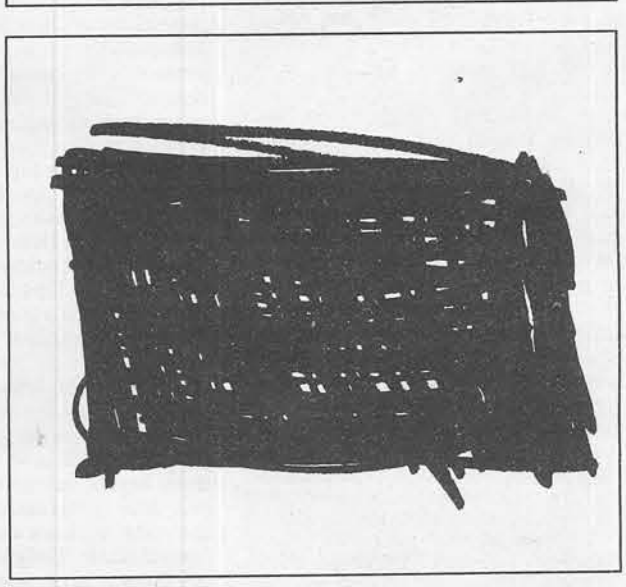
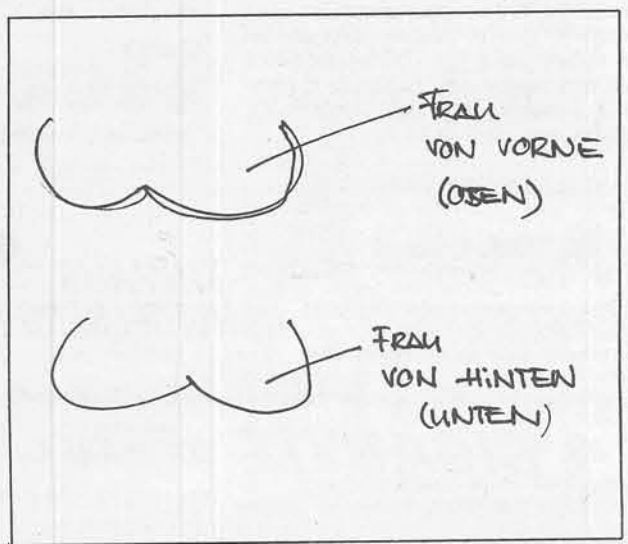
Bereits im zarten Alter von 7 Jahren zeigt sich die ausgeprägte Vorliebe Professor Dr. Kommerells für die Anatomie. Mit dieser frühreifen Zeichnung (Titel: "Mein Papa") hatte der spätere C4-Mann noch 1965 das Physikum problemlos bestanden: Respiratorisches System, Leber und Verdauungstrakt sind mit erstaunlicher Freude zum Detail wiedergegeben. →

Der Archäologe

Das Ergebnis ihrer ersten Ausgrabung 1958 hielt Frau Prof. Dr. Strube in einer erstaunlich übersichtlichen Skizze fest. Der Lageplan zeigt zum ersten Mal auch die genauen Längen- und Breitenverhältnisse des elterlichen Kellers in Mannheim-Neckarau. Die ebenfalls bestehende Neigung zur Astronomie mit ihren faszinierenden Fragestellungen (exisieren schwarze Löcher?) unterdrückte Frau Strube aus Gründen der Studienzeitverkürzung. →

Der Theologe

Wie viele Konzile hätte sich die Christenheit durch all die Jahrhunderte sparen können, hätte sie die genial-einfache Lösung des Problems der Dreieinigkeit zur Kenntnis genommen, welche der kleine Klaus Berger (späterer Ordinarius für neutestamentliche Theologie) schon mit 8 Jahren seinem Religionslehrer präsentierte. Allein der mangelnden Sensibilität dieses Mannes ist es zu verdanken, daß der Quantensprung in der modernen Trinitätsforschung vollständig unterblieb. Schade! ←

Der Mathematiker

Prof. Dr. Beiglböck, heute Kapazität für mathematische Methoden der Physik, im präpubertären Alter von 12: "Die potenzielle Energie eines Körpers ist direkt abhängig von Masse und Entfernung der Kurven, in deren direkten einflußbereich er sich zum Zeitpunkt x befindet." Nebenstehende Skizze verdeutlicht diesen Sachverhalt eindrucksvoll. →